Hs. misc. 365 t 129

<36623303180018

<36623303180018

Bayer. Staatsbibliothek

Bibliothek
historischer Classiker
aller
Nationen.
Nach eines jeden neuester Ausgabe.

Neun und zwanzigster Band.

Heeren's Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt.

Zweyter Theil, zweyte Abtheilung.

Bibliothek

historischer Classiker

aller

Nationen.

Nach eines jeden neuester Ausgabe.

Neun und zwanzigster Band.

Heeren's Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt.

Zweyter Theil, zweyte Abtheilung.

Wien, 1817.

Bey Mich. Lechner, Universitäts-Buchhändler.

= Bw. 404

Ideen

über die

Politik, den Verkehr

und

den Handel

der

vornehmsten Völker der alten Welt.

Zweyter Theil,
Afrikanische Völker.

Zweyte Abtheilung,
Ägypter.

Von

A. H. L. Heeren,

Prof. der Geschichte in Göttingen, der k. Societät der Wissenschaften daselbst, der k. Baierschen Academie der Wissenschaften zu München, der Italiänischen Academie, des k. Holländischen National-Instituts und mehrerer gel. Gesellschaften Mitglied, des Französischen National-Instituts Correspondent.

Nach der neuesten Ausgabe.

Wien, 1817.

Bey Mich. Lechner, Universitäts-Buchhändler.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Aegypter.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

I.

Kein Volk auf der Erde hat sich mehr Mühe gegeben, das Andenken von sich und von seiner Größe auf die späteste Nachwelt zu bringen, als die Ägypter, und die Alterthumskunde von keinem andern Volke ist dennoch in ein so schwer aufzuklärendes Dunkel gehüllt. Der Grund davon liegt aber zunächst schon in der Art und Weise, wie diese Nation ihre Ideen ausdrückte und aufzeichnete, und ehe wir es wagen dürfen, einige weitere Blicke auf dieselbe zu werfen, ist es durchaus nothwendig, über diesen Gegenstand uns zu verständigen.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Ägypter bereits in dem Zeitalter, als der Thron der Pharaonen noch stand, außer ihrer heiligen Bilderschrift auch Buchstabenschrift hatten 1). Herodot unterscheidet beyde Arten

---

1) Die Frage von den verschiedenen Schriftarten der Ägypter hat in den neuern Zeiten besonders zwey Schriftsteller beschäftigt: Tychsen in der Bibl. der alten Literatur und Kunst St. VI., und Zoega in seinem vortrefflichen, aber in Deutschland noch viel zu wenig bekannten, Werke: de Obeliscis. Es wird dem Leser angenehm seyn, die Meinungen Beyder hier einander gegenüber gestellt zu sehen, um wenigstens die streitigen Puncte der Frage zu bestimmen. Beyde Schriftsteller sehen die Stelle bey Clemens Al. Strom. V., 4. p. 657. als die Hauptstelle an, und legen

der Schrift bey ihnen ganz bestimmt in seinem Zeitalter 2), und wenn der Gebrauch der Buchstabenschrift damahls schon

---

sie daher bey der Untersuchung zum Grunde. Clemens unterscheidet hier drey Schriftarten in Ägypten: die hieroglyphische, die hieratische (ἱερατικὴ), deren sich die heiligen Schreiber (ἱερογραμματεῖς) bedienten, und die Briefschrift (ἐπιστολογραφικὴ), deren man sich in den Geschäften des gemeinen Lebens bediente. Daß die letzte eine alphabetische Schrift war, ist eben so wenig zweifelhaft, als daß die erste Bilderschrift war, allein die Frage ist: von welcher Art war die hieratische? War diese Bilder- oder Buchstabenschrift? Und hatten also im letztern Falle die Priester außer ihren Hieroglyphen auch eine ihnen eigene alphabetische Schrift? Hier sind die Meinungen beyder Gelehrten verschieden. Nach Tychsen war die hieratische Schrift aus den Hieroglyphen entstanden. Sie war eine Zeichenschrift, die theils aus abgekürzten Hieroglyphen, theils aus willkürlichen Zeichen bestand, womit die h. Bücher geschrieben waren, und die man eine hieroglyphische Cursivschrift nennen könnte. Anders Zoega! Ihm zufolge war die Hieratische Schrift Buchstabenschrift, jedoch wahrscheinlich von der gemeinen Schrift nicht wesentlich und in ihrem Ursprunge verschieden, sondern aus derselben gebildet, indem man ihre Züge zierlicher und künstlicher machte. — Ich maße mir um so weniger hier einen Ausspruch an, da die Frage jetzt auf einem andern Wege entschieden werden muß, seit dem die Denkmähler mit Ägyptischer Schrift, die Denon und die Antiquarian society und vor Allen die Französische Regierung in dem großen Werke über Ägypten bekannt gemacht haben, und die leider, noch keiner meiner beyden gelehrten Freunde nutzen konnte, erschienen sind. Man kann wohl kaum zweifeln, daß die in den Mumien befindlichen Schriften bey Denon, und die Landesschrift (γράμματα ἐγχώρια) auf der berühmten dreyfachen Inschrift von Rosette, Hieratische Schrift sey, da diese auf einem Denkmahle der Priester steht, und jene auf Religion Beziehung haben. Die

so gemein war, wie man aus seinem Zeugnisse schließen muß, so lehrt eben dieß auch schon, daß er um vieles älter

---

Vergleichung aller dieser neuern, so wie der ältern, von Caylus und andern bekannt gemachten, Denkmählern mit Ägyptischer Schrift, welche ich vor mir liegen habe, scheinen mir Zoegas Meinung in so weit zu bestätigen, daß sie eine von den Hieroglyphen gänzlich verschiedene Schrift ist. Ich entdecke gar keine Ähnlichkeit zwischen ihr und den Hieroglyphen, die auf dem Monumente von Rosette bekanntlich oben an stehen. Eben dieß Monument bestätigt, dünkt mich, auch auffallend, eine der Behauptungen Zoegas, daß der Charakter der Hieroglyphe im Ganzen stets derselbe und unverändert geblieben sey. De Obelisc. p. 437. Wir haben hier ein Denkmahl mit Hieroglyphen, bestimmt aus den Zeiten der Ptolemäer, und man erkennt doch in ihnen meist sogleich dieselben Zeichen wieder, die man auf den ältesten Obelisken sieht. — Für die Meinung übrigens, daß die Hieratische Schrift Buchstabenschrift war, scheint mir noch Folgendes zu sprechen. Wir wissen aus Herodot II., 100. daß die Priester in ihren h. Büchern lange Verzeichniße bloßer Nahmen hatten. Sie lasen Herodot 330 Nahmen von Königen vor. Wie lassen sich aber solche eigene Nahmen mit Hieroglyphen schreiben? Nur in dem einzigen Falle, wenn diese Nahmen noch eine anderweitige Bedeutung hatten, sonst würden die Bezeichnungen bloß willkürliche Zeichen werden, die nichts dazu beytragen können, einen Nahmen ins Gedächtniß zurück zu rufen. Der Nahme Hengist z. B. läßt sich hieroglyphisch durch ein Pferd bezeichnen, aber wie will man den Nahmen Heinrich mit einer Hieroglyphe schreiben? Daß aber die Nahmen der Ägyptischen Könige solche anderweitige Bedeutungen hatten, ist uns wenigstens nicht bekannt.

2) Nähmlich die γράμματα ἱρὰ und δημοτικὰ. II. 36. Daß die erste Benennung die Hieroglyphen-, nicht aber die Hieratische Schrift bezeichnet, hat schon Zoega bewiesen, und

als sein Zeitalter war. Die neuern Entdeckungen haben uns mehrere Proben dieser Buchstabenschrift gegeben, die in den Mumien gefunden werden 3). Es bleibt zwar, da man mit Sicherheit weiß, daß auch noch im Ptolemäischen, und selbst im Römischen, Zeitalter Mumien in Ägypten bereitet wurden, immer ungewiß, wie alt diese Mumien seyen, da sie indeß keine Spur des Griechischen Zeitalters an sich tragen, so ist es wenigstens zu vermuthen, daß sie älter sind.

Wie wünschenswerth aber auch aus andern Ursachen die zuverläßige Beantwortung der Frage von der Ägyptischen Buchstabenschrift seyn mag, so ist sie für die Ägyptische Alterthumskunde doch nicht so wichtig, wie sie es nach der Analogie anderer Völker scheinen möchte. Was von der Nation selbst dazu bestimmt war, über die Vorzeit der Nachwelt Aufschluß zu geben, wurde gewiß nicht mit Buchstaben geschrieben. Auf allen den zahllosen großen und kleinen Monumenten Ägyptens, auf den Mauern aller jener Tempel, auf allen Obelisken, Statuen und Idolen, die mit Inschriften bedeckt sind, findet sich auch nicht die mindeste Spur von Buchstabenschrift 4). Mochte sie also auch, vielleicht schon früher, vielleicht erst später, in den Geschäften des gemeinen

---

es erhellet nun auch aus dem Monumente von Rosette, wo die Hieroglyphenschrift eben so heißt.]

3) Denon Pl. 136—138. Auch die Angabe Herodots daß die Ägypter von der Rechten zur Linken schreiben, scheint hier bestätigt zu werden.

4) Die vielen Abbildungen in dem großen Werke über Ägypten, setzen diese Bemerkung jetzt außer allen Zweifel. Das Monument von Rosette ist bisher die einzige Ägyptische Steinschrift, auf der sich Buchstabenschrift findet. Sie ist aber erst aus dem Zeitalter der Ptolemäer.

Lebens von dem großen Haufen, ja mochte sie auch von den Priestern in ihren heiligen Büchern gebraucht werden, auf den öffentlichen Denkmählern, die nicht nur für uns die Hauptquelle der Ägyptischen Alterthumskunde sind, sondern die dieses auch bereits in Ägypten selbst waren, ward sie es gewiß nicht. Hier sehen wir nur Hieroglyphen, und Alles zeigt uns, daß sie das eigentliche Vehikel zur Erhaltung der wissenschaftlichen Kenntnisse waren.

Wenn aber die Hieroglyphe diese Bestimmung behielt, wenn selbst die Griechen, die bey den Priestern ihre Erkundigungen einzogen und sie uns überlieferten, nur Nachrichten durch Hieroglyphen aufbewahrt erhalten konnten, so sieht man leicht ein, daß bestimmte Begriffe über diese Schriftart auch die nothwendigste Vorbereitung zu dem Ägyptischen Alterthume sind. So lange man sich nicht klar und deutlich die Fragen beantwortet hat: Was sind Hieroglyphen? Was und wie läßt mit ihnen sich schreiben? Welche Form muß nothwendig den Berichten eigen seyn, die durch sie erhalten werden? — bleibt auch der Eingang in dieses Heiligthum verschlossen. Allerdings wird auch dadurch nur erst die Vorhalle desselben eröffnet: den Weg in das Innere wird derjenige nur sich rühmen können, gefunden zu haben, der den Sinn jener geheimnißvollen Zeichen wieder hergestellt hat; aber zu diesen größeren Mysterien wird Niemand gelangen (wo ferne überhaupt jemand dazu gelangen kann), der wenigstens nicht vorher in jene kleineren eingeweiht ist.

Der Ursprung und die Natur der Hieroglyphen geht auch nach den Veränderungen, die sie erlitten haben mögen, doch noch aus ihnen selbst so klar hervor, daß daran nicht der mindeste Zweifel seyn kann. Wir erkennen in den meisten derselben die Abbildung gewisser Gegenstände der Natur oder der Kunst, und auch bey denen, die dieß nicht

mehr sind, sieht man meisten Theils noch deutlich genug, wie sie daraus entstanden sind. Die Hieroglyphe floß also aus derselben Quelle mit der bildenden Kunst, und war mit ihr Anfangs eines und dasselbe. Man bildete die Gegenstände, die man darstellen wollte, selbst ab, sey es durch bloßes Zeichnen, oder durch Mahlen mit Farben, oder durch Einhauen in feste Körper. Was war auch natürlicher als dieß? Ein gewisser Anfang der bildenden Kunst findet sich selbst zuweilen bey den rohesten Völkern.

Aber bloße Abbildungen sind keine Hieroglyphen. Um sie hervor zu bringen, mußte der Mensch erst einen Schritt weiter gehen, indem er außer der natürlichen Bedeutung diesen Bildern auch eine andere allegorische, oder symbolische beylegte. Es scheint, das Bedürfniß mußte — oder konnte wenigstens — leicht dahin führen.

Die Unzulänglichkeit bloßer natürlicher Abbildungen zum Ausdrucke seiner Begriffe mußte nähmlich durch den Gebrauch selbst in die Augen fallen. Nur sichtbare Gegenstände ließen sich auf diese Weise darstellen, aber sehr nahe mußte die Idee liegen, diese Bilder auch zu der Bezeichnung anderer, nicht sichtbarer Gegenstände, besonders abstracter Ideen, zu gebrauchen. Der natürliche Hang des Menschen, diese Gegenstände sich bildlich zu denken, mußte, scheint es, unausbleiblich darauf leiten, und daß dieß geschah, ist wiederum keinem Zweifel unterworfen. So blieben also diese Bilder nicht bloß Abbildungen der Gegenstände, die ihnen in der Natur entsprechen, sondern sie wurden Zeichen gewisser Begriffe, die sich an und für sich selbst nicht abbilden lassen. Wenn gleich also hier die Hieroglyphe noch immer gleiche Zeichen mit der bildenden Kunst behält, so scheidet sie sich doch von ihr in so ferne, daß die Bedeutung dieser Zeichen sich verändert, und

erst hier fängt sie eigentlich an, Hieroglyphe zu werden, indem sie allegorisch wird.

Die ersten Hieroglyphen waren indeß ohne Zweifel ungeachtet der Allegorie doch sehr leicht verständlich. Da diese überhaupt aus der Gewohnheit des menschlichen Geistes hervor ging, sich das Abstracte bildlich zu denken, indem man die auffallendsten Ähnlichkeiten zwischen den Zeichen und dem Bezeichneten dabey zum Grunde legte, so ergibt sich dieses von selbst. Daß der Löwe die Stärke, das Auge die Wachsamkeit bezeichnet, entspricht so sehr unserer Ideenassociation, daß dieses kaum einer Erklärung bedarf.

Jedoch muß auch schon gleich hier bemerkt werden, daß Localursachen Ideenverbindungen erzeugen können, und in einem Lande, das so viel Besonderes hat, fast nothwendig erzeugen mußten, die nur den Einwohnern desselben eigen sind. Nothwendig werden daraus also auch Hieroglyphen entstehen, die, wie leicht verständlich sie auch in dem Lande seyn mögen, es darum doch ganz und gar nicht für Fremde sind.

Mehrere andere Ursachen aber mußten es unausbleiblich bewirken, daß bey der weiteren Fortbildung einer solchen Schrift, die Verständlichkeit stets schwerer wurde. So bald das Bedürfniß die Vermehrung der Zeichen bewirkte, konnte es nicht fehlen, daß bey vielen derselben die Ähnlichkeit mit dem Bezeichneten nur entfernt war, weil sich entweder nicht immer ähnliche Bilder finden ließen, oder weil auch der menschliche Geist nicht selten sich darin gefällt, entfernte Ähnlichkeiten aufzuspüren, die für Andere Räthsel seyn müßen.

Ungeachtet also Hieroglyphen, als solche, den angeführten allgemeinen Charakter behalten, daß ihre Zeichen einen doppelten Sinn, einen natürlichen und einen symbolischen haben, so läßt sich doch eine gewisse Stuffenfolge der

Deutlichkeit hier denken, und darnach gewisse Classen derselben unterscheiden, die auch im Alterthume wirklich darnach unterschieden wurden 5). Es gibt in der Hieroglyphenschrift erstlich noch Vorstellungen, die nichts weiter als Abbildungen zu seyn scheinen, und daher streng genommen, nicht dazu gehören, wie die Vorstellungen von Göttern, Helden u. s. w. die sorgfältig abgebildet, und andere verwandte, die nur bloß durch eine Art von Umriß angedeutet sind 6). Allein ihre Anzahl ist auf jeden Fall nur sehr unbedeutend gegen die eigentlichen symbolischen Zeichen, und auch bey jenen läßt sich nicht einmahl im einzelnen Falle bestimmen, ob sie nicht auch symbolisch sind. Bey diesen eigentlich symbolischen Zeichen unterscheidet schon Clemens wieder die bloß symbolischen und änigmatischen, d. i. diejenigen, deren Sinn näher, und diejenigen, deren Sinn entfernter lag, ohne daß es möglich wäre, hier weiter eine genauere Gränzlinie zu ziehen.

Wenn aber die Hieroglyphe durch die Allegorie sich auf der einen Seite wesentlich von der bloßen Abbildung unterscheidet, so unterscheidet sie sich eben dadurch nicht weniger von der bloß willkürlichen Zeichenschrift, wie die Chineser und andere Völker des östlichen Asiens sie haben. Diese Schrift hat zwar auch Zeichen, welche Begriffe andeuten, allein diese Zeichen sind keine Bilder, wie in der Hieroglyphe. Es bleibt hier also der wesentliche Unterschied, daß diese Zeichen keinen natürlichen, sondern bloß den ihnen will-

---

5) Man sehe Clemens l. c.

6) Jene sind nach Zoëga p. 440. diejenigen, welche Clemens cyriologica, diese (wie z. B. ein ganzer Kreis der die Sonne, ein halber der den Mond bezeichnet), die er cyriologumena nennt.

kürlich beygelegten Sinn haben, da hingegen die Zeichen der Hieroglyphe als Bilder zugleich einer natürlichen und allegorischen Auslegung fähig sind. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß die Hieroglyphe durch vernachläßigte Darstellung und Abkürzung ihrer Bilder endlich in bloße Zeichenschrift ausarten kann; allein der Augenschein lehrt, daß dieses in Ägypten wenigstens im Ganzen nicht geschehen sey, wenn wir gleich gerne zugeben müssen, daß es bey manchen einzelnen Zeichen noch zweifelhaft sey, ob sie bloß willkürlich sind oder nicht? Dagegen scheint es sehr schwer, wo nicht unmöglich zu erklären, wie die Hieroglyphe je zur Buchstabenschrift führen konnte, die ihrem ganzen Wesen nach davon verschieden bleibt, weil sie nicht Sachen, sondern Töne bezeichnet 7).

Ich glaube in dem Bisherigen die Veränderungen angegeben zu haben, die die Hieroglyphenschrift allmählig erleiden konnte, ohne darum ihren wesentlichen Charakter zu

---

7) Indeß ist Zoega, der den Ursprung der Buchstabenschrift in Ägypten setzt, hierin anderer Meinung; de obeliscis p. 423. Er findet den Übergang in einer Art Hieroglyphen, die er phonetische nennt (p. 454.), weil die Bilder nicht von der Ähnlichkeit der Sache, sondern des Tons des Worts hergenommen wurden (wie z. B. wenn wir unser Wort Herzog durch ein Herz und ein Auge bezeichneten). Weder hierüber noch über den Ursprung der Buchstabenschrift in Ägypten maße ich mir ein Urtheil an; aber in der trefflich durchgeführten Bemerkung, daß die göttliche Erfindung der Buchstabenschrift viel zu schwer sey, als daß irgend ein menschliches Genie sie auf ein Mahl habe machen können, und daß die Menschen daher erst stuffenweise dazu gelangt seyen, stimme ich ihm mit voller Überzeugung bey. Nur durch welche Stuffen, das bleibt die Frage!

verlieren 8). Ich komme jetzt auf die wichtigen Fragen: wie konnte man diese Schrift verstehen, und was konnte man damit schreiben?

So bald die Bezeichnung von der bloßen Abbildung zur Allegorie fort ging, und dadurch Hieroglyphe wurde, bedurfte es, um sie zu verstehen, eines Schlüssels. Man mußte wissen, was unter der Allegorie verborgen sey? Allerdings mochte anfangs die Allegorie so deutlich und durch sich selbst sprechend seyn, daß jeder sie leicht aufzufinden im Stande war. Aber aus dem Obigen ist auch klar, daß bey einiger Ausbildung dieser Schriftart sich nicht mehr jeder diesen Schlüssel selbst verschaffen konnte, sondern von andern ihn erhalten mußte. Dieß war auf eine doppelte Weise möglich. Gab es neben der Hieroglyphe auch Buchstabenschrift, so konnte diese dazu dienen; es konnte mit ihr geschriebene Bücher geben, in denen die hieroglyphischen Zeichen erklärt

---

8) Nach Zoega zerfällt die Geschichte der Hieroglyphe in folgende Perioden: 1. Älteste Zeit bis auf Sesostris. Erfindung und allmählige Ausbildung der Hieroglyphen, womit man bis zur Entstehung der Buchstabenschrift Alles schrieb. 2. Zeit der Sesostriden. Goldenes Zeitalter von Ägypten und von der Hieroglyphe, wo sie an Zeichen weder zu arm, noch damit überladen war. 3. Zeit von Psammetich und seinen Nachfolgern. Die gestiegene königliche Gewalt macht, daß die Priester zu Mysterien ihre Zuflucht nehmen, indem sie die Hieroglyphe durch viele änigmatische Zeichen dunkel machen. 4. Zeit der Ptolemäer. Die Ägyptische Religion wird mit der Griechischen gemischt, und der wahre Sinn der Hieroglyphen geht allmählig verloren. 5. Unter den Römern wurden sie, besonders im dritten und vierten Jahrhunderte, zu allerhand theurgischen Mysterien gebraucht und gedeutet, und ihr Verständniß verliert sich endlich gänzlich. Zoëga de Obeliscis p. 549.

wurden, die man, wenn man will, hieroglyphische Wörterbücher nennen kann 9). Allein wenn auch die Priester vielleicht dergleichen hatten, so sind sie doch gewiß erst ziemlich spät verfertigt, erst da, als die Menge und Dunkelheit der Symbole sie zum Bedürfnisse machten. Bis dahin aber, — wahrscheinlich Jahrhunderte lang, — diente zur Erklärung der Hieroglyphen nur der mündliche Unterricht, d. i. neben der Hieroglyphe lief eine Tradition fort, die sich von dem Vater auf den Sohn fort pflanzte, und die Erklärung jener Zeichen enthielt. So bald man sich erinnert, daß es eine eigene Classe unter den Priestern gab, die sich vorzugsweise mit dieser Erklärung beschäftigte 1), wird man daran ohnehin nicht mehr zweifeln. Ließ es sich aber erwarten, daß eine solche Tradition immer rein von dem Vater auf den Sohn fort erbte? Mußte nicht der Sinn gewisser Zeichen verloren gehen, der Sinn von anderen verändert werden? Mußten also nicht Verschiedenheiten und Unrichtigkeiten der Erklärung entstehen? Mußte dieses nicht um so mehr und

---

9) Daß die Priester heilige Bücher besaßen, ist aus so vielen Zeugnißen gewiß, daß daran kein Zweifel seyn kann. Es scheint aber, daß es bey den Ägyptern so ging wie bey den Hindus und Persern. Die Zahl der eigentlich so genannten, wahrscheinlich mit Hieroglyphen geschriebenen h. Bücher, die in den Adeptis der Tempel verwahrt wurden, war gering. (In der Hauptstelle Clem. Strom. l. VI. wird sie auf 42 gesetzt.) Allein über diese wurden Commentare, und über die Commentare wieder Commentare (wie bey den Vedams der Hindus) geschrieben, und so bildete sich eine Priester-Literatur, deren Producte man im weiteren Sinne sämmtlich heilige Bücher nennen kann. Man vergleiche Zoëga de Obeliscis p. 502. etc.

1) Die ἱερογραμματεῖς.

um so unausbleiblicher der Fall seyn, da hier nicht von Einem Jahrhunderte, sondern einer langen Reihe von Jahrhunderten die Rede ist, in denen außer dem noch so manche politische Revolutionen eintraten, die dieses befördern mußten? Ungeachtet also der Gebrauch und die Erklärung der Hieroglyphen fort dauerte, so mußte es doch eine Menge mißverstandener Hieroglyphen geben, deren ursprünglicher Sinn verloren war, und denen man einen anderen unterschob.

Allein eine andere noch wichtigere Frage bleibt zu beantworten übrig: *was* und *wie* läßt sich mit Hieroglyphen *schreiben*? Der eigenthümliche Charakter dieser Schreibart, wodurch sie von aller Buchstabenschrift sich gänzlich unterscheidet, liegt in den zwey Stücken, daß ihre einzelnen Zeichen nicht Töne, wie in der Buchstabenschrift, sondern Begriffe, aber diese nicht unmittelbar, sondern mittelbar durch Bilder bezeichnen. Hält man diese Ideen fest, so ergeben sich daraus einige, für die ganze Ägyptische Alterthumskunde höchst wichtige Folgerungen.

Es beantwortet sich daraus die erste Frage: *wie* man mit Hieroglyphen schreibt? Da diese Zeichen alle bildlich sind, so setzt dieß nothwendig voraus, daß der Schreibende nicht bloß die einzelnen Begriffe, sondern den ganzen Gegenstand den er schreiben will, sich bildlich denkt. Unvermeidlich also wird sich dieser in ein historisches Gewand, — oder wenn man lieber den Ausdruck will — in das Gewand der Fabel hüllen müssen. Ist es z. B. ein astronomischer Satz der geschrieben werden soll, so werden die einzelnen astronomischen Wesen durch Bilder — seyen sie von Thieren oder anderen Gegenständen hergenommen — bezeichnet werden, und man wird den ganzen Satz nicht anders ausdrücken können, als daß man diese Wesen handeln läßt. So erzeugt also der Gebrauch der Hieroglyphen nothwendig eine Reihe bildlicher Erzählungen, die für den, der den darunter ver-

borgenen Sinn nicht kennt, ein abenteuerliches Ansehen haben müssen, wenn sie ihm nicht völlig abgeschmackt erscheinen.

Daraus ergibt sich also von selbst, daß jede Hieroglyphenschrift sich doppelt lesen läßt, in dem ersten oder eigentlichen, und in dem zweyten oder uneigentlichen, Sinne. Nur wer sie auf die letztere Weise lieset, kann sagen, daß er sie wirklich versteht, man kann aber auch Hieroglyphen sehr gut lesen ohne sie zu verstehen, wenn man nähmlich nur den bildlichen Sinn kennt, aber nicht den Kern der unter dieser Schale verborgen ist.

Auf diese Weise entstanden also jene heiligen Sagen der Ägyptischen Priester, deren Inbegriff ihre Mythologie bildete, die nichts anders sind, als eben jene bildlichen Erzählungen, welche wir bey Herodot, Plutarch und andern Schriftstellern, theils von den Göttern der Ägypter, wie von Osiris, der Isis und andern, theils von ihren Königen lesen. Sie enthalten also noch auf keine Weise das, was wir eigentlich Deutung der Hieroglyphen nennen, keine Enthüllung des wahren Sinnes, der unter ihnen verborgen war, und eben daher erklärt es sich auch, weßhalb die Priester kein großes Bedenken trugen, sie Fremdlingen mitzutheilen, die ihr Vertrauen zu gewinnen wußten, wenn sie gleich im Ganzen die Kenntniß derselben, als ihnen ausschließlich gehörig, betrachteten 2). Ja! einige derselben sind offenbar eigentliche

---

2) Es gehört meines Erachtens zu den großen Verdiensten von Zoega, daß er in seinem Werke das durch Kircher in die Ägyptische Alterthumskunde gebrachte Geschwätz von Mysterien, zu deren Aufzeichnung gleich von ihrem Ursprunge an die Hieroglyphen erfunden und gebraucht wären, widerlegt hat. Allein wenn er dagegen behauptet (p. 462.), die

Volkssagen geworden, diejenigen nähmlich, die auf Volksfeste Beziehung hatten 3).

Diese Auseinandersetzung wird uns auch den Weg zu der Beantwortung der zweyten Frage bahnen: was sich mit Hieroglyphen schreiben ließ? Wie ausgebildet man sich auch immer diese Schreibart denken mag, so werden ihr doch stets Unvollkommenheiten eigen bleiben müssen, die es unmöglich machen, dasjenige mit ihr zu leisten, was sich mit der Buchstabenschrift leisten läßt. Es ist aber äußerst wichtig zu wissen, wie viel mit ihr geleistet werden kann.

Die erste Unvollkommenheit liegt schon in der beschränkten Anzahl der Bilder oder Zeichen. Nur diejenigen Begriffe lassen sich darstellen, für welche Bilder da sind. Werden diese, wie es in Ägypten geschah, von localen Gegenständen hergenommen, so folgt schon daraus ihre Beschränktheit der Zahl nach. Verändert die Hieroglyphenschrift ihren Character, uud geht in eine blos willkürliche Zeichenschrift über, so läßt freylich die Zahl der Zeichen sich nach Gutdünken vermehren. Allein der Augenschein zeigt, daß dieses bey den Ägyptern, wenn auch vielleicht im Einzelnen, doch gewiß nicht im Ganzen, geschah. Wir haben zwar noch keinen

---

Kenntniß der Hieroglyphen sey nur darum Eigenthum der Priestercaste geworden, weil dieselbe für den großen Haufen zu schwierig und mühsam gewesen sey (ungefähr wie bey uns die Erlernung des Lateins), so scheint er mir auf der anderen Seite zu weit zu gehen. Daß die Priester Leute aus den niederen Casten zu der Erlernung der Hieroglyphen zugelassen hätten, läßt sich meines Wissens durch kein Zeugniß beweisen, und ist zu sehr dem Castengeiste entgegen.

3) Zu diesen gehört z. B. die Sage zu Papremis vom Mars, Herod. II. 64. zu jenen die von Rhampsinit II. 122. und so viele andere.

Versuch zu einem Verzeichnisse der Hieroglyphen, und noch viel weniger ein vollständiges Verzeichniß derselben, allein wenn man sich nur etwas mit den Egyptischen Monumenten beschäftigt hat, so nimmt man bald wahr, daß dieselben Zeichen häufig wiederkehren, und bald gelangt man dahin, daß nur selten noch ein Zeichen erscheint, welches noch gänzlich unbekannt wäre. Mit Zuverläßigkeit läßt sich daraus die Folge ziehen, daß die Zahl der Zeichen im Ganzen nicht sehr groß seyn konnte, wenn sie sich auch nicht genau angeben läßt 4).

Allerdings bestimmt indeß die Zahl der Zeichen noch nicht genau den Umfang der Schrift, weil dasselbe Zeichen zu der Bezeichnung verschiedener Gegenstände gebraucht werden konnte, und ohne Zweifel von den Ägyptern auch so gebraucht worden ist 5). So scheinen offenbar die Nahmen mehrerer ihrer Könige auch eine Astronomische Bedeutung zu haben, und dieselbe Hieroglyphe hatte also einen verschiedenen

---

4) Ein Verzeichniß zu seinem Privatgebrauche und darauf gegründete Zählung aller auf den in Italien befindlichen Ägyptischen Monumenten hat Zoega gemacht. Er fand überhaupt 958 hieroglyphische Zeichen. De Obeliscis p. 497. Die Zahl der willkürlichen Schriftzeichen der Chinesen wird bekanntlich über 40000 gerechnet. Jene Zahl mag allerdings aus dem großen Werke über Ägypten jetzt vermehrt werden können, wofern nur auf treue Copie der einzelnen Hieroglyphen hier zu rechnen steht.

5) So wie auch umgekehrt nach Zoega's Bemerkungen p. 464. derselbe Gegenstand durch verschiedene Bilder bezeichnet wird. Ich glaube jedoch, daß zwar wohl für denselben Gegenstand, aber nach verschiedenen Modificationen und Nebenideen, verschiedene Zeichen waren.

Sinn, je nachdem sie in den Reichsannalen oder im Calender gebraucht wurde, allein auch dieß mußte doch seine Schranken haben, wenn man sich nicht beständigen Irrthümern aussetzen wollte.

Wie weit oder wie beschränkt man sich aber den Kreis dieser Zeichen denken mag, so geht aus ihrer Natur noch eine zweyte Unvollkommenheit hervor, die für die Beantwortung der Frage: was sich mit ihnen schreiben läßt? von noch größerer Wichtigkeit ist. Ihre Bilder bezeichnen Begriffe, und also Wörter, aber diese Wörter ohne alle grammatische Bestimmungen. Es ist unmöglich mit jenen Bildern Declinationen und Conjugationen zu bezeichnen, es ist eben so wenig möglich die Bindungswörter mit ihnen zu bezeichnen, es sey denn, daß man für diese eigene willkürliche Zeichen erfunden habe. Mit Hieroglyphen läßt also nur eine Reihe einzelner Begriffe sich darstellen, die unter sich in keiner Verbindung stehen, sondern in welche die Verbindung erst, wenn man sie lieset, hineingetragen werden muß.

Allerdings stehen indeß der Hieroglyphe durch die Verbindung und Stellung ihrer Zeichen gegen einander, einige Hülfsmittel zur Darstellung der Beziehung der einzelnen Ideen auf einander, zu Gebothe, und man sieht deutlich genug, daß die Ägypter sich deren bedienten 6). Allein es sind doch immer nur sehr mangelhafte Hülfsmittel, die schwerlich viel weiter führen konnten, als daß man durch Hülfe der Hieroglyphe gewisse Formeln ausdrückte, und ihr eigentlicher Character läßt sich, meiner Überzeugung nach, nicht

---

6) Wie z. B. an den in Ovale eingeschlossenen Hieroglyphen, die man auf den Obelisken und auch der Inschrift von Rosette findet. Zoëga Tab. I. II.

richtiger darstellen, als wenn man sie eine bildliche Formelschrift nennt 7).

Wenn diese Bemerkung mehr wie alles andere die Beschränktheit der Hieroglyphenschrift beweiset, so führt sie uns, wie es mir scheint, auch auf den rechten Gesichtspunct aus dem wir sie, ihrer Bestimmung nach, betrachten müssen. Sie sollte nur die Stütze der heiligen Sage seyn, die Stütze der Tradition, durch welche diese zunächst erhalten wurde. Diese heilige Sage umfaßte überhaupt die wissenschaftlichen Kenntniße der Ägypter, in Bildersprache gehüllt, in einer geschloßenen Caste erbte sie durch mündliche Überlieferung vom Vater auf den Sohn fort, aber um sie desto sicherer, und so viel möglich reiner, zu erhalten, bedurfte man sichtbarer Zeichen, die sie zwar nur sehr unvollkommen darstellen konnten, aber deren Anblick sie doch den Eingeweihten ins Gedächtniß zurück rief, und sie versinnlichte. Freylich geht daraus eine, für die Ägyptische Alterthumskunde nicht tröstliche, Wahrheit hervor. Noch jetzt die Hieroglyphen schlechtweg lesen zu wollen, ist ein eitles Bemühen. Erklärte man auch einzelne hieroglyphische Zeichen, was wäre man dadurch weiter? Die Hieroglyphe lebte nur durch die Sage. Diese ist verhallt, bis auf wenige Laute, bis auf einige einzelne Mythen, die Herodot und einige andere uns erhalten haben, können diese hinreichen, die Hieroglyphe überhaupt zu enträthseln 8)?

---

7) Was wir im Alterthume von Hieroglyphen erklärt finden, besteht in Formeln. So die Inschriften auf dem Römischen Obelisk bey Ammian. Marcellin. XVII. 4. So läßt auch die Inschrift von Rosette sich in eine Reihe Formeln auflösen, die durch die Hieroglyphen ausgedrückt werden konnten.

8) Man sieht also leicht, daß die Behauptung im Texte durchaus nicht sagen soll, daß nicht einzelne Hieroglyphen

Die Entdeckungen eines neuern Deutschen Reisenden setzen uns jezt in den Stand, die Hieroglyphe der Ägypter mit der eines andern weit entfernten, und durch den Ocean davon getrennten Volkes, mit der der Mexikaner zu vergleichen 9). Eine solche Vergleichung kann nicht an-

---

und Hieroglyphische Vorstellungen erklärt werden könnten. Gewiß ist dieses von keinem besser geschehen, als von Zoega an mehreren Stellen seines gelehrten Werkes, und doch sagt eben dieser Schriftsteller p. 464. geradezu, daß wir für das Ganze noch so gut wie nichts ausgerichtet haben, und um nichts weiter sind, als unsere Vorgänger. Konnte indeß irgend etwas die Hoffnung weiterer Fortschritte erregen, so war es die Inschrift von Rosette, wo sich unter den Hieroglyphen die Griechische Übersetzung findet. Ein äußerst scharfsinniger Versuch, jene aus dieser zu erklären, ist, seit der Erscheinung der vorigen Ausgabe dieses Werkes, von dem Verfasser der Schrift: Analyse de l'Inscription en Hieroglyphes du Monument trouvé à Rosette. Dresde 1804., gemacht. Wenn man auch über manche einzelne Erklärung zweifelhaft, oder selbst anderer Meinung, seyn kann, so haben wir hier doch ein höchst lehrreiches Beyspiel im Ganzen, wie Hieroglyphen gelesen werden müßen, und was, und wie, man mit ihnen schrieb. Was darüber in dem Texte gesagt ist, wird, bis auf einige Nebenpuncte, (ob z. B. die Hieroglyphe auch Zeichen für Partikeln hatte), so bestätigt, daß ich mich, als Beleg meiner Behauptungen, am liebsten auf diese Probe berufe, die auch sehr die Hoffnung schwächen wird, daß wir Hieroglyphen ohne beygefügte Übersetzung je zusammen hängend werden lesen können, wenn wir gleich allerdings einzelne Zeichen mit Wahrscheinlichkeit zu erklären in den Stand gesetzt sind. Man vergleiche: Gött. gel. Anz. 1805. St. 139.

9) Man sehe de Humboldt Vues de Cordilléres et monuments de l'Amerique. Livraison I. II. III. IV. und besonders V. und VI.

ders als lehrreich seyn, wenn sie auch zu der Erklärung der Ägyptischen Hieroglyphe nichts beyträgt. Der so gewöhnliche Hang der Alterthumsforscher, da, wo sie eine gewisse Ähnlichkeit wahrnehmen, so fort auf Ableitung und gemeinschaftlichen Ursprung zurück zu schließen, führt ohne dem so leicht zu gewagten, und doch oft blendenden, Hypothesen. Eine genauere Ansicht der Ägyptischen und Mexikanischen Hieroglyphen lehrt jedoch bald, daß sie schon in ihrem Ursprunge verschieden waren, und es auch nachher in ihrer Fortbildung und in ihrem Gebrauche blieben. Die Ägyptischen und Mexikanischen Hieroglyphen sind in ihrem Ursprunge beyde offenbar local. Die Zeichen der Mexikanischen enthalten durchaus nichts, was auf einen fremden Ursprung hindeutete, bey den meisten Zeichen der Ägyptischen läßt sich der Ägyptische Ursprung darthun, und wenn gleich dieß nicht bey allen möglich ist, wie bey den Gliedern des menschlichen Körpers ꝛc. so kenne ich doch keines, das nicht Ägyptisch seyn könnte. Die Bilder der Mexikanischen Hieroglyphe ferner sind meisten Theils ganze menschliche Gestalten, oder auch Thiergestalten, oder auch Köpfe und Vordertheile von Thieren, so daß man jedoch die Thierart so fort erkennen kann, die Ägyptische Hieroglyphe besteht, (die Darstellungen von Göttern etwa ausgenommen), fast aus lauter einzelnen Theilen von Gegenständen, Gliedern, Geräthschaften u. s. w. Ganze Figuren gehören wenigstens in ihr zu den Seltenheiten, es findet also gerade das umgekehrte Verhältniß Statt. Drittens: die Mexikanische Hieroglyphe ging offenbar hervor aus der Mahlerey, sie blieb auch der Mahlerey immer näher, die Ägyptische aus der Sculptur. Die uns bekannten Mexikanischen Hieroglyphen in den Handschriften zu Wien, Rom, Velletri, und die Hr. v. Humboldt zu Berlin nieder gelegt hat, gehören sämmtlich in die Classe der Mahlereyen, nur Ein Relief, von dem es selbst noch zweifelhaft ist, in wie fern

es Hieroglyphe zu nennen sey, ist von ihm gefunden und abgebildet worden 1). Wer sieht aber nicht, daß diese Verschiedenheit auch auf den ganzen Charakter der Hieroglyphen einen großen Einfluß haben mußte? Die meisten der Mexikanischen Hieroglyphen würden sich durch die Sculptur gar nicht, oder doch nur höchst unvollkommen, vorstellen lassen. Viertens, die Zahl und Mannigfaltigkeit der hieroglyphischen Zeichen, — wo fern wir sonst nach den wenigen bisher bekannten Denkmählern von Mexiko urtheilen dürfen, — scheint viel beschränkter als die der Ägyptischen zu seyn. Wo gewöhnlich ganze Figuren, oder doch Andeutungen ganzer Figuren die Zeichen bilden, folgt dieß schon von selbst. Daraus ergibt sich also auch, daß die Mexikanische Hieroglyphe im Ganzen viel weniger ausgebildet war, als die Ägyptische. Sie blieb überhaupt der bloßen Abbildung viel näher, ihre Vorstellungen sind gewöhnlich zur Hälfte solche Abbildungen, während die Ägyptische Hieroglyphe sich von der bloßen Abbildung gänzlich entfernte, und völlig allegorisch ward. Endlich scheint auch die Anwendung der Hieroglyphen bey beyden Völkern darin verschieden gewesen zu seyn, daß sie in Mexiko weit mehr für Geschichte und für Gegenstände des bürgerlichen Lebens, in Ägypten dagegen für Religions- und wissenschaftliche Gegenstände gebraucht wurde. Nur die Anwendung für die Astronomie war beyden Völkern gemein. Aber die Beweise davon gibt nur die Erklärung der einzelnen, die jedoch außerhalb dem Kreise dieser Untersuchungen liegt.

Eine andere höchst wichtige, aber auch für die Hieroglyphe selbst höchst wohlthätige, Beschränkung bey den Ägyptern, ging aus der Art ihres Gebrauches hervor. Al-

---

1) Cahier IV., Pl. 22. Basrelief Azteque de la picrre des sacrifices.

les, was uns aus dem Ägyptischen Alterthume übrig ist, sagt deutlich, daß sie vorzugsweise auf öffentlichen Denkmählern, auf Gebäuden und Statuen, gebraucht ward. Es ist bereits oben bemerkt, daß auf allen jenen Denkmählern sich nur Hieroglyphen, nirgends aber die mindeste Spur von Buchstabenschrift, findet 2). Wenn man also gleich auch Hieroglyphen auf Mumien trifft, wenn man es auch zugibt, daß einige der ältesten heiligen Bücher der Priester Hieroglyphen enthielten, so bleibt es doch nicht minder gewiß, ihre Hauptbestimmung war für die öffentlichen Monumente, und sie wurde in den blühenden Zeiten Ägyptens, (von denen hier nur die Rede seyn kann), nur sehr wenig zum Schreiben auf Papyrus, desto mehr aber zum Einhauen in Steine, gebraucht. Ohne Zweifel war es dieser Umstand, der ihr ihren eigenthümlichen Charakter erhalten, der es verhindert hat, daß sie nicht in bloße willkürliche Zeichenschrift überging. Bey dem Schreiben wäre dieses durch Abkürzungen, Verbindungen u. s. w. unausbleiblich geschehen. Das Einhauen in feste Massen erforderte einen sorgfältigen Mechanismus, die Figuren mußten hier ganz ausgedrückt werden, und auch die Bestimmung als öffentliche Monumente ermunterte den Fleiß des Künstlers. So erhielt sich also die Hieroglyphe um so viel mehr, da sie auf den uralten Denkmählern der Nation, aus den Zeiten ihres Glanzes und ihrer Größe, stets unverändert und unversehrt der Nachwelt vor Augen stand.

---

2) Eine einzige Ausnahme will man in einer kurzen Inschrift von Einer Zeile zu Phile gefunden haben, Pl. XV., fig. 15. des großen Werkes über Ägypten. Es ist aber noch sehr zweifelhaft, ob es Buchstabenschrift ist, und gesetzt sie wäre es, würde die Vermuthung nicht höchst wahrscheinlich seyn, daß sie erst später eingehauen wäre?

Allein eben daraus folgt auch wiederum der wichtige Satz: die Alterthumskunde dieser Nation war bey ihr selbst zunächst an öffentliche Denkmähler gereiht. Durch diese ward das Andenken der Vorzeit, das Andenken ihrer Könige, ihrer Helden und Gesetzgeber, erhalten. So schildert uns schon das Alterthum selbst die Quellen der Priesterkunde, indem sie Alles zuletzt auf jene heiligen Denksäulen mit Hieroglyphen bedeckt, zurück führt, die Thot oder Hermes, das Symbol des menschlichen Verstandes als Erfinder der Hieroglyphenschrift, und daher gleichsam der Schutzgott der Priestercaste, setzte. Diese Denksäulen, Obelisken, Tempel u. s. w. waren aber mit Hieroglyphen, und nur mit Hieroglyphen, bedeckt. Nothwendig mußte also auch die ältere Geschichte Ägyptens in dem Munde der Priester selbst eine Hieroglyphische Sagengeschichte seyn, an ihre Denkmähler gereiht, und von ihnen hergenommen. Den auffallendsten und unwiderleglichsten Beweis davon gibt uns die Ägyptische Geschichte Herodots, in der letzten Hälfte des zweyten Buches seines Werkes. Der Schriftsteller theilt uns hier die Berichte mit, welche er aus dem Munde der Ägyptischen Priester einsammelte, und wir können uns also rühmen, durch ihn dasjenige erhalten zu haben, was diese selbst in seinem Zeitalter, noch ehe ihr Land unter Griechische Herrschaft kam, nicht viel über ein halbes Jahrhundert nach dem Falle des Thrones der Pharaonen, von ihrer ältern Geschichte, und den Thaten ihrer Könige, deren Nahmen er uns aufbehalten hat, wußte. Allein man braucht diese Geschichte nur anzusehen, um sich zu überzeugen, daß sie eine, bloß von öffentlichen Denkmählern entlehnte, Hieroglyphengeschichte ist. Dieß letzte beweiset die Natur der Erzählungen, die nur allegorisch verstanden werden können, wenn sie einen vernünftigen Sinn haben sollen. Das erste erhellt aber schon daraus, daß von jedem Könige, ohne Ausnahme, die

Denkmähler angeführt werden, durch die man ihn kannte; aber um j. daran keinen Zweifel übrig zu lassen, setzt der Schriftsteller noch hinzu: die Priester hätten ihm außer dem von einer Papyrusrolle die bloßen Nahmen von 330 Königen abgelesen, von denen sie weiter nichts zu erzählen wußten, weil sie keine Monumente hinterlassen hatten 3).

Hing aber die Kenntniß der Priester der Hauptsache nach an öffentlichen Denkmählern, an Tempeln, Obelisken und Colossen, welche Folgerungen ergeben sich daraus nicht für das, was wir Ägyptische Geschichte nennen! Wie lückenhaft, wie bloß fragmentarisch mußte sie seyn! Wie mußte nicht dasjenige, was man wußte, an gewisse Nahmen geknüpft, und die Thaten einzelner Könige, wie es bey Sesostris offenbar der Fall ist, vergrößert werden? Wird man

---

3) Herod. II. 101. Bloß nach diesem Schriftsteller zu schließen, wären wir gar nicht berechtigt, historische Schriften außer jenem Königsverzeichnisse bey den Priestern anzunehmen, und doch erkundigte sich Herodot bey den einsichtsvollsten derselben in Theben, Memphis und Heliopolis. Es kann aber auch seyn, daß sie ihm nicht mehr sagen wollten, und ich will also die Existenz solcher Schriften nicht geradezu läugnen, da andere sie anführen, und Manetho aus ihnen schöpfte, dessen Quellen (wie ich mit Zoega p. 433. glaube) gar nicht so jung und unkritisch seyn konnten, wie einige neuere Schriftsteller sie haben machen wollen. Aber diese Schriften, wenn es dergleichen gab, waren doch höchst wahrscheinlich nichts weiter, als nur die Commentare der hieroglyphischen Denkmähler: und diese bleiben also immer die ersten und die Hauptquellen. Merkwürdig ist es aber doch, daß Clemens Strom. l. c. in seinem Classenverzeichnisse der heiligen Bücher gar keine eigentlich historische anführt.

noch in jenen Königen eine ununterbrochene Reihe finden, wenn auch die Priester sie als solche darstellten?

Aus diesem Allen wird es sich einiger Maßen berechnen lassen, auf welche Stuffe unsere Ägyptische Alterthumskunde bis jetzt gehoben worden ist, und gehoben werden kann. Auch zu uns spricht es noch aus seinen Denkmählern, dieß wunderbare Volk; aber in einer Sprache, die wir nicht mehr verstehen, die wir nie ganz werden verstehen können. Und auch von seinen Denkmählern, wie viel kennen wir denn davon? Gerade die Bereicherungen, welche die neueste Zeit uns gebracht hat, zeigen uns unsere Dürftigkeit und Armuth im Verhältniße gegen das, was noch vorhanden ist. Es würde einer langen ruhigen Periode, und in derselben ganzer Scharen von Künstlern bedürfen, um die Inschriften und Reliefs, welche die Mauern der Tempel, um die noch lehrreichern Mahlereyen, welche die Wände der zahllosen Gräber bedecken, zu copiren. Alles was wir davon besitzen zusammen genommen, sind nur dürftige Proben! Wird sie einst kommen diese Zeit, wo die merkwürdigste aller Nationen für uns aus ihren Gräbern wieder aufersteht? Nicht eher, als bis die gehässigen Leidenschaften der Völker des gebildeten Europa's besänftigt seyn werden!

Die gegenwärtigen Untersuchungen sind nicht dazu bestimmt, das Ägyptische Alterthum in seinem ganzen Umfange aufzuklären. Wir werden unsern Zwecken ein Genüge leisten, wenn wir zuerst das Land und die Nation im Allgemeinen, wenn wir darauf ihre politischen Einrichtungen und Kenntnisse, in so fern sie darauf Beziehung hatten, und endlich den Antheil werden haben kennen lernen, den sie an dem Welthandel nahm.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Ansicht des Landes und Volkes.

Wofern es überhaupt noch möglich ist, in das Dunkel des Ägyptischen Alterthums einiges Licht zu bringen, so muß die Kunde des Landes dieses anzünden. Wären wir an den Ufern des Nils geboren und erzogen, so würde uns gewiß vieles deutlich seyn, was uns jetzt ein schwer aufzulösendes Räthsel ist. Es gab kein anderes Volk der alten Welt, dessen ganze Bildung so den Stempel des Localen trägt, das durch so viele Fäden mit seinem Lande zusammen hing, und sich demselben so aneignete, als die Ägypter. Wenn nun dieses Land durch viele der auffallendsten Sonderbarkeiten von allen bekannten Ländern sich unterscheidet, dürfen wir uns wundern, wenn auch die Nation es that?

Ägypten, nach seinem ganzen Umfange, gehört zu den Ländern der mittlern Größe. Wenn man den Flächeninhalt desselben zu etwa 6000 [] Meilen annimmt 1), so beträgt er noch nicht viel über die Hälfte von Deutschland. Allein

1) Nach Gatterer 6256 [] Meilen. Eine genaue Berechnung ist unmöglich, weil die West-Gränze keine feste Bestimmung hat.

schwerlich gibt es ein anderes so beschränktes Land, das so große innere Verschiedenheiten zeigte, und in seinen einzelnen Theilen sich selbst so ungleich wäre. Die höchste Fruchtbarkeit gränzt hier unmittelbar an die gänzliche Öde der Wüste; fette Fluren liegen zwischen dürren Sandhügeln und starrenden Felsengebirgen! Die Bilder des Lebens und des Todes schwebten beyde stets dem Ägypter in seinem Lande vor Augen; die Folge wird zeigen, wie sehr um sie sein ganzer Ideenkreis sich drehte.

Schon das Alterthum nannte Ägypten ein Geschenk des Nils, und welche Hypothese man auch immer über die Entstehung seines Bodens annehmen will, so heißt es stets mit Recht so, in so fern von seiner Fruchtbarkeit die Rede ist. Wenn es gleich Unterägypten nicht an Regen fehlt, so wird dieser doch immer seltener, je weiter man sich von dem Meere entfernt, und unter dem ewig heiteren Himmel der Thebais verfließt oft ein ganzes Menschenalter, ohne daß mehr als ein Thau von oben herab den Boden erfrischte. Unter diesen Umständen hängt die Bewässerung, und mit ihr die Fruchtbarkeit, nur von dem Flusse ab, ohne welchen Ägypten ein gleiches Schicksal mit dem übrigen Afrika haben, und eine Theils sandige, Theils steinigte Wüste seyn würde.

Der Nil durchfließt Ägypten ungetrennt in gerader Richtung von Süden nach Norden, bis Cercasorus, etwa 20 Meilen oberhalb seines Ausflusses. Erst hier theilt er sich, und bildet mehrere Arme, die das so genannte Delta, oder den fruchtbaren Theil von Niederägypten, einschließen. Es ist allgemein bekannt, daß er einen fetten Schlamm mit sich führt, und dadurch bey seinen jährlichen Überschwemmungen einen Bodensatz zurück läßt, der dem Lande, das seine Fluthen befpühlen, eine Fruchtbarkeit gibt, die ihm auch selbst der beste Dünger nicht würde verschaffen können.

Diese jährlichen Überschwemmungen des Nils haben aber nicht bloß auf den Anbau des Landes, sondern auch auf die Lebensart, auf die Religion, auf die Kenntnisse, überhaupt auf die ganze Bildung des Charakters der Nation einen solchen Einfluß gehabt, daß es aus mehr als Einer Ursache für die Folge dieser Untersuchungen wichtig seyn wird, noch einen Augenblick dabey stehen zu bleiben.

Die Ursache dieses Phänomens war ein Gegenstand der Forschungen von sehr alten Zeiten her. Schon Herodot trägt mehrere Vermuthungen darüber vor, und entscheidet für die vernünftigste 2); die Wahrheit aber scheint zuerst Agatharchides 3) gefunden zu haben. Die beständigen Regen, denen die Gegenden des obern Äthiopiens in den nassen Monathen vom May bis September ausgesetzt sind, schwellen alle Flüsse der dortigen Gegenden an, die sämmtlich ihre Gewässer in den Nil ergießen, der daher der allgemeine Ableiter für diese ganze ungeheuere Masse von Wasser wird. In der Mitte des Juny, gegen die Zeit der Sommersonnenwende, fängt dieselbe an, Ägypten zu erreichen, und der Fluß beginnt dort zu steigen. Er wächst bis Ende des July, ohne gleichwohl sein Bett zu überschreiten; aber in der ersten Hälfte des Augusts tritt er über seine Ufer, und überschwemmt die benachbarten Gegenden 4), indem er noch ununterbrochen bis in dem September zunimmt. Wenn um diese Zeit in Äthiopien die Regengüsse aufgehört haben, so fängt er zwar auch an zu fallen, aber doch so langsam, daß noch zu Anfang Octobers die meisten Gegenden Ägyptens

---

2) Herod. II. 20. etc.

3) Agatharchid. ap. Diod. I. p. 50.

4) Gewöhnlich pflegen am 9. August die Dämme durchstochen und die Canäle eröffnet zu werden.

von seinem Wasser bedeckt sind. Erst gegen das Ende dieses Monaths zieht er sich völlig in sein Bette zurück.

Die Zeit der Überschwemmungen also dauert von der Mitte des Augusts, bis zu Ende Octobers. In diesem Zeitraume gleicht das ganze fruchtbare Ägypten einem See, aus dem die Städte allenthalben wie Inseln hervorragen. Die alten Schriftsteller pflegen den Anblick desselben mit dem Ägeischen Meere zu vergleichen; wo die Cycladischen und Sporadischen Inseln ein ähnliches Schauspiel im Großen darbothen.

So weit die natürlichen Gränzen der Überschwemmungen des Nils gehen, oder man auch durch die Kunst sie erweitern konnte, geht auch die Fruchtbarkeit des Landes. Der von ihm eingeweichte Boden ist dann mit einem fetten Schlamme gedüngt, in den man nur zu säen braucht, ohne zu graben oder zu pflügen 5), und Getreide und Hülsenfrüchte schießen so schnell auf, daß sie eine doppelte Ernte jährlich gestatten.

Der Nil läuft von der Südgränze Ägyptens bis zu dem Orte, wo er sich trennt, ununterbrochen in einem Thale, das zu beyden Seiten durch eine Reihe von Bergen begränzt wird, die sich bald mehr bald weniger, gewöhnlich in einer Entfernung von 2 bis 3 Meilen auf beyden Seiten, von seinen Ufern zurück ziehen. Dieses Nilthal macht den vornehmsten Theil des fruchtbaren Ägyptens aus; es war das ursprüngliche Bett des Flusses, das ihm großen Theils durch Kunst abgewonnen werden mußte. Eben dieses Thal war der älteste Sitz der Ägyptischen Cultur; hier bildeten sich die ersten Ägyptischen Staaten, und in ihm stieg nach und nach jene Reihe von Städten, von Tempeln und colossalischen

---

5) Herod. II. 14.

Kunstwerken hervor, welche die Ufer des Flusses zu beyden Seiten bedeckten.

Wo dieß Thal sich endigt, theilt sich der Fluß, und bildet durch seine Arme den fruchtbaren Theil von Nieder-ägypten, der unter dem Nahmen des Delta begriffen wird. Schon alte Naturforscher haben diese ganze Gegend mit Recht für ein Geschenk des Nils erklärt, der durch den Schlamm, den er mit sich führte, den Boden allmählig erhöhte, und, indem er in einer langen Reihe von Jahrhunderten das Land bildete, wo vorher Wasser war, sich selbst mehrere Ausgänge offen erhielt, die die Natur und die Kunst in der Folge auf mehrerley Weise veränderten 6).

Diese, allenthalben von Canälen durchschnittene, Ebene, und das vorher beschriebene Nilthal, machen allein den zum Ackerbau fähigen Theil von Ägypten aus; kaum der sechste Theil des ganzen Landes, nach seinen Flächeninhalt berechnet! Je mehr aber die Wichtigkeit des Landes sich auf diese Theile concentrirt, um desto nöthiger ist es, sie noch etwas genauer zu betrachten.

Die schmale Ebene des Nilthals, wenn sie gleich einen Theil des fruchtbaren Bodens ausmacht, ist sich doch keines Weges durchaus gleich. Die felsigte Bergkette, welche es an der Westseite einschließt, drängt sich in einigen Theilen, besonders von Ober-Ägypten, so sehr an den Fluß heran, daß die Überschwemmungen sich bis an ihren Fuß erstrecken. In den meisten Theilen aber, besonders von Mittelägypten, wo das Thal überhaupt anfängt sich mehr zu erweitern,

---

6) Man zählt zwar im Alterthume 7 Mündungen des Nils, von denen die Pelusische die östlichste, und die Canopische die westlichste war; aber schon damahls erlitten sie mehrerley Veränderungen. Jetzt hat der Nil bekanntlich nur zwey Hauptmündungen, die von Damiette und Rosette.

bleibt zwischen den Bergen und dem fruchtbaren Boden eine Fläche übrig, eine halbe bis eine ganze Meile breit, welche ein dürres Sandfeld ist. Die westliche Bergkette dient überhaupt dem ganzen Nilthale zur Schutzwehr gegen den, von den Winden aufgewirbelten und fortgetriebenen, Sand der Wüste, der es ohne dieselbe längst verschüttet haben würde. Die zum Theil halb in den Sand vergrabenen Monumente der alten Ägypter, wie einige der Pyramiden, und die colossalische Sphinx in ihrer Mitte, zeigen deutlich, daß in manchen Puncten dieses Vordringen des Sandes durch sie dennoch nicht hat verhindert werden können; allein die genauere Kenntniß jener Gegenden, der wir uns jetzt erfreuen, hat doch auch den Beweis gegeben, daß sich dieses nur auf gewisse Puncte erstreckt; dahingegen der größere Theil des Nilthals nicht sehr dadurch gelitten zu haben scheint. Der fruchtbare Boden ist aber zunächst an dem Strome am höchsten, weil hier der Bodensatz des Nils am stärksten ist; (in Oberägypten erheben sich die Ufer des Flusses gewöhnlich 30 bis 35 Fuß über die Wasserfläche bey niedrigem Stande); und senkt sich dagegen in einer weiteren Entfernung gegen die Wüste zu; so daß die letztern Gegenden, durch Hülfe der vielen Canäle daher auch früher überschwemmt werden, als die erstern, die bey zu niedrigen Überschwemmungen deßhalb auch in Gefahr stehen, ganz leer auszugehen, welches die entfernten nicht leicht zu fürchten haben 7). Übrigens haben die neuesten Untersuchungen es außer Zweifel gesetzt, (wofern es sonst noch eines Beweises bedurfte), daß dieser fruchtbare Boden durch den Schlamm des Nils

---

7) Man sehe davon die Beweise in der Abhandlung von Reynier sur l'Agriculture de l'Egypte, in den Memoir. T. IV. p. 6.

sich gebildet habe, und also ein Geschenk des Stroms sey 8). Wie sehr aber auch die Kunst hier der Natur durch Canäle und Maschinen zu Hülfe kam, so hatte diese doch selbst gewisse Gränzen gesetzt, über welche jene nicht hinaus gehen konnte. Selbst in diesem Thale blieb die Fruchtbarkeit und die Öde scharf von einander geschieden; das Reich des Lebens gränzte an das Reich des Todes; auf die Wohnungen der Lebendigen, die das fruchtbare Nilthal bedeckten, folgten in der Wüste die Wohnungen der Todten, welche die Ebene und die Berge mit zahllosen Gräbern und Höhlen anfüllten; und mehr wie alles Andere dazu beygetragen zu haben scheinen, der ganzen Denkart und Empfindungsart der Nation das Charakteristische zu geben, das sie vor allen übrigen auszeichnet.

Die westliche Kette von Bergen, welche hier das Nilthal einschließen, bildet ein, großen Theils mit Sand bedecktes Felsengebirge, an dessen westlicher Seite man in die große Sandwüste herabsteigt 9). Doch wird dieselbe innerhalb der Gränzen Ägyptens noch von zwey fruchtbaren Flecken, den schon im Alterthume berühmten Oasen, der größern oder südlichern, und der kleinern oder nördlichern, unterbrochen, wo sich Fruchtbarkeit findet, weil sie Quellen besitzen. Die Untersuchungen über die Carthagischen Handelsstraßen haben bereits gezeigt, daß solche Inseln in den Sandmeeren keine in Afrika ungewöhnliche Erscheinung sind. Von den beyden Ägyptischen Oasen ist bisher nur die größere, El Wah genannt, von neuern Reisenden besucht

8) Man sehe Reynier l. c.

9) Man findet davon die Beschreibung in Browne travels p. 253.

worden 1), noch nicht die kleinere, die gegenwärtig el Gherbi heißt. Die im Alterthume gerühmte Fruchtbarkeit der größern scheint durch den aus der Wüste hereingetriebenen Sand sich sehr vermindert zu haben; denn große Sandstriche unterbrechen jetzt die sparsam auf derselben zerstreut liegenden Dörfer. Die alten Erdbeschreiber rechnen diese ganze Hälfte Ägyptens gewöhnlich mit zu Libyen, und in der That gibt es in diesen Einöden eben so wenig eine politische als physische Gränzbestimmung.

Von ganz anderer Beschaffenheit ist die östliche Hälfte des Landes, zwischen dem Nilthal und dem Arabischen Meerbusen. Ein steinigtes Gebirgland; nicht mehr zum Ackerbau, aber in manchen Gegenden zur Viehzucht tauglich. Marmor von den verschiedensten Farben, Granit, Porphyr und ähnliche Steinarten machen die Bestandtheile dieser Gebirge aus, der unerschöpflichen Magazine für die colossalischen Monumente der Baukunst des alten Ägyptens, wo man selbst die Formen ausgehauener Obelisken nicht selten noch gegenwärtig in den Granitfelsen sieht.

Die französische Expedition hat über diesen, vorher so gut wie gänzlich unbekannten, Theil Ägyptens ein etwas helleres Licht verbreitet. Die Bestandtheile der Gebirge sind durch Mineralogen untersucht; und der lange gehegte Irrthum, als wären die gewaltigen Massen, deren sich die Ägypter zu der Errichtung ihrer Monumente bedienten, aus einer weiten Entfernung von dem Nil hergeschaft worden, ist berichtigt. Die Gebirge des Nilthals theilen sich nach ihren Bestandtheilen in drey verschiedene Regionen 2). In der

---

1) Zuletzt von Browne auf der Reise nach Darfur.

2) Man sehe für das Folgende den Aufsatz des H. Roziére: Description d'Ombos et des environs Sect. II. in der De-

südlichsten, bey Phile und den Cataracten herrscht, wenn gleich nur in einem mäßigen Umfange, der Granit. Sie gab den Ägyptern die Materialien zu ihren Denkmählern aus Einem Stück (Monolithen); den Obelisken, Colossen ꝛc. In der nördlichsten Region, bis jenseits Theben, bestehen die Bergketten an der Ost- wie an der Westseite aus Kalkstein, woraus daher auch die Pyramiden gebaut sind. Die mittlere Region, die etwa Einen Breiten-Grad einnimmt, von Syene bis Eine Tagereise südlich von Latopolis oder Esne, bildet den Übergang zwischen den Kalk- und Granit-Gebirgen; und besteht ganz aus Sandstein. Dieser Sandstein, — das Material für alle Tempel in Oberägypten — hat verschiedene Abwechselungen der Farbe; greiß, gelblich, ganz weiß; auch einzelne Adern von Hochgelb oder lichter Rosenfarbe zeigen sich darin. Im Ganzen jedoch erscheinen die Gebäude weiß oder grau. Der Stein ist nicht sehr hart; und erleichterte dadurch die unermeßliche Sculptur-Arbeiten, die auf den Mauern jener Tempel ausgeführt sind. Die Steinbrüche in diesen Gegenden sind da am häufigsten und größten, wo die Bergkette sich dem Nil am meisten nähert, besonders bey Silsilis, dem jetzigen Selseleh; woraus erhellt, daß man auf die größere Leichtigkeit des Transports zu dem Flusse am meisten Rücksicht nahm. Für die geographische Ansicht Ägyptens ist aber noch besonders die Erfahrung von Wichtigkeit, daß mehrere Thäler, die sich bald bis zu Ebenen erweitern, bald bis zu Schluchten verengen, quer durch diese Bergkette sich nach dem rothen Meere erstrecken. Das nördlichste derselben, das Thal der Verirrung, beginnt mit einer Öffnung in der

---

scription de l'Egypte T. I., Chap. IV. zu dem großen Werke über Ägypten gehörig.

Nähe Cairos, und führt an die Nordspitze des Arabischen Meerbusens bey Suez 3); allein das bekannteste ist dasjenige, durch welches die Straße nach Cosseir gebildet wird 4). Die neuesten Entdeckungen haben aber gezeigt, daß es noch mehrere ähnliche Wege gibt, die man jedoch nur erst unvollkommen kennt 5). Die, noch dunkle, Untersuchung über die Lage und Zahl der Haupthäfen am rothen Meere im Ptolemäischen Zeitalter, steht damit in einer genauen Verbindung.

Die Regen, welche nicht selten in diesem steinigten Gebirglande fallen, geben einzelnen Theilen desselben eine gewisse Fruchtbarkeit. Nirgends zwar ist oder war jemahls Ackerbau möglich; allein die Menge von Kräutern, die in den Thälern und Ebenen zu gewissen Zeiten aufsprossen, machen es zu einem Weideland, wo nomadische Stämme, die in den einzelnen Brunnen das nöthige Wasser für sich und ihre Herden finden, umherziehen, während die, in den sonderbarsten Formen und den mannigfaltigsten Farben gen Himmel starrenden nackten Felsengebirge, das Bild der gänzlichsten Unfruchtbarkeit darstellen.

---

3) Eine genaue Beschreibung desselben findet man in Mémoires sur l'Egypte T. III. p. 360. etc. Es heißt so, weil die Israeliten bey dem Ausgange aus Ägypten sich darin verirrt haben sollen.

4) Auch von diesem geben die Mémoires sur l'Egypte T. III. p. 227. etc. vortreffliche Nachrichten, durch welche die von Bruce berichtigt werden.

5) Es ist besonders dadurch klar geworden, daß die alte Caravanenstraße von Coptos nach dem Arabischen Meerbusen, die noch durch Ruinen alter Gebäude bezeichnet wird, von der jetzigen abweicht. Mémoires sur l'Egypte. III. p. 264.

Das Nilthal in seiner ganzen Länge (dessen obere Hälfte bis Chemmis die alte Thebais oder Oberägypten, die niedere oder nördliche aber von Chemmis bis nach Cercasorus, wo der Nil sich theilt, Mittelägypten ausmachte), war zwar, wie wir gewiß wissen, mit einer Reihe von Städten und Denkmählern bedeckt, die eine fast ununterbrochene Kette gebildet haben müssen, es ist aber gegenwärtig zwischen beyden, in Rücksicht der Überbleibsel des Alterthums, ein auffallender Unterschied. Ihre Anzahl und ihre Wichtigkeit nimmt zu, je weiter man den Nil hinauf steigt, und Oberägypten zeigt davon nicht nur mehrere, sondern auch die bey weitem interessantesten. In ganz Mittelägypten sind, bis auf wenige verfallene Ruinen 6), die Pyramiden, die einzigen Denkmähler der Baukunst, die sich über der Erde erhalten haben, dagegen eignet sich Oberägypten jene Tempel zu, die, wie unverständlich auch immer die zahllosen Inschriften und Vorstellungen sind, welche ihre Mauern bedecken, doch durch ihre Größe, ihre Pracht, und ihren ganz eigenthümlichen Styl weit mehr dazu geeignet sind, die Nation aus ihnen kennen zu lernen. Diese Reihe von Denkmählern fängt an zu Tentyris 7), an der Westseite des Stroms, wo der, durch seinen Thierkreis so berühmt gewordene, Isis-Tempel die ersten anschaulichen Begriffe von einer Bauart gibt, die kein anderes Land der Erde aufzuzeigen hat. Sein Anblick bereitet aber nur vor zu den größeren Wundern, die etwa fünf Meilen weiter südlich

---

6) Der Porticus zu Hermopolis Denon Pl. 33. und die noch wenig bekannten Ruinen bey Fayoume.

7) Jetzt Denderah. Die Abbildung des herrlichen Gebäudes s. bey Denon Pl. 38—40. Der Ort liegt gerade unter 26° N. B.

den erstaunten Wanderer unter den Monumenten von Thebe n, der großen Jupiterstadt, oder der Stadt des Ammon erwarten 8). Beyde Ufer des Stroms, so weit das Thal nur reicht, zwey Meilen von Westen nach Osten, sind mit den Ruinen der ältesten Königsstadt der Erde bedeckt, und wo die Wohnungen der Lebenden enden, beginnen auch hier die Wohnungen der Todten, die sich bis tief in die westliche Gebirgskette, erstrecken. Tempel, deren ungeheuere Massen sich gleich Gebirgen aufthürmen, von Colossen, Sphinxen, und Obelisken umgeben, die groß genug sind, um nicht neben ihnen zu verschwinden, liegen zerstreut in der Ebene, Jahrtausende gingen schon vor ihnen vorüber, aber weder die Hand der Zeit, noch die zerstörende Wuth der Barbaren, hat sie überwältigen können. Noch steht er, der große Jupitertempel zu Carnac 9), noch der Pallast des Memnons, mit dem berühmten Colosse dieses Nahmens, einem der Wunder der alten Welt 1), noch die andern Tempel und Colossen, deren

---

8) Auf dem Boden des alten Thebens stehen jetzt vier Dörfer, nach denen man seine Denkmähler häufig benennt; zwey an der rechten Seite des Nils, Luxor und Carnac, zwey an der linken, Kurnu und Medinat Abu. Der majestätische Eingang des einen Haupttempels, der noch jetzt mit seinen Säulengängen und Nebengebäuden eine halbe Stunde im Umfange hat (Denon II. p. 164.), führt in das elende Luxor, das prächtigste Thor der Erde in ein ärmliches Dorf (Denon Pl. 50.). Eine sprechende Hieroglyphe unserer ganzen dermahligen Ägyptischen Alterthumskunde. cf. Diod. I. p. 55.

9) Denon Pl. 43.

1) Denon Pl. 44. 45. Welcher der dortigen Colossen der des Memnons gewesen sey, ist ein noch immer streitiger Punct.

Zahl man nicht einmahl genau kennt 2), noch die Gräber der Könige mit ihren Mahlereyen so frisch und unversehrt, als wären sie gestern verfertigt! Von hier bis zu der Südgränze Ägyptens folgen sich die Glieder dieser Kette von Monumenten immer dichter. Kaum verläßt man Theben, so erblickt man die Überbleisel des alten Hermonthis 3), etwa vier Meilen weiter den schönen Tempel von Esné, dem alten Latopolis 4), und gegenüber an der Ostseite des Nils die noch übrigen Reste von Chnubis 5). In einer fast

2) Denon Pl. 45—50.

3) Denon Pl. 51. Mit Hermonthis endigt die erste Lieferung des großen Prachtwerkes: Description de l'Egypte, indem es mit Phile an der Südgränze anfängt. Man sehe darin Pl. 91—97. Zu Hermonthis, jetzt Erment, stand ein Tempel des Typhon; das Äußere ist sehr zerstört, das Innere dagegen gut erhalten. Auf einem der Platfonds sieht man auch hier Zeichen des Zodiacus. Man sehe die Abhandlung von Ms. Jomard Description, Antiquités Chap. VIII. und vergleiche meine Recension in den Gött. gel. Anz. 1811. St. 94—98.

4) Denon. Pl. 53. 54. Auch zu Esné standen mehrere Tempel. Von dem Haupttempel ist nur noch der Porticus sichtbar und völlig unversehrt. Um den Tempel selbst, der wahrscheinlich eben so gut erhalten ist, wieder an den Tag zu bringen, müßten erst die vielen Häuser, die auf ihm und um ihn gebaut sind, abgetragen werden. Auch in den Porticus konnte man nur mit Mühe eindringen, indem man den Weg durch ein Gäßchen bahnte. Das Imposante seines Anblickes lohnte aber diese Mühe reichlich, und zeigte, was das ganze Gebäude seyn muß! Man sehe die Beschreibung von Ms. Jellois und Devilliers, Déscription, Antiquités Chap. VII. und vergleiche die Abbildungen, Pl. 72—90.

5) Denon Pl. 75.

gleichen Entfernung weiter nach Süden folgt Edfú, das alte Groß-Apollinopolis mit dem größten und prachtvollsten aller Tempel nächst denen von Theben 6), und gleich an dieses schließen sich wieder die Denkmähler von Elitthyia 7), von Silsilis 8) und Ombos 9), letztere an der Ostseite

---

6) Denon Pl. 56—58, in der Description, Antiquités, Pl. 48—62. mit der Abhandlung von Ms. Jomard. Das flache Dach des großen Tempels trägt schon seit langer Zeit ein kleines Arabisches Dorf aus elenden Lehmhütten. Es hat Fenster oder Öffnungen, deren man sich bedient, um sich des Unraths jeder Art zu entledigen. Er wird also in den Tempel geschüttet, und so ist es geschehen, daß dieser dadurch meist angefüllt ward. Die prächtigen Säle sind auf diese Art wahre Souterrains geworden, und von den colossalischen Säulen ragen nur noch die Capitäle aus dem Unrathe hervor. Bey dem Allen ist doch das ganze Gebäude so erhalten, daß nur die Zwischenwände der Säulen des Porticus, und die obern Einfassungen der Pylonen der äußeren Façade (von 110 Fuß Höhe!) merklich gelitten haben. Kein Stein ist sonst an demselben verrückt, und die Sculpturarbeit ist so unversehrt als die Architectur. In der Nähe des großen Tempels fand sich ein kleinerer, dessen Zierrathen keinen Zweifel übrig lassen, daß er dem Typhon gewidmet war. Neben den Tempeln der wohlthätigen Gottheiten auch dem bösen Genius den seinen zu erbauen, war Sitte bey den Ägyptern.

7) So höchst merkwürdig, weil sich hier die beyden Grotten mit den Mahlereyen finden, welche das häusliche Leben der Ägypter darstellen. Description Pl. 68—71. Ich komme darauf wieder zurück.

8) Denon Pl. 55. Jetzt Gebel Selseleh. In dieser Gegend ist es, wo die oben (S. 34.) erwähnten Steinbrüche sich finden, aus denen die Materialien zu jenen ungeheueren Gebäuden genommen wurden. Man sehe die Abhandlung Ms. Roziéres, Description, Antiquités Chap. IV., Sect. 2. Pl. 47.

9) Denon. Pl. 75. Die Tempel von Ombos (auch hier sind

des Flusses. Jetzt nähert man sich, kaum fünf Meilen weiter, der alten Gränze Ägyptens. Aber gerade hier häufte die Nation ihre Denkmähler, als wollte sie dadurch dem ankommenden Fremdling gleich im voraus ein Bild ihres Glanzes und ihrer Größe zeigen. Noch an der Nordseite der Wasserfälle des Nils, unmittelbar neben Syene oder Assuan, der alten Gränzstadt Ägyptens liegt in der Mitte des Stromes die Insel Elephantine, und gleich jenseits der Cataracten, eine Meile weiter südlich, die Insel Philae. Beyde, vorzüglich die letztere, sind voll von den stolzesten Denkmählern der Baukunst 1). Auch Griechen, Römer und Araber, hatten hier Gebäude errichtet, aber alle liegen zertrümmert, nur die Monumente des alten Egyptens, vielleicht ein ganzes Jahrtausend älter als selbst die ältesten unter ihnen, trotzen der Vergänglichkeit, und ragen, ewig wie die Natur, über die Palmenwälder hervor, welche sie einschließen.

---

noch von zweyen Überreste vorhanden), sind meist zerstört. Eine Ansicht der noch vorhandenen Ruinen gibt die Description Pl. 39—46.

1) Denon Pl. 63—72. Man vergleiche über Elephantine die Abhandlung von Ms. Jomard. Descript. Chap. III., und die Abbildung Pl. 30—38. Man sieht jetzt auf Elephantine noch zwey Tempel, die zu den kleineren gehören, es ist aber höchst wahrscheinlich, daß noch ein dritter größerer vorhanden war. — Auch auf der Insel Phile stehen zwey Tempel, die in der Abhandlung des verstorbenen Lancret, Descript. Antiquités Chap. I., Pl. 1— 29. durch die Benennungen des großen und des westlichen Tempels unterschieden werden. Sie gehören nicht zu den größten, aber den vollendetsten in Rücksicht der Arbeit; dennoch aber war der größere geräumig genug, daß auf seiner Terrasse ein kleines Dorf der Berbers Platz fand.

Es war durchaus nothwendig für die Folge dieser Untersuchungen, ein klares Bild von diesem Lande der Wunder der Baukunst und der Sculptur zu entwerfen, wenn gleich nur erstlich der Anblick der Abbildungen dieser Denkmähler, wie wir sie jetzt besitzen, im Stande ist, diesem Bilde sein volles Leben zu ertheilen. Allein auch die bloße Übersicht dieser so gehäuften Monumente — und wie vieles muß dennoch hier nicht zu Grunde gegangen seyn! — in dieser mäßigen Strecke des schmalen Nilthals muß wenigstens die Überzeugung bewirken, daß es eine Zeit gegeben haben müsse, wo dieser classische Boden der Mittelpunct der cultivirten Welt war, und seine Bewohner Alles das besaßen, wodurch Nationen reich, mächtig und gebildet, heißen können.

Auch Mittelägypten kommt darin mit Oberägypten überein, daß seine Fruchtbarkeit sich nur auf die Ufer des Nils erstreckt, und daher das Thal, worin er fließt, ausschließend der Sitz der Cultur blieb. Allein dieses Thal, welches in Oberägypten stets sehr beengt ist, fängt hier an, sich allmählig zu erweitern. Dennoch aber beträgt die ganze Breite des Thales bis nach Arsinoë, dem jetzigen Fayoume hin, nirgends leicht über drey Meilen. Zu der Verbreitung der Bewässerung dient hier einer der Hauptcanäle des Flusses, der, unter dem Nahmen des Josephscanals bekannt, in einer Strecke von 30 Meilen parallel mit dem Flusse an der Westseite desselben gezogen ist. Bey Fayoume aber öffnet sich das Thal, indem die Libysche Kette sich nach Westen zurückzieht, und eine sehr fruchtbare Landschaft einschließt, die durch einen Arm des Josephscanals bewässert wird 2). Im Alterthume war dieser Theil von Mittelägypten durch große Anlagen berühmt, unter denen die des Sees Moeris,

2) Der alte District von Arsinoë.

der als Behälter des Nils dem Lande seine Fruchbarkeit gesichert haben soll, die wichtigste war. Ein Theil dieses merkwürdigen Sees ist unter dem Nahmen des Karun-Sees noch gegenwärtig vorhanden 3). Die neuern Untersuchungen haben aber auch die schon vormahls gehegte Meinung bestätigt, daß dieser See nicht unbedingt ein Werk der Kunst genannt werden kann, sondern daß die Natur dieser nur zu Hülfe zu kommen brauchte. Ein großer Theil der Landschaft Arsinoë bildet ein Thal, welches durch die jährlichen Überschwemmungen des Nils von selbst unter Wasser gesetzt wurde, und an der südöstlichen Seite wieder einen natürlichen Abfluß hatte, durch den bey dem Fallen des Stromes das Wasser wieder zurücklief. Unter diesen Umständen bedurfte es nur der Anlage von einigen Dämmen und Canälen, die mehr oder weniger erhalten noch vorhanden sind, um diese Überschwemmungen zu lenken. In der Nähe dieses Sees stand eines der größten Gebäude des alten Ägyptens, der berühmte Labyrinth, von dem uns Herodot die Beschreibung erhalten hat 4). Wir wissen aus den neuesten Berichten 5),

---

3) Die erste genauere Beschreibung dieses merkwürdigen Theiles des Landes verdanken wir Herrn Girard in den Mémoires sur l'Egypte T. III. p. 329 etc.

4) Herod. II. 148. Er ist der einzige Schriftsteller, der ihn noch ganz erhalten sah. Alle Gebäude der Griechen, sagt der weit gereiste Mann, könnten zusammen nicht so viel gekostet haben.

5) Die Nachrichten des General-Adjutanten Boyer in Tableau de l'Egypte II. 152. So wohl sie, als auch die Nachrichten von Girard, findet man in einem zweckmäßigen Auszuge in den Allg. geogr. Ephemeriden Dec. 1803. wo zugleich die schöne beygefügte Charte von Niederägyp-

daß noch jetzt große Überreste Alt-Ägyptischer Gebäude und Kunstwerke sich dort finden; allein auch jetzt ist gerade dieser Theil des Landes, zu dem einzelne Reisende wegen seiner Entfernung vom Fluße nicht leicht kommen können, so wenig untersucht, daß es zu frühzeitig seyn würde, über die dortigen Überbleibsel weiter entscheiden zu wollen.

Nördlich von Arsinoë zieht sich die Libysche Kette wieder in einer ähnlichen Entfernung wie vorher durch das übrige Mittelägypten längs dem Nil fort, so daß die Breite des Thales an den meisten Stellen etwa zwey Meilen beträgt. Keine Gebäude wie in Oberägypten findet man hier, ungeachtet die spätere Hauptstadt des Landes, die lange mit Theben gewetteifert zu haben scheint, die Stadt Memphis hier lag; durch ihre Palläste und Tempel nicht weniger berühmt 6). Allein wenn die Denkmähler der Lebenden verschwunden sind, so haben sich dafür die der Todten erhalten. Die ganze Bergkette, so wie die Sandwüste, die sich innerhalb des Thales an ihrem Fuße herzieht, ist voll von Grabmählern, ähnlich denen, die man auch in Oberägypten findet. Vor allen aber eignet eben dieser District sich eine andere Art von Monumenten zu, welche von je her die Bewunderung der Welt durch ihre ungeheure Massen auf sich zogen, die Pyramiden.

---

ten auch noch die Landschaft Fayoume enthält. Es ist sehr zu bedauern, daß bey der Französischen Expedition kein Alterthumskenner in diese Gegenden kam. So wenig aus den Nachrichten von Boyer als aus den ältern von Paul Lucas läßt sich bis jetzt bestimmen, wo eigentlich der Labyrinth zu suchen sey.

6) Der Nahme lebt noch in dem Dorfe Menf, etwa drey Meilen südlich von Cairo, aber an der Westseite des Flusses, statt daß Cairo an der Ostseite liegt. Bekanntlich ist Cairo erstlich von den Arabern erbaut.

In einer Länge von etwa acht Meilen von Gize an, der jetzigen Hauptstadt Cairo schräg gegen über, bis nach Meidun hinauf, findet man sie bald einzeln, bald gruppenweise. Es gibt mehrere derselben, die so verfallen sind, daß man nur noch ungewisse Spuren von ihnen erkennt, während andere fortdauernd der Vergänglichkeit trotzen, woraus es sich erklärt, daß ihre Zahl nicht einmahl gewiß sich angeben lößt. Alle stehen auf jenem großen Todtenfelde, auf dem mit Sande bedeckten und mit Gräbern angefüllten Felsenboden, am Fuße der Libyschen Bergkette. Die von Gize, Cairo gegenüber, welche man vorzugsweise zu verstehen pflegt, wenn man von den Pyramiden spricht, sind die ersten und die höchsten; auf sie folgen, etwa zwey Meilen weiter südlich, die von Saccara, in der Nähe des alten Memphis, deßen Größe noch aus den zahllosen Gräbern erhellt, welche in der Wüste sich finden. Weiter hin erblickt man die von Daischur und andere, die jedoch sämmtlich mehr verfallen sind, als die eben erwähnten, bis nach Meidun herunter 7). Wie ungewiß es auch immer seyn mag, ob sie nur bis so weit sich erstreckten, so läßt sich doch mit großer Zuverläßigkeit sagen, daß in Oberägypten nie Pyramiden gebaut wurden, weil man keine Ursache sieht, weßhalb sie nicht eben so gut als die großen Tempel daselbst sich hätten erhalten sollen 8).

---

7) Man schätzt die Zahl der Pyramiden gegen vierzig. Sie sind aber von sehr verschiedener Größe.

8) Oder liegt ein Grund in der Verschiedenheit der Steinart, die Ober- und Mittelägypten darbiethen? Findet sich der Kalkstein, aus dem die Pyramiden bestehen, nicht in Oberägypten, wo die Sandsteine und weiterhin der Granit herrschen? S. oben S. 34.

Der Punct, wo der Nil sich in zwey Arme theilt, ist der Anfang von Unterägypten. Die weitere Verbreitung seiner Gewässer verbreitet auch zugleich die Fruchtbarkeit, und wenn sie in Mittelägypten und Oberägypten sich nur auf das Thal des Flusses beschränkte, so breitet sie sich hier über die weite Ebene aus, welche seine Arme umfassen. Die westliche Kette, die ihn bisher einschloß, biegt sich nach Libyen hinein, die östliche aber endigt gänzlich gleich unterhalb Cairo mit dem Gebirge Mokattam. Es ist eine, bereits von Herodot aufgezeichnete, altägyptische Sage, daß der Nil einst einen andern Lauf gehabt, und sich nach der Libyschen Wüste gewandt habe. Wenn man auch diese Sage nicht so verstehen will, daß der ganze Strom diese Richtung hatte, und kein Arm desselben durch Unterägypten das Mittelmeer erreichte, so haben doch die neuern Untersuchungen sie in so ferne außer Zweifel gesetzt, daß wenigstens ein Theil des Stromes jenen Weg nahm. Das Thal, welches nahe bey den Natron-Seen (von denen es nur durch einen Bergrücken getrennt wird), an der Westseite Unterägyptens unter der Benennung des Flusses ohne Wasser bekannt ist, zeigt die deutlichsten Spuren, daß er dereinst, — freylich in Zeiten, die über die beglaubigte Geschichte hinauf gehen, — das Bett des Flusses war 9). Die gewaltigen Dämme, durch welche man ihn zu einer östlichen Richtung zwang, legte die Sage dem ersten Könige von Ägypten und Erbauer von Memphis, dem Menes bey 1),

---

9) Man vergleiche die vortreffliche Beschreibung dieses Thales und der ganzen Gegend, die wir dem Generale Andreossi verdanken. Mémoires sur l'Egypte. I. 223. etc.

1) Herod. II. 99. Nach ihm geschah die Eindämmung 100 Stadien ($2\frac{1}{2}$ Meile) oberhalb Memphis. Daraus widerlegt sich die Vermuthung von Andreossi, daß der Nil durch das

und gab also bereits dadurch einen Beweis, sowohl von dem hohen Alter, als der hohen Wichtigkeit dieser Unternehmung. In der That sieht man leicht ein, daß dadurch erst den Canälen des Nils ihre Richtung vorgeschrieben, und dem Delta sein Anbau möglich gemacht wurde.

Wenn indeß gleich der fruchtbare Boden in Unterägypten sich sehr erweiterte, so fehlte doch viel daran, daß dieser ganze Theil des Landes sich dieses Vortheils zu erfreuen gehabt hätte. Er zerfällt überhaupt wieder in den mittlern Theil, oder das von den Griechen sogenannte Delta, und in das Land zu beyden Seiten desselben, welches im Westen jetzt unter dem Nahmen von Bahiè, und im Osten unter dem von Sharkiè, begriffen wird. Der westliche Theil genießt zwar des Vorzugs, daß die spätere Hauptstadt Ägyptens, Alexandrien, an seinen Küsten angelegt wurde, aber schon diese Stadt kann ihr Wasser nur durch einen Canal aus dem Nil erhalten, und gleich vor ihren Thoren fängt die Sandwüste an, welche den übrigen Theil der Landschaft einnimmt. Etwas besser ist freylich der östliche Theil, wo die Städte Heliopolis oder On, und Pharbaethus, das neuere Belbeys, sich fanden, allein auch hier verliert sich doch bald die Fruchtbarkeit, wenn man von dem Strome sich entfernt, und die Landenge von Suez wird eine dürre und wasserlose Wüste. Das Land zwischen den beyden äußersten Armen des Nils, dem von Canopus und Pelusium, oder das Delta, kommt hier also nur eigentlich in Betrachtung, und zeigt auch in seinem jetzigen, fast gänzlich verödeten Zustande noch, was es dereinst gewesen seyn muß. Es gibt nicht leicht einen

---

Thal von Fayoume mit dem Thale ohne Wasser communicirt habe, es muß durch eine nördlichere Öffnung in der Bergkette geschehen seyn.

größern Contrast, als die kurze Reise von Alexandrien nach Rosette dem Reisenden ihn darbiethet 2). Wenn er um jene Stadt nur eine öde Sandwüste sah, so erblickt er, so wie er Rosette und dem Nil sich nähert, plötzlich die Natur in ihrer üppigsten Fülle, und fängt an es zu begreifen, wie dieß Land eines der Hauptländer der Erde seyn konnte. Die gewaltige Menge von Städten, die einst das Delta ausfüllten, von denen hier wegen der Folge nur Sais und Naucratis erwähnt werden mögen, geben einen Beweis von der hohen Cultur, deren dieser Theil des Landes ehemahls genoß. Doch fing sie erst an, als Oberägypten schon lange in seinem blühenden Zustande war, und erreichte auch jenen hohen Grad wahrscheinlich erst in der letzten Periode der Pharaonen, wo Sais gewöhnliche Residenz ward, bis die Anlage Alexandriens Unterägypten überhaupt eine Wichtigkeit gab und erhielt, wie sie ehedem Oberägypten gehabt hatte. Allein die Spuren dieses Glanzes und dieser Größe sind bis auf die wenigen Denkmähler des alten Alexandriens beynahe gänzlich verschwunden, und selbst der Boden hat sich längs der Küste gar sehr verändert 3). Beträchtliche Theile des festen Landes, besonders die Gegenden, welche unter dem Nahmen der Sümpfe so oft erwähnt werden, aber von Stämmen bewohnt wurden, die von der Viehzucht lebten, sind

---

2) Man vergleiche die schöne Schilderung in Brownes travels etc. Ein Schriftsteller, den ich absichtlich hier nenne, weil man niemand weniger als ihm den Vorwurf einer verschönernden Einbildungskraft machen kann.

3) Eine etwas genauere Kenntniß des Innern von Unterägypten verdanken wir erst der Französischen Expedition. Der gewöhnliche Weg der Reisenden ging sonst von Alexandrien auf dem Canale nach Rosette, und so auf dem Nil nach Cairo. Das Innere des Landes sah fast keiner.

in Seen verwandelt, welche durch das Stagniren gewisser Arme des Stromes entweder entstanden, oder doch vergrößert sind 4). Der alte See von Sirbonis, an der Ostgränze Ägyptens, scheint gänzlich vom Sande angefüllt zu seyn, dagegen hat sich der See von Tanis, oder der jetzige See Menzaleh, in den sich drey der alten Arme des Nils ergießen, der von Pelusium, von Tanis, und von Mendes, jetzt so vergrößert, daß er mehr als den vierten Theil der ganzen Nordküste einnimmt, und die Überbleibsel von Städten, die sonst auf dem festen Lande lagen, jetzt mitten in seinen Gewässern sich fanden. Der See von Butos, oder gegenwärtig Burlos, scheint durch die Mündung von Sebennytus, die sich in ihn ergießt, auf ähnliche Weise sich vergrößert zu haben, das Land aber zwischen ihm und dem vorigen, wo die alte Bucolische Mündung noch jetzt unter dem Nahmen der von Damiette den einen Hauptarm des Stromes ausmacht, hat noch seine alte Beschaffenheit behalten. Dagegen hat die Küste westlich von dem Delta die größten Veränderungen erlitten. Jenseits des Bolbitinischen Arms, oder des jetzigen Arms von Rosette, hat sich durch

---

4) Die wichtigsten Aufklärungen enthält hier die classische Abhandlung des Generals Andreossi, in den Mémoires sur l'Egypte T. I. p. 165. etc. über den See Menzalé. Sie entscheidet auch zugleich völlig über die Behauptung Herodots, daß das Delta durch den Nil gebildet sey. Bekanntlich haben neuerlich nicht bloß Stubengelehrte, sondern auch Reisende, derselben widersprochen. Die Gründe von Andreossi, der nicht bloß als Physiker, sondern auch als Hydrostatiker zu untersuchen im Stande war, setzen es nun außer Streit, daß das Delta durch den Ansatz des Flusses, dem die Kunst zu Hülfe kam, entstanden sey. Der Alte hat also auch hier — wie gewöhnlich — Recht behalten.

den alten Arm von Canopus, der nicht mehr das Meer erreicht, der See von Edko gebildet. Nur durch einen schmalen Landstrich ist von diesem der See Madieh hinter Abukir getrennt, den wiederum nur eine noch schmalere Erdzunge von dem See Mareotis bey Alexandrien absondert, der aber gegenwärtig bey weitem den Umfang nicht mehr hat, den er im Alterthume hatte. Auch Unterägypten gibt einen auffallenden Beweis davon, wie nicht etwa bloß plötzlich durch große physische Revolutionen, sondern auch durch das bloße Sinken der Cultur, die Beschaffenheit und Gestalt eines Landes sich verändern kann. Und wo mußte dieses auch mehr als gerade hier geschehen, wo die Vernachläßigung der Dämme und Canäle allein hinreichte, solche Veränderungen herbey zu führen?

Diese allgemeine Übersicht der Lage und der Beschaffenheit des Landes, diese theilweise Entstehung und Bildung desselben, diese große und gänzliche Verschiedenheit der einzelnen Theile, dieß Alles wird schon im voraus die Vermuthung erregen, daß auch der Zustand seiner Einwohner unmöglich derselbe seyn konnte, sondern daß hier nicht bloß große Veränderungen, sondern auch große fortdauernde Verschiedenheiten Statt finden mußten. Von dem Lande sey es mir also jetzt erlaubt, einen Blick auf die Nation zu werfen, und einige vorläufige allgemeine Fragen zu beantworten, welche diese angehen.

Die erste Frage betrifft die Farbe, die Gestalt, überhaupt das ganze Äußere der Einwohner, in so ferne besonders dadurch sich einige Aufschlüsse über den Menschenstamm geben lassen, zu dem die alten Ägypter gehörten. Allein die Beantwortung dieser Frage ist viel größeren Schwierigkeiten unterworfen, als die Leser auf den ersten Blick glauben möchten.

Wir haben zwey Quellen, aus denen wir für die Beantwortung derselben schöpfen können: alte Schriftsteller,

und einheimische Denkmähler. Unter den ersten scheint das Zeugniß Herodots allein schon hinzureichen, um dieselbe zu entscheiden. Er, der als Augenzeuge spricht, erklärt ausdrücklich die Ägypter für ein schwarzes Volk mit wolligtem Haare 5). Dieses Zeugniß gibt also allerdings einen entscheidenden Beweis, daß diese Nation viel Negerartiges hatte, wenn sie auch nicht aus vollkommenen Negern bestand, welches aus dem Ausdrucke des Schriftstellers sich nicht streng folgern läßt, und der Satz, daß Ägypten seine Bevölkerung hauptsächlich aus Äthiopien oder dem südlichen Afrika erhielt, wird dadurch mehr als wahrscheinlich. Indeß ergibt sich doch hier von selbst eine doppelte Beschränkung, theils daß Herodot nur von seinem Zeitalter sprach, und theils daß seine Behauptung nur von dem großen Haufen der Nation zu verstehen ist, keines Weges aber das Daseyn von Stämmen, die zu anderen Rassen gehörten, ausschließt. Die Ägypter überhaupt erscheinen dem Schriftsteller gerade so, wie noch jetzt ihre Abkömmlinge, die Gopten, dem ankommenden Fremdlinge erscheinen. „Ich glaubte, sagt ein neuer Beobachter 6), in ihnen den alten Ägyptischen Stamm zu sehen; eine Art dunkelfarbiger Nubier (basannés), wie man sie auch auf den alten Denkmählern erblickt, platte Stirnen, halbes Wollhaar, die Augen wenig geöffnet, hohe Backenknochen, die Nase mehr kurz als geplätscht, der Mund groß mit breiten Lippen, und weit von der Nase abstehend, ein dünner und ärmlicher Bart, wenige Grazie des Kör-

---

5) Herod. II. 104. Sein Zeugniß hat ein so viel größeres Gewicht, da er die Bemerkung ausdrücklich macht, um zu beweisen, daß die Colchier, die gleichfalls diese Farbe und Haare hatten, wirklich Ägyptische Colonisten waren.

6) Denon I. 136.

pers u. s. w. Wie wahr also auch die Behauptung Herodots ist, so wird man sich doch hüthen, nicht mehr aus ihr zu folgern, als daraus gefolgert werden kann. Wenig Länder sind so wie Ägypten den beständigen Einwanderungen von Fremden ausgesetzt, da es nach drey Seiten von Nomadischen Völkern umgeben ist, und zugleich immer ein Hauptplatz des Handels war, den Fremde besuchten. Nimmt man noch hinzu, daß hier von einem Zeitraume die Rede ist, der mehr wie ein volles Jahrtausend umfaßt (denn schon so lange vor Herodot war Ägypten gewiß ein cultivirtes Land), so sieht man leicht, wie viele Veränderungen während dessen vorgehen konnten und vorgehen mußten.

Die Wahrheit dieser Bemerkung wird aber am meisten bestätigt durch die noch vorhandenen Denkmähler der Ägyptischen Kunst, besonders diejenigen, welche in den neuesten Zeiten bekannt geworden sind. Man berief sich bisher gewöhnlich auf eine Anzahl kleinerer und größerer Ägyptischer Idole, wornach man die Gesichtsbildung des Volkes beurtheilte. Ich bekenne, daß ich in den wenigsten von diesen etwas Negerartiges finden kann 7), allein es kommt noch hinzu, daß wir weder den Zeitraum, noch den Theil des Landes, — und auch das ist eine höchst wichtige Frage,

---

7) Ich berufe mich hier auf die Abbildungen bey Caylus, Recueil V. Pl. I.—XXV., so wie auf die bey Winkelmann Storia delle arti etc. I. tab. IV. V. ed. Fea. Viele dieser und anderer Köpfe stellen ohne Zweifel die gemeine Ägyptische Natur dar, und sind nichts weniger als schön nach unseren Begriffen. Am meisten idealisirt findet man meines Erachtens das Ägyptische Profil in den Sphinx-Köpfen. Ich kenne aber unter diesen nur einen einzigen, nähmlich den Colossalischen Kopf bey den Pyramiden zu Ghizeh, der etwas Negerartiges hat.

weil, wie unten erhellen wird, nicht alle Theile des Landes immer gleiche Schicksale hatten, — bestimmen können, wann und wo sie verfertigt wurden. Den Regeln der Kritik ist es unstreitig angemessen, zunächst diejenigen Denkmähler zu Rathe zu ziehen, von denen wir mit Gewißheit sagen können, daß sie aus den blühenden Zeiten der Pharaone sind, die Tempel und Obelisken. Sie sind fast alle mit Bildwerken bedeckt, welche Menschliche Gestalten, seyen es wirkliche Menschen oder Gottheiten, in Menge enthalten, und also schon deßhalb hier zuerst befragt zu werden verdienen. Allein sie erhalten auch noch einen viel größeren Werth dadurch, daß auf ihnen sich klar das Streben zeigt, die Natur darin genau zu copiren, daß sie die Eigenheiten der verschiedenen Völker, in ihrer Gesichtsbildung, der Beschaffenheit ihres Haares u. s. w. treu darstellen. So wie man in Asien auf den Ruinen von Persepolis davon die Beweise sieht, so in Ägypten auf den Tempeln der Thebais, das Bedürfniß mußte zuerst darauf führen, wenn die historischen Vorstellungen verständlich seyn sollten, und so wurde es alsdann eine Regel der ältesten Kunst. Wenn man aber diese Denkmähler, so weit wir sie jetzt abgebildet besitzen, vergleicht, so ist es ganz unmöglich, das Volk, das dieselben errichtete, für Neger, oder auch nur für ein Negerartiges Volk zu halten. Ich berufe mich hier zunächst auf die großen historischen Reliefs aus den Tempeln Theben, die Denon bekannt gemacht hat 8). Das Bild des Königs kommt hier zu verschiedenen Mahlen und in verschiedenen Handlungen vor. Es ist jedes Mahl wieder derselbe Kopf, so daß es nach dem Schriftsteller selbst ein Porträt — oder vielmehr ein

8) Denon Pl. 133. 134.

idealisirtes Porträt — zu seyn scheint. Aber weit entfernt, daß sich in demselben auch nur der mindeste Afrikanische Gesichtszug zeigte, nähert es sich weit eher dem griechischen Profil 9). Eben so wenig läßt sich eine solche Ähnlichkeit an mehr wie hundert Köpfen seiner Begleiter, bald Krieger bald Priester, entdecken. Ich berufe mich ferner auf alle die anderen Reliefs der sämmtlichen Tempel oberhalb Theben, so weit sie durch den ersten Band des großen Werkes über Ägypten bekannt gemacht sind. Ich berufe mich endlich auf die mit der größten Genauigkeit verfertigten Abzeichnungen der Vorstellungen auf den Obelisken, die wir Zoëga verdanken 1). Man vergleiche hier die Köpfe der Sphinxe und der Gottheiten auf der Spitze des Obelisks auf Monte citatorio, und dem ähnlichen Bruchstücke eines andern in dem Museo des Cardinal Borgia, und entscheide, ob sich hier etwas Negerähnliches findet?

Allein wenn diese Beweise noch nicht hinreichen, so haben uns die Ägypter noch andere hinterlassen, die Mahlereyen an den Wänden ihrer Begräbnißkammern, deren Farben sich so unversehrt erhalten haben, daß sie das Erstaunen aller Beobachter erregen. Hier ist größten Theils das häusliche Leben der Ägypter abgebildet, also auch menschliche Gestalten in Menge, Alles übrige ist treue Abbildung der Natur, gewiß also auch diese. Man war bereits durch Bruce in den Königsgräbern von Theben auf diese Mahlereyen aufmerksam gemacht 2), allein erst die Französische Expedition

---

9) Die Richtigkeit der Zeichnung kann hier um so weniger bezweifelt werden, da der Künstler absichtlich den Kopf des Königs noch vergrößert dargestellt hat. Pl. 134. No. 42.

1) Zoëga Tab. II. IV.

2) Bruce Reisen I. pl. 3. 4.

hat uns weitere Aufschlüsse verschafft, und zwar durch mehr wie Einen Beobachter. Den ersten auffallenden Beweis davon geben die Gräber von Eleuthias in der Thebais: die wahre Schule für die Ägyptische Alterthumskunde, weil sie die ganze Lebensweise des Volkes, und fast alle Hauptzweige der häuslichen Beschäftigungen darstellen 3)! Man findet hier sowohl Weiber als Männer abgebildet, die Männer sind roth, das Colorit der Weiber ist gelb, die Kleider weiß, die Haare der Männer sind von schwarzer Farbe, kraus, aber nicht kurz wie bey den Negern 4). Noch deutlichere Beweise sieht man in den Königsgräbern von Theben. Hier sind die hellen und schwarzen Menschen ausdrücklich von einander unterschieden, und zwar so, daß die ersten als die Sieger oder Herrscher, die letzten als die Besiegten oder Gefangenen dargestellt sind. „Ich bemerkte, sagt Denon 5), viele Figuren ohne Kopf; diese waren alle schwarze Menschen; diejenigen hingegen, welche ihnen die Köpfe abhieben, und noch das Schwert in der Hand hielten, roth." Ja! als eben dieser Beobachter durch eine jener Öffnungen, die dort zu den unterirdischen Wohnungen führen, hinab stieg, wurde die Kunst hier noch gewisser Maßen durch die

---

3) Man sehe die colorirten Abbildungen in der großen Description de l'Egypte, Pl. 64—71. und vergleiche die vortreffliche Abhandlung des B. Costaz — lehrreicher wie manches dicke Buch über Ägypten — in den Mémoires sur l'Égypte p. 134—158.

4) Costaz I. c. p. 156. Die Ägypter hatten, wie dort bemerkt wird, nur 6 Farben, die sie aber nicht zu mischen verstanden. Man darf sich also nicht wundern, wenn sie die Farben der Haut nur unvollkommen darstellen konnten.

5) Denon Voyage II. 278.

Natur bestätigt. Eine Menge von Mumien, die nicht eingewickelt waren, zeigten deutlich, daß das Haar lang und schlicht war, und die Form des Kopfes sich dem schönen Profil näherte 6).

Diese, wie ich glaube, unwiderleglichen Beweise, die ohne Zweifel noch viel größere Stärke erhalten werden, wenn einst die Zeit kommen sollte, wo jene Denkmähler genauer werden untersucht und vollständiger abgebildet werden können, führt also zu den Resultaten, daß, wenn man auch gerne zugibt, daß Ägypten den größern Theil seiner Bewohner aus den Negerländern erhielt, diese doch gewiß nicht die einzigen blieben; daß vielmehr ein Völkerstamm von heller, wenn auch darum nicht gänzlich weißer, Farbe (denn bey der so beschränkten Zahl der Farben, deren sich die Ägypter, und noch dazu ohne Mischung, bey ihren Mahlereyen bedienten, war es ihnen wohl unmöglich die Farbe der Haut genau anzugeben); sich wenigstens in einer gewissen Zeit über Oberägypten verbreitet gehabt hat; daß eben dieser Stamm dort der herrschende Stamm war, dem die Könige, die Priester und Krieger angehörten; und daß die großen Denkmähler der Ägyptischen Kunst in jenen Gegenden von ihnen errichtet worden sind. Es mag hier hinreichen, diese Sätze im Allgemeinen aufgestellt zu haben;

---

6) Denon II. p. 314. Man vergleiche mit diesem Allem noch ganz vorzüglich die Sculpturen aus den Gräbern von Silsilis in Oberägypten bey Denon pl. 76. No. 2. 3. 4. Dieß sind offenbar Abbildungen von Verstorbenen, und zwar No. 2. und 4. von ganzen Familien. Sie sind also am meisten dazu geschickt, die Nationalphysiognomie darnach zu beurtheilen.

in wie fern sich für das Ägyptische Alterthum noch ein weiterer Gebrauch davon machen läßt, wird die Folge zeigen.

Aus dem bisherigen aber ergibt sich auch von selbst, daß die Lebensart der Bewohner Ägyptens gar nicht allgemein dieselbe seyn konnte. Schon die Beschaffenheit des Locals mußte dieses unmöglich machen; denn manche Gegenden Ägyptens lassen nur diese oder jene Lebensart zu, und erlauben keine andere. Die Bewohner des östlichen Gebirglandes mußten Hirten bleiben, so wie auch die Stämme der sumpfigen Gegenden des Delta es blieben; ihr Land verstattet keinen Ackerbau. Andere Stämme zunächst an dem Nil blieben Fischer und Schiffer, weil sie der Natur der Sache nach kein einträglicheres Handwerk treiben konnten. Daß aber der gebildete Theil der Nation in den Ebenen des Nilthals alle Hauptzweige der häuslichen Cultur betrieb, und sie alle vervollkommt hatte, dieß zeigen die Mahlereyen in den schon öfter erwähnten Grotten, welche die Abbildungen davon enthalten. Die Geschäfte des Ackerbaues: das Pflügen, Säen, Walzen, Eggen, das Schneiden, Binden, Austreten des Getreides durch Ochsen, und das Aufhäufen desselben; der Fischfang mit Angeln sowohl als Netzen, und das Einsalzen der Fische; die Jagd; die Weinlese und ihre mancherley Arbeiten; die Viehzucht, und die Herden von Rindern, Pferden, Eseln, Schafen; die Nilschifffahrt, sowohl mit Segeln als Rudern; das Abwägen lebendiger Thiere zum Verkaufe — das Alles ist hier abgebildet.

Diese Verschiedenheit der Abstammung und Lebensart wirft daher auch gleich im voraus ein Licht auf jenes berühmte Institut, welches die Nation mit der der Hindus, womit sie schon so früh in Verbindung gestanden zu haben scheint, gemein hatte, die Eintheilung in Casten oder erbliche Stände, deren man, nach den glaubwürdigsten Nachrichten, sieben in Ägypten zählte; die beyden edlern

der Priester und Krieger; ferner die der Gewerbetreibenden und der Schiffer; so wie zwey Casten der Hirten; wozu noch — jedoch erst in der letzten Periode der Pharaonen — die der Dollmetscher oder Mäckler kam 7). Wenn gleich der Ursprung der Casten bey diesen Völkern über die Zeiten der Geschichte hinausgeht, und sich daher nicht mehr streng historisch deduciren läßt, so ist es doch mehr als wahrscheinlich, daß die Verschiedenheit der Abstammung in Verbindung mit der der Lebensart den Grund dazu legte, und die verschiedenen Casten zuerst verschiedene Völkerstämme waren 8). Ohne Zweifel trug die Politik, die in der Kindheit der bürgerlichen Gesellschaft in dieser scharfen Absonderung der Gewerbe, ein Mittel zu finden glaubte zu ihrer Vervollkommung, das Ihrige dazu bey, sie weiter auszubilden; es ist auch keinem Zweifel unterworfen, daß in spätern Zeiten durch zufällige Ursachen zuweilen neue Casten entstehen konnten und entstanden sind 9), es ist hier nur die Frage von dem, was die ursprüngliche Veranlassung dazu gab.

---

7) Herod. II. 164. Er nennt hier die Casten γένεα, wie er fast immer die verschiedenen Stämme eines Volkes zu nennen pflegt, z. B. I. 101. die der Meder; I. 125. die der Perser. Die Nachricht des Herodots hat unstreitig größeres Gewicht als die bey Diod. I. p. 85. der nur fünf Casten zählt, (nähmlich außer den beyden edlern, die der Ackerleute, der Hirten und Handwerker); schon weil sie fremdartiger ist.

8) Man vergleiche die Abhandlung von Meiners de origine Castarum apud Aegyptios et Indos, in Commentat. Soc. Scient. Gotting. Vol. X. p. 184. etc.

9) Wie in Ägypten die der Dollmetscher erst nach den Zeiten von Psammetich.

Diese allgemeine Ansicht des Landes und des Volkes wird die folgende Untersuchung vielleicht einiger Maßen erleichtern. Um desto nöthiger aber wird es seyn, im voraus daran zu erinnern, daß wir uns in Regionen wagen, wo das helle Licht der Geschichte erlöscht, und nur eine schwache Dämmerung herrscht. Nur die Absonderung der großen Massen ist es, die der Forscher hier erwarten darf, wer es wagen wollte, die einzelnen Gegenstände klar zu bezeichnen, würde Truggestalten für Wahrheit geben.

Zweyter Abschnitt.

Politischer Zustand des alten Ägyptens.

Die Untersuchung über den politischen Zustand des alten Ägyptens umfaßt nothwendig die beyden Fragen: welche Veränderungen überhaupt das Land und die Nation in politischer Rücksicht bis auf den Fall des Thrones der Pharaonen erfahren hat? Und welches der Zustand der Dinge, wie die Organisation der Verfassung, und die innern Verhältniße des Staats, in dem blühenden Zeitalter des Ägyptischen Reiches waren?

Der Ursprung der Staaten geht gewöhnlich über die Zeiten der Geschichte hinauf; wie viel mehr mußte er es in einem Lande thun, das, wenn nicht das erste, doch gewiß eines der ersten war, wo Staaten überhaupt sich bildeten. Wir können also auch nur die dunkeln Spuren verfolgen, welche in der Geschichte sich von dem Ursprunge derselben noch erhalten haben.

Nach den eigenen Sagen der Ägypter war ihr Land ursprünglich von wilden Stämmen bewohnt, die, ohne Ackerbau und Staatsverfassung, von den natürlichen Früchten der Erde und von Fischen lebten, welche der Strom ihnen im Überfluße darboth; während ihre Baukunst sich darauf beschränkte, sich Hütten von Schilf zu errichten! Auch in den spätern Zeiten bezeugte die Lebensart von einem Theile

der Einwohner, die rohe Nomaden blieben, die Wahrheit dieser Bemerkung 1). Dem gewöhnlichen Gange der Bevölkerung nach, kann man mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß diese ältesten Einwohner sich längs den Ufern des Stromes aus den Äthiopischen Gegenden hergezogen hatten; und die oben bemerkte Erscheinung, daß die herrschende Farbe bey den Einwohnern eine schwarze, oder vielmehr dunkelbraune, Farbe war, erklärt sich daraus von selbst. Allein die Geschichte der politischen Cultur der Ägypter hängt nicht von den Geschichten dieser Stämme ab, sondern, wie die noch vorhandenen Denkmähler der Nation es zeigen, von einem Stamme anderer Abkunft und Farbe, der unter jenen Barbaren in dem fruchtbaren Theile des Landes, besonders dem Nilthal, sich niederließ, und hier der Erbauer von Städten, der Urheber jener stolzen Monumente, und der Stifter von Staaten wurde, indem er jene rohen Stämme mehr oder weniger an sich anschloß, oder in Abhängigkeit setzte; und eine Herrschaft errichtete, die nicht sowohl auf Gewalt als auf Einsichten und höhere Cultur, an Religion geknüpft, gegründet war.

Wenn aus dem ganzen Ägyptischen Alterthume irgend ein Satz unwidersprechlich hervorgeht, so ist es der, daß die Cultur überhaupt, und also auch die politische Cultur insonderheit, nicht von dem Meere landeinwärts, sondern vielmehr von Süden nach Norden zu sich verbreitete. Nach den eigenen Berichten der Nation wurde Oberägypten früher cultivirt als Mittelägypten; und es gab ein Zeitalter, wo der Nahme von Thebais gleichbedeutend mit dem cultivirten Ägypten überhaupt war 2). Nicht weniger gewiß ist es,

---

1) Diod. II. p. 52.

2) Herod. II. 15.

daß Unterägypten später als jene beyden Theile seinen Anbau erhielt: mußte doch selbst der Boden erstlich durch die Kunst dem Strome abgewonnen werden! Diese Bemerkung ist schon deßhalb von großer Wichtigkeit, weil sie ein succes-sives Fortschreiten der Cultur in Ägypten angedeutet, und einen Wahn widerlegt, der lange in der Geschichte herrschte. Es gab eine Zeit, wo man sich Ägypten, von sei-nem Ursprunge an, als Ein großes Reich dachte, das durch eine lange Reihe von Jahrhunderten ohne Veränderung, oder wenigstens ohne Theilung, fortgedauert hätte. Der Ton, in dem mehrere alte, sonst sehr glaubwürdige, Schrift-steller, besonders Herodot, von Ägypten reden, schien diese Meinung zu rechtfertigen; und wenn auch die Fragmente des Manethon, und der spätern Schriftsteller die aus ihm schöpfen, indem sie Verzeichniße Ägyptischer Fürsten in ver-schiedenen Staaten enthalten 3), ihr zu widersprechen schie-

---

3) Zu der Übersicht dieser Quellen bemerke ich Folgendes: Als die Ptolemäer Ägypten beherrschten, blühte nebst an-dern Wissenschaften auch das Studium der Landesgeschichte durch ihre Ermunterung auf. Ptolemäus II. ließ durch einen Ägyptischen Priester Manetho aus den Priester-archiven die Landesgeschichte schreiben, der in einem so aufgeklärten Zeitalter unmöglich — wie man ihn wohl be-schuldigt hat, — grobe Betrügereyen machen konnte, wenn er auch Irrthümer beging. Sein Werk wurde noch supplirt durch Eratosthenes, der die Reihe der Thebaischen Könige ordnete. Auch andere Griechen machten damahls ähnliche Versuche; allein ihre Werke, so wie das des Ma-netho, sind längst verloren; Bruchstücke daraus erhielt je-doch zuerst schon Josephus, in seiner Schrift gegen den Apion. Vorzüglich genutzt wurden nun aber jene Werke durch die christlichen Schriftsteller, als diese die biblische Zeitrechnung zu ordnen suchten; nur freylich nach ihren

nen, so erklärte man diese lieber für unächt oder unzuverläßig, ehe man die gewöhnliche Vorstellungsart aufgab.

Diese Ideen bedürfen jetzt keiner Widerlegung mehr. Es ist durch die Untersuchungen neuerer Schriftsteller außer Zweifel gesetzt, daß Ägypten in seinen frühern Zeiten mehrere gleichzeitige Reiche oder Staaten enthielt, die aber gleichwohl späterhin in Einen großen Staat vereinigt wurden. Es ist hier von einer Periode von wenig-

---

Hypothesen. Dieß geschah zuerst durch Julius Afrikanus in seinem Chronicon im dritten Jahrhundert; und durch Eusebius, der jenen wieder nutzte, im vierten. Das Werk des Julius Afrikanus hat sich gleichfalls verloren; von dem griechischen Originale des Eusebius haben wir nur Bruchstücke; aber eine lateinische Übersetzung des Hieronymus. Die Chroniken von beyden wurden aber wieder genutzt von dem Mönch Georgius Syncellus in seiner Chronik im Anfange des neunten Jahrhunderts; die auf diese Weise zur Hauptquelle geworden ist. So haben wir also die Nachrichten des Manetho erst aus der zweyten und dritten Hand; und ohne Zweifel sehr entstellt im Einzelnen; aber darum nicht im Ganzen. Der erste neuere Schriftsteller, der es versuchte, aus diesen Quellen eine chronologische Geschichte der verschiedenen Staaten, die oft gleichzeitig in Ägypten blühten, zu entwerfen, war Marsham in seinem Canon Chronicus, (Londini 1672.) einem mit eben so viel Scharfsinn als Gelehrsamkeit geschriebenen Werke. In neuern Zeiten suchte besonders Gatterer in seiner synchronistischen Universalhistorie die Dynastien des Manetho besser zu ordnen; ohne sich doch selbst Genüge zu thun. Weltgeschichte nach ihrem ganzen Umfange S. 16. So lange unsere Hülfsmittel so ärmlich bleiben, muß man die Hoffnung aufgeben, hier eine genaue Chronologie im Einzelnen aufzustellen.

stens 18 Jahrhunderten die Rede, in welcher Ägypten bis auf die Einnahme der Perser meisten Theils eigene einheimische Könige hatte. Welche Menge von Veränderungen konnten in diesem Zeitraume vorgehen? Wie manche Staaten konnten in dieser Reihe von Jahrhunderten entstehen, und wieder zu Grunde gehen, ohne daß die Geschichte auch nur ihre Nahmen aufbewahrte? Und wie viele müssen nicht wirklich entstanden, und zu Grunde gegangen seyn, wenn man nicht den dortigen Einrichtungen eine Festigkeit und Dauer beylegen will, die nun einmahl nicht das Los menschlicher Dinge ist.

Die vorher erwähnten Dynastien des Manetho enthalten zwar wenig mehr als Verzeichniße von Königen, aber sie sind dem ungeachtet von der größten Wichtigkeit für das Ägyptische Alterthum, weil sie nicht nur auf jene richtigern Vorstellungen führen, sondern weil sie auch zugleich die Städte uns melden, in denen diese Könige herrschten, und also die Plätze bezeichnen, wo die ältesten Ägyptischen Staaten gegründet waren. Bey einem Volke, dessen ganzes Wesen, Verfassung und Cultur, so sehr nach dem Localen sich bildete, sind dieß die ersten Grundideen, worauf jede weitere Untersuchung gebaut werden muß. Die ältesten Ägyptischen Staaten fanden sich nach der einstimmigen Überlieferung des Manetho, so wie anderer, sämmtlich in dem Nilthale, zu beyden Seiten des Flusses; die Natur der Dinge brachte dieß mit sich, weil in Unterägypten, oder dem Delta, der Boden selbst sich erst später bildete. Die von Manetho in Ober- und Mittelägypten bemerkten Reiche sind, wenn wir von der Südgränze Ägyptens anfangen, der Staat von Elephantine, von Theben oder Diospolis, von This, das nachher Abydus hieß, von Heracleopolis, und von Memphis, nicht weit von der Gegend, wo der Nil sich theilt.

— Erst in der letzten Abtheilung seiner Dynastien kommen auch Staaten in Unterägypten, oder dem Delta vor; nahmentlich die Staaten von Tanis, Bubastus, Mendes, Sebennytus und Sais.

Keines dieser Reiche scheint nach seinen Nachrichten ununterbrochen fort gedauert zu haben; die Reihen ihrer Könige hören auf, und fangen wieder an; uns unbekannte Revolutionen vernichteten und unterdrückten dieselben, bis sie unter glücklichern Zeitumständen von neuem wieder aufblühten. Und wie wenig wir auch von diesen einzelnen Veränderungen unterrichtet sind, so können sie uns doch nicht befremden, so bald wir uns erinnern, daß das schmale fruchtbare Thal, so wie das Delta, in dem sie lagen, allenthalben von rohen Nomadischen Völkern umgeben war, deren Einfälle und Kriege manche Veränderungen verursachen mußten, und nach dem Zeugnisse der Geschichte wirklich verursacht haben. Eine genaue Chronologie derselben, in wie fern sie gleichzeitig waren, und auf einander folgten, unterbrochen wurden, und wieder entstanden, liegt außerhalb dem Kreise dieser Untersuchungen; was sich mit einiger Wahrscheinlichkeit darüber sagen ließ, ist längst erschöpft 3), nur so viel leuchtet aus Allem hervor, daß Theben und Memphis die größten, die mächtigsten und dauerhaftesten, unter ihnen gewesen sind.

Auf welchen Wegen sind jene frühesten Staaten Ägyptens gebildet? Wem verdankten sie ihren Ursprung und ihre Ausbildung? Dieß sind die Fragen, die wir zuerst untersuchen werden.

---

3) S. Gatterer's Synchronistische Universal-Historie S. 301 ꝛc. und auch dessen spätere Lehrbücher.

Ich darf indeß wohl hoffen, daß die Elemente zu der Beantwortung derselben bereits in den obigen Abschnitten größten Theils enthalten sind. Wir haben einen großen Handelsverkehr kennen lernen, der den Süden der Erde von Indien bis nach Afrika umfaßte; wir haben Spuren weit verbreiteter Religionen dort wahrgenommen; wir haben gewisse Plätze kennen lernen, welche zu gleicher Zeit die Hauptplätze der Religion und des Handels waren; wir haben bereits an den Beyspielen von Meroe und Ammonium gesehen, daß die Heiligthümer, die hier errichtet waren, zugleich die Mittelpuncte von Staaten wurden, wo eben deßwegen sehr natürlich eine Priestercaste die herrschende Caste war; wir haben endlich gesehen, daß die Verbreitung der Religion und des Handels durch Anlagen von neuen Heiligthümern in entfernten, aber gelegenen Gegenden eine gewöhnliche Erscheinung war.

Man braucht nur einen allgemeinen Blick auf das alte Ägypten zu werfen, um sich zu überzeugen, daß diese Ideen auch eine Anwendung auf dasselbe leiden, und Vieles dort auf gleichen Wegen ward. Hing nicht auch hier die ganze Bildung des Volkes von einer herrschenden Priestercaste ab? Haben sich bey allen übrigen Veränderungen die Spuren davon jemahls verloren? Zeigt nicht Ägypten vielmehr in der Periode seiner höchsten Cultur die Form eines vollendeten Priesterstaats, in dem sich alle Keime, die in einem weniger glücklichen Boden zu Grunde gingen, durch günstige Umstände auf mannigfaltige Weise entwickelt hatten?

Allein auch in der Ägyptischen Geschichte selbst haben sich Spuren erhalten, die zu weiterer Aufklärung führen. Theben so wohl als Elephantine, die beyden wichtigsten Staaten von Oberägypten, heißen in den eigenen Nachrichten der Priester, Colonien von Meroe in Äthio-

pien 4), und in Theben gibt der Dienst des Jupiter Ammon, dessen Tempel den Mittelpunct des Staates bildete, davon schon an und für sich den Beweis. Elephantine verdankt seinen Ursprung höchst wahrscheinlich der Nilschifffahrt. Es lag an der Stelle, von wo der Nil ununterbrochen schiffbar bleibt, und wo die Schifffahrt eine andere Gestalt annehmen mußte, weil man keiner tragbaren Schiffe mehr bedurfte 5). Memphis, dessen Lage durch seine Eindämmung so merkwürdig war, heißt eine Colonie von Theben 6). Aber auch die übrigen Städte Ägyptens leiteten — mittelbar oder unmittelbar — ihre Abkunft von Äthiopien ab, wovon sie sich als Colonien betrachteten, und in ihrer Religion und in ihren Einrichtungen davon die Beweise fanden 7).

---

4) Diod. I. p. 176.

5) Die Einwendung, daß eine so kleine Insel wie Elephantine keinen Staat habe bilden können, fällt von selbst weg, da hier nur gesagt wird, daß sie durch ihre Heiligthümer der Mittelpunct gewesen sey, zu dem manche der benachbarten Gegenden gehören konnten. In den Nachrichten über Elephantine von Jomard, Description Chap. III. p. 18. wird wahrscheinlich gemacht, daß der Nahme Elephantine nur eine Übersetzung von Phile sey; weil Fil oder Phil im Ägyptischen so viel als Elephant heiße, und mithin dieser Nahme überhaupt die kleinen Nilinseln bezeichnet haben könne, die sämmtlich einen Staat gebildet hätten. Ich lasse dieß unentschieden; wichtig aber ist die Bemerkung, daß das, was Herod. II. 28. von Elephantine sagt, nothwendig von Phile zu verstehen sey.

6) Diod. I. p. 60.

7) Diod. I. p. 175.

So ergibt sich also aus dem Bisherigen das Resultat, daß eben der Stamm, der in Meroe herrschte, — mochte er hier ein einheimischer oder ein eingewanderter Stamm seyn — 8), sich auch durch Niederlassungen zuerst nach Oberägypten verbreitete; daß eben diese Niederlassungen durch ihr Gedeihen, die Mütter von andern wurden, und indem man dem Laufe des Stromes folgte, so allmählig eine Reihe von Colonien in dem Nilthale gestiftet wurde, die, nach der gewöhnlichen Sitte der alten Welt, wahrscheinlich ursprünglich unabhängig von einander waren, und also eben so viele kleine Staaten bildeten. Wenn die Erweiterung des Handels die erste Ursache war, welche Colonisten aus Meroe

---

8) Ich habe bereits oben bemerkt (S. 289), daß die Herkunft jener Caste oder jenes Stammes sich nicht historisch deduciren läßt. Wenn gleichwohl aus den Ägyptischen Denkmählern erhellet, daß es ein Stamm von heller Farbe war, so ist es schwer ihn für einen in Afrika einheimischen Stamm zu halten. War er aus Yemen, war er aus Indien gekommen? Der Gang des Handels macht das Eine oder das Andere wahrscheinlich. Für die Indische Abstammung scheint übrigens eine ausdrückliche Nachricht, die sich bey Syncellus und Eusebius (Marsham. p. 335.) erhalten hat, daß unter dem Könige Amenophis eine Colonie vom Indus nach Ägypten gewandert sey, in so weit zu sprechen, daß man daraus sieht, daß Wanderungen der Art gar nicht ungewöhnlich waren, und auch schon früher sich ereignet haben konnten. — Übrigens kann es nichts Befremdendes haben, daß, wenn es in Ägypten in frühern Zeiten Stämme von heller Farbe gab, diese nachmahls dunkler wurden. Sie nahmen allmählig die Farbe des Clima's an, wie man es bey so vielen Arabischen Stämmen jener Gegenden sieht, die fast schwarz sind, ungeachtet die Araber gewiß zu der weißen Menschenrasse gehören.

nach den Landen jenseits der Wüste lockte, so kamen durch die Fruchtbarkeit des Landes, und durch die Leichtigkeit, die rohen einheimischen Stämme an sich anzuschließen, bald mehrere Ursachen hinzu, welche das Gedeihen und die allmählige Verbreitung dieser Colonisation in einem ruhigen Zeitalter befördern mußten. Die Vortheile, welche ein großer Strom durch die Erleichterung des Verkehrs darbiethet, sind so groß, daß es eine gewöhnliche Erscheinung in der Weltgeschichte ist, sich hier die Cultur verbreiten zu sehen. Die Ufer des Euphrats und Tigris, des Indus und Ganges, des Kiang und Hoangho geben davon eben so gut die Beweise, als die Ufer des Nils.

Wenn aber diese Vorstellungsart der Natur der Dinge am angemessensten ist, so haben sich auch noch in der späteren Ägyptischen Verfassung in der politischen Eintheilung des Landes Beweise erhalten, welche sie bestätigen.

Der fruchtbare Theil von Ägypten war nähmlich in gewisse Nomen oder Districte abgetheilt, die man bey vielen Gelegenheiten, auch noch unter den Ptolemäern erwähnt findet. Es war aber ein uraltes Institut, aus den Zeiten der Pharaonen her, — denn die Ägypter selbst legten es dem Sesostris bey 9), und die Eintheilung währte fort sowohl in dem Zeitalter der Ptolemäer, als der Römer.

Es bedarf indessen nur eines flüchtigen Blickes in die Ägyptische Geschichte, um wahrzunehmen, daß dieselbe, wenn sie gleich im Ganzen fortdauerte, doch im Einzelnen manchen Veränderungen unterworfen gewesen sey. Kaum zwey Schriftsteller geben die Zahl der Nomen gleich an; und noch größer ist die Verwirrung, wenn man die einzel-

---

9) Diod. I. p. 64.

nen Nahmen derselben unter einander vergleicht. Danville hat auf seiner Charte deren 53 zusammen gebracht, und doch finden sich bey ihm nicht einmahl alle vom Herodot angeführte; Strabo 1) zählt 36, Plinius und andere anders; Verschiedenheiten, die bey den vielen politischen Veränderungen, die das Ägyptische Reich auch in Rücksicht seines Umfanges erlitten hat, uns nicht befremden können.

Ich überlasse es einem künftigen Geschichtschreiber, dem Gange dieser Veränderungen nachzuspüren. Für die gegenwärtigen Untersuchungen ist nur die Frage erheblich: Wie entstand diese Eintheilung, und welches war ihre ursprüngliche Gestalt?

Auch hier ist Herodot der einzige Schriftsteller, bey dem wir Aufschlüsse erwarten können. Als er Ägypten sah, mochte sich freylich im Einzelnen auch bey dieser Eintheilung schon manches verändert haben, aber sie war doch wenigstens noch nicht zu einer bloßen Griechischen oder Römischen Provinzeintheilung geworden. Spuren von dem was sie ursprünglich gewesen war, mußten oder konnten sich wenigstens noch erhalten haben, die einem so genauen Beobachter wie Herodot nicht entgehen konnten.

Eine Bemerkung, die sich bey einiger Aufmerksamkeit von selbst darbiethet, und die zu weiteren Vermuthungen Anlaß geben muß, ist die, daß diese Nomeneintheilung in einem gewissen Verhältnisse mit den Gegenständen und der Art des Cultus in verschiedenen Theilen Ägyptens stand. In diesem Nomus, heißt es, wurde diese oder jene Gottheit verehrt, waren diese oder jene Thiere heilig, in einem anderen war es anders. Diese Bemerkung führt von selbst auf die Idee, daß bey diesem, wie fast bey allen an-

---

1) Strab. p. 1154. So auch Diod. l. c. of. Plin. V. 9.

deren Instituten, Religion und Politik in einer genaueren Verbindung standen. Die folgende Stelle des Herodot setzt, glaube ich, diese dunkle Frage über den Ursprung der Nomen, die Danville für unauflöslich hielt 2), in Verbindung mit dem was wir schon bisher über Ägyptische Staatenbildung bemerkt haben, in ihr völliges Licht.

„Diejenigen, sagt Herodot, die das Heiligthum des Thebanischen Jupiters gegründet haben, oder zu dem Thebanischen Nomus gehören, enthalten sich der Schafe, und schlachten dagegen Ziegen. Diejenigen aber, die das Heiligthum des Mendes gestiftet haben, oder zu dem Mendesischen Nomus gehören, alle diese enthalten sich der Ziegen, und schlachten dagegen Schafe."

Dieses Zeugniß des Geschichtschreibers scheint mir so deutlich, bestimmt und gewiß zu seyn, daß über den Ursprung und die früheste Gestalt der Ägyptischen Nomen weiter kein Zweifel übrig bleiben kann. Die Nomen hingen ursprünglich offenbar an den Tempeln. Jede neue Niederlassung der Priestercaste, mit dem Gebiethe das sie sich bildete, machte einen eigenen Nomus, der durch den dort eingeführten Cultus, der aber allenthalben nach Localverhältnissen modificirt ward, sich von den übrigen unterschied.

In ihrem ersten Ursprunge also, waren die Ägyptischen Nomen eben so viele unabhängige Priesterstaaten; und diese Nomeneintheilung konnte nicht eher allgemeine Landeseintheilung werden, als bis ganz Ägypten, oder die verschiedenen einzelnen Staaten die es umfaßte, zu Einem großen Reiche verbunden wurden. In diesem Sinne schrieb daher die Ägyptische Sage diese Nomeneintheilung dem Sesо-

---

2) Danville Mémoire sur l'Egypt. p. 34.

stris zu. Denn ist Sesostris überhaupt, wie ich glaube, daß er es ist, eine historische Person, so leidet es auch keinen Zweifel, daß er Alleinherrscher von ganz Ägypten war.

So kommen wir also auch hier auf einem anderen, und zwar noch historisch gewisseren Wege zu demselben Resultate, zu dem uns schon unsere vorigen Untersuchungen führten. „Die ältesten Staaten dieses Landes waren ursprünglich Niederlassungen der Priestercaste, die, indem sie die Nomaden zu festen Wohnsitzen, und dadurch zugleich an Ackerbau gewöhnte, einen gewissen eingeführten Cultus, nach dem Localen gebildet, und durch das Locale unterstützt, zu einem politischen Bande machte, wodurch sie jene rohen Stämme mit sich vereinigte."

Die Schicksale dieser kleinen Staaten im Einzelnen, ihr Wachsthum und ihre Abnahme lassen sich, wie schon bemerkt, nicht angeben. Die Natur der Dinge mußte es mit sich bringen, daß einzelne stiegen, andere sanken; und die mächtigeren eine Herrschaft über die schwächeren erhielten, so daß es nicht befremden kann, wenn wir zwey derselben, Theben und Memphis, sich über die anderen erheben, und diese verschlingen sehen. Es ging in Ägypten wie in Phönicien, wo die verschiedenen Städte, gleichfalls Colonien von einander, auch anfangs eben so viele Staaten bildeten, und das mächtig gewordene Tyrus dennoch endlich das Übergewicht und selbst die Oberherrschaft behauptete, ohne darum die anderen Könige gänzlich zu verdrängen, die es nur in Abhängigkeit erhielt. Mit alle dem mußten es aber doch verhältnißmäßig schwache Staaten bleiben, und daraus erklärt sich eine andere Erscheinung, die zu den Hauptmomenten der Ägyptischen Geschichte gehört, der langwierige Kampf mit den benachbarten Nomaden,

durch deren Besiegung die glänzende Periode der Pharaonen herbey geführt ward.

Die Länder in der Nähe Ägyptens waren fast bloß von Nomadischen Völkern bewohnt, und zwar großen Theils von sehr mächtigen Völkern. Außer den Afrikanischen Völkerschaften vom Libyschen und Äthiopischen Stamme hatte man die Araber zu Nachbarn, welche die fetten Weideländer von Unterägypten vor allem anziehen mußten. So wie die Cultur vom Nilthale sich weiter nach Norden hinauf zog, war ein Zusammenstoßen mit diesen Völkern unvermeidlich, die von ihrer Seite sich desto mehr zum Kriege angelockt fühlen mußten, je mehr der Reichthum der Bewohner des Nilthales zunahm. Es liegt nicht weniger in der Natur und der Lebensart solcher Völker, die nur fliehen um sich zu verstärken und wieder zu kommen, daß die Kriege mit ihnen sehr langwierig seyn müssen. Die ältere Ägyptische Geschichte, in welcher sie unter dem Nahmen der Hykfos 2) begriffen wurden, ist selbst in ihren Bruchstücken voll von Nachrichten darüber, woraus erhellt, daß, wenn gleich Ägypten von verschiedenen Seiten her von solchen Völkern angegriffen ward, doch die von Osten herkommenden, die Araber, bey weitem die furchtbarsten darunter waren 3). Sie überschwemmten Unterägypten, drangen in Mittelägypten vor, wo sie

---

2) Der Nahme Hykfos wird von Manetho durch Hirtenkönige erklärt, da in der Altägyptischen Sprache Hyk den König, Sos aber Hirten bezeichnet, so daß er also nicht Nahme des Volkes, sondern seiner Herrscher ist. Nach einer anderen Erklärung soll er aber auch Gefangene bedeuten. Joseph. 9. 1338.

3) Wir verdanken die folgenden Nachrichten dem Josephus contra Apion. Op. p. 1336. etc. der uns hier weitläuftige Auszüge aus dem Manetho erhalten hat.

Memphis einnahmen, zerstörten die Städte und Tempel, legten an dem Eingange Ägyptens zu Avaris, bey Pelusium, eine große, mit Mauern umgebene, Verschanzung an, wohin sie sich im Nothfalle zurück zogen. So stifteten sie hier ein Reich, das den größern Theil von Ägypten umfaßte, und unter einer Reihe von Königen, die wir aus Manetho meist nahmentlich kennen 4), sich lange erhielt. Die Sieger scheinen, wie es fast immer die Nomadischen Eroberer zu machen pflegen 5), viel von den Sitten der Besiegten angenommen zu haben, sie ließen in Unter- und Mittelägypten sich nieder, Memphis wurde der Hauptsitz ihres Reiches, und es ist daher nicht zu verwundern, wenn jene Könige in der Reihe der Ägyptischen Dynastien mitgezählt wurden. Nach den Spuren, die bey Herodot sich erhalten haben 6),

---

4) Josephus nennt sechs dieser Könige, die 160 Jahre geherrscht hätten. Die ganze Dauer der Hyksos setzt er auf 511 Jahre. Allein wenn diese Angabe richtig ist, so ist sie ohne Zweifel nicht bloß von der Periode der eigentlichen Herrschaft, sondern auch der langwierigen Kriege zu verstehen, die theils vorher gingen, theils nachfolgten. Die eigentliche Herrschaft der Hyksos in Ägypten kann schwerlich über ein Paar Jahrhunderte gedauert haben (S. unten Not. 7.).

5) Wie z. B. die Mongolen und Mantschu in China.

6) Die Erbauer der Pyramiden wurden von den Ägyptern selbst als Unterdrücker des Volkes und Feinde der Religion geschildert, Herod. II. 144. Sie sprachen nicht gerne von ihnen, und nannten die Pyramiden Werke des Hirten Philitis, der hier seine Herde geweidet habe. Sollte auch, wie Zoëga (p. 389. Not. 8.) sehr wahrscheinlich vermuthet, das letztere nur eine bildliche Sage seyn, und Philitis den Herrscher der Unterwelt bezeichnen, so schwächt dieses doch die übrigen Gründe für diese Meinung nicht.

ist es eine sehr wahrscheinliche Vermuthung, daß sie die Erbauer der Pyramiden waren, einer Art Denkmähler, die nur Mittelägypten eigen war, wo sie herrschten, und die, eben wegen ihrer ungeheueren Größe, den Geschmack eines rohen Volkes zu verrathen scheinen, das aber unter den besiegten mechanische Künstler fand, durch deren Hülfe solche Unternehmungen ausgeführt werden konnten. Wie dem aber auch seyn mag, die Macht jener Eroberer fing an zu sinken, vermuthlich aus derselben Ursache wie in andern ähnlichen Reichen des Orients, und da sie niemahls völlig Herren von Oberägypten gewesen zu seyn scheinen, da wenigstens das Reich von Theben sich auch während ihrer Herrschaft, wenn auch vielleicht zuweilen in einiger Abhängigkeit, erhalten hatte, so wurden sie durch die dortigen Herrscher endlich vertrieben, und Ägypten von ihrem Drucke befreyet. Der Ruhm der Wiederhersteller der Unabhängigkeit Ägyptens auf diese Weise geworden zu seyn, wird dem Tethmosis, König von Theben, beygelegt, der zuerst in Verbindung mit den andern Königen Ägyptens 7) sich gegen die Hyksos erhob. Nach einem langen Kampfe wurden sie endlich in ihre Verschanzung zu Avaris getrieben, und da man diese nicht mit Gewalt einnehmen konnte, durch den zweyten Kö-

---

7) Dieß ist der Ausdruck des Manethos bey Josephus a. d. a. St. Daß auch während der Herrschaft der Hyksos mehrere kleine Staaten fortdauerten, kann nichts Befremdendes haben. Die Sieger mochten sich, wie gewöhnlich begnügen, sie tributär gemacht zu haben. — Übrigens erhellt aus dieser Stelle unwidersprechlich, daß Manetho selbst mehrere gleichzeitige Staaten in Ägypten annahm, und seine Dynastien also allerdings synchronistisch geordnet werden müssen, welches man häufig hat bezweifeln wollen.

nig nach Tethmosis dahin gebracht, vermöge eines Vertrages diese, und zugleich ganz Ägypten, freywillig zu räumen.

Diese Vertreibung der Hykfos aus Ägypten, wurde durch ihre Folge einer der größten Begebenheiten für das Land 8). Sie legte, indem sie ihm seine Selbstständig-

---

8) Wenn gleich chronologische Untersuchungen außerhalb dem Kreise dieses Werkes liegen, so erfordert es doch die Deutlichkeit, die Hauptepochen zu bestimmen, so weit dieses in einer Geschichte möglich ist, in der man nicht nach Jahren, sondern nur nach Jahrhunderten rechnen kann. Man muß hier vier Perioden unterscheiden. Die erste von vor 2000 bis 1700 v. Chr. Periode der Colonisation des Nilthals und Unterägyptens, wo mehrere kleine Staaten auf die oben beschriebene Weise sich bildeten, aber auch Theben und Memphis schon sehr wichtig wurden. Schon Abraham fand um 2000 v. Chr. ein Reich in Unterägypten, und zwey Jahrhunderte später in Josephs Zeitalter 1800 v. Chr. war der Staat in dem er so groß ward, wahrscheinlich Memphis, schon so mächtig, daß er Mittelägypten und Unterägypten umfaßte. Die zweyte, von 1700—1500 v. Chr. Periode der Hikfos, die Mittelägypten unterjochten. Die einheimischen Staaten dauern indeß mehr oder weniger als tributäre Staaten fort, besonders der Staat von Theben. Die Sieger nehmen meist die Sitten der Besiegten an, verlieren aber dadurch allmählig ihren kriegerischen Charakter. Mosaischer Zeitraum. Die dritte von 1500—700 v. Chr. Periode von Sesostris, und den Sesostriden, die nach der Vertreibung der Hykfos ganz Ägypten beherrschten. Daher glänzende Periode des Reiches, in der die meisten großen Monumente der Baukunst errichtet wurden. Gegen das Ende aber, seit 800, zerfällt das Reich, theils durch die Eroberungen der Könige von Äthiopien oder Meroe, theils durch innere Unruhen, so daß eine Dodecarchie davon die Folge ist, bis Psammetich aus Sais Alleinherrscher von Ägypten wird. Die vierte 700—228. Pe-

keit wieder schenkte, dadurch zugleich den Grund zu der Vereinigung aller Theile des Landes unter einen Herrscher, die, wenn auch wahrscheinlich nicht sogleich, doch nach einiger Zeit, erfolgte, und womit die glänzende Periode des Reiches begann. Wie tief das Andenken jener Siege sich der Nation einprägte, sieht man aus den Bruchstücken ihrer Annalen, und es läßt sich, nach der ganzen Art wie sie ihre Denkmähler errichtete, auch kaum anders erwarten, als daß jene glänzenden Thaten darauf verewigt waren. Die wenigen Proben, die wir von den historischen Vorstellungen auf den Mauern ihrer Tempel jetzt erhalten haben, scheinen dieß bereits zu bestätigen. Denn es ist fast unverkennbar, daß die Reliefs auf dem einen der großen Tempel zu Theben, nähmlich dem von Carnac, der Geschichte dieser Kriege gewidmet sind 9), so daß der ganze Cyclus, von dem Augen-

---

riode der Saitischen Dynastie, bis zur Persischen Eroberung. — Die Chronologie von Ägypten hängt größten Theils von der Bestimmung des Zeitalters von Sesostris ab; ist dieses bestimmt, so ergeben sich die Hauptperioden meist von selbst, und dieß ist hier hinreichend. Die meiste Verwirrung ist dadurch verursacht worden, daß man Sesostris in dem Sesac finden wollte, der unter Rehabeam 970 v. Chr. Jerusalem einnahm. Alle Nachrichten des Alterthums stimmen aber wenigstens darin überein, daß Sesostris vor dem Trojanischen Kriege, also vor 1200 v. Chr. regierte, und die Meinung, die ihn zwischen 1500 und 1400 v. Chr. setzt, hat so Vieles für sich, daß sie bereits von unseren kritischen Historikern, besonders von Gatterer, angenommen worden ist. Sie hat aber kürzlich noch viel stärkeres Gewicht durch die Untersuchungen von Zoëga erhalten, auf die ich daher meine Leser verweise. De Obeliscis p. 600. etc.

9) Denon Pl. 133. Von den dahin gehörenden Reliefs sind von dem Künstler vier abgebildet. No. 1. stellt den Ägyp-

blicke an, wo der König die Waffen aus der Hand der Gottheit erhielt, um gegen die Feinde zu ziehen, bis zu demjenigen, wo er sie siegreich der Gottheit wieder überlieferte, dargestellt ist. Sowohl das Eigenthümliche des bekriegten Volkes, als das angedeutete Local, und die Art des Gefechtes, geben den Beweis davon. Das bekriegte Volk hat eine eigene, von dem Ägyptischen gänzlich verschiedene Physiognomie. Alle die dazu gehören, haben lange Bärte und lange Gewänder, Alles deutet bey ihnen auf Araber. Die deutlicheren Beweise aber enthält die Vorstellung des Gefechtes und der Flucht. Man sieht hier die geschlagenen und fliehenden Feinde als ein Volk dargestellt, dessen Reichthum in seinen Herden von Rindern und Pferden bestand, die mit ihren Herren die Flucht ergriffen. Die Beschaffenheit des Locals ist durch eine Lotusblume und Gebüsch angedeutet, zum Beweise, daß es sumpfigte Gegenden waren. Im Hintergrunde aber erblickt man eine lange, stark besetzte, Mauer oder Verschanzung, welche in Verbindung mit den übrigen Kennzeichen nothwendig an die Festung Avaris erinnern muß, welche die Hirten in eben dieser Gegend von Unterägypten errichtet hatten.

Wenn diese wichtige Begebenheit den Grund zu der nun folgenden Größe Ägyptens legte, so erklärt sich aber auch aus der bisherigen Darstellung, wie durch diese Revo-

---

tischen Helden vor, wie er den feindlichen Anführer erlegt, ist aber mangelhaft. No. 2. Das Gefecht und die Flucht der Besiegten nach ihrem festen Platze. No. 3. Der Triumph des Königs mit den Gefangenen vor sich her. No. 4. Der König übergibt seine Waffen wieder der Gottheit, dem Osiris, und stellt ihm die Gefangenen vor. Das große Relief des folgenden Blattes Pl. 134. ist von einem anderen Tempel, zu Medinat Abu, und gehört hier nicht her.

lutionen der Nationalcharakter, und die Hauptzüge der Verfassung, so wenig verändert wurden. Von dem Staate von Theben wissen wir ausdrücklich, daß er auch während der fremden Dynastie fortdauerte, und mehrere der übrigen wahrscheinlich nicht weniger, wenn sie auch Tribut hatten entrichten müssen. Die Form dieser Staaten war also dieselbe geblieben, die Herrschaft der Priestercaste war erschüttert, aber nicht gestürzt worden, waren auch, wie die Priester dem Herodot berichteten, die Heiligthümer über ein Jahrhundert verschlossen gewesen, so waren sie doch wieder geöffnet worden. Von Oberägypten aus ward die fremde Dynastie verjagt, von hier aus ward die Unabhängigkeit hergestellt, das Reich erneuert, und zu Einem Ganzen verbunden, dürfen wir uns wundern, wenn auch in dem vereinigten Ägypten die Hauptform fortdauert, und das Reich in seiner blühendsten Periode als ein großer Priesterstaat erscheint?

Diese blühende Periode fängt der obigen Bemerkung zufolge nach der wahrscheinlichsten Zeitbestimmung etwa 1500 Jahre vor Christo an, zu einer Zeit, wo wir noch kein großes Reich in Asien kennen, wo Phönicien, in welchem es noch kein Tyrus gab, noch nicht im Besitze des Welthandels war, wo die Juden, seit Josuas Tode ohne Oberhaupt, schwach und unbedeutend waren, und die dunkeln Sagen der Griechen und ihre Nation noch als ein Volk schildern, das sich wenig über den wilden Zustand erhoben hatte. Ohne Zweifel war also Ägypten in der ganzen damahligen Welt, wenigstens bis zum Indus hin, das bey weitem cultivirteste Reich, auch hob sich in den nächsten Jahrhunderten keines, das ihm den Rang hätte streitig machen, oder ihm gefährlich werden können, und auf diese Weise wurde durch eine lange Periode der Ruhe ein fortdauernder Wachsthum hier möglich, welcher die Nation zu der Stuffe emporhob, auf welcher sowohl die Nachrichten des Alterthums, als ihre eige-

nen Denkmähler, sie zeigen. Erst nach 800 v. Chr., in einem Zeitpuncte, wo es schon anfängt, in der Geschichte heller zu werden, zeigen sich Spuren des Sinkens, und wir können daher mit vieler Wahrscheinlichkeit sagen, daß dieser glückliche Zeitraum volle sechs Jahrhunderte fortdauerte.

Wir haben aus demselben zwar Nachrichten von verschiedener Art, es fehlt aber viel daran, daß sie hinreichten, eine fortlaufende Geschichte desselben zu geben. Wir werden uns begnügen müssen, ein so unvollkommenes Bild zu entwerfen, als es die Zusammenstellung der einzelnen Züge, die sich erhalten haben, erlaubt. Die Ägyptische Geschichte dieses glänzenden Zeitraumes hat es mit der Geschichte anderer Reiche des Orients gemein, daß sie sich um eine Anzahl Nahmen dreht, durch welche fast Alles übrige verschlungen zu seyn scheint. Je mehr eine Geschichte durch Tradition erhalten wird, um desto mehr muß dieses geschehen, in Ägypten kam aber noch hinzu, daß diese Tradition, wie oben gezeigt ist, an die Monumente geknüpft ward, und so mußte es also dahin kommen, daß nur die Nahmen der Fürsten in der Geschichte glänzten, von denen man Monumente entweder wirklich hatte, oder denen man sie beylegte. So wohl die Könige, welche uns Herodot, als welche uns Diodor erhalten hat, gehören größten Theils in diese glänzende Periode Ägyptens, und die anscheinenden Widersprüche zwischen beyden verschwinden meisten Theils, so bald man die Nachrichten eines jeden nur in ihrem wahren Lichte betrachtet 1). Gleichwohl haben neuere Kritiker den berühmtesten jener Könige selbst ihre Existenz streitig zu machen gesucht, indem sie die Meinung aufstellten, daß sie nicht sowohl hi-

---

1) Man sehe die Beylage B.

storische Personen, als vielmehr hieroglyphische Wesen seyn, welche astronomische Ideen bezeichneten. Ich begehre es nicht geradeweg zu läugnen, daß einzelne dieser Nahmen auch in der Astronomie zu einem solchen Endzweck gebraucht worden sind, — da dieses mit Götternahmen geschah, mußte es sehr nahe liegen, auch Königsnahmen so zu gebrauchen, — aber es ist gegen die ganze Autorität des Alterthums, wenn man ihnen deßhalb die historische Wirklichkeit absprechen will. Bey einem Volke, dessen Geschichte an seinen öffentlichen Denkmählern hing, läßt es sich am wenigsten erwarten, daß die Nahmen ihrer wirklichen oder angeblichen Erbauer keine historische Nahmen seyen, außer dem unterschieden die Ägypter auch sehr bestimmt in ihrer Geschichte die Menschen von den frühern Göttern und Halbgöttern, die dereinst über ihr Land geherrscht haben sollten, das Historische also von dem Nichthistorischen.

Wenn ich aber behaupte, daß ein Rhampsinit, Mycerinus und andere, vorzüglich aber Sesostris, historische Personen sind, so schließt dieses keines Weges die Meinung ein, als wären alle Nachrichten von ihnen rein historisch. Die Geschichte des Landes und des Reiches hing einmahl an diesen Nahmen, auf welche vieles übertragen ward, was ihnen fremd war, und auch das, was ihnen gehörte, unstreitig vergrößert wurde. Bey keinem anderen aber ist dieses so in die Augen fallend, wie bey Sesostris. Er ward bey den Ägyptern ungefähr, was bey den Persern Dsemschid war, und so wird auf ihn fast Alles das übertragen, wodurch der Nahme eines großen Regenten verherrlicht werden kann. Er ist Sieger und großer Eroberer, er ist der Urheber der politischen Eintheilung des Reiches, er legte die Canäle an, durch welche seine Fruchtbarkeit dem Lande gesichert und verbreitet wurde, er war endlich der Erbauer mehrerer

großer Monumente, die seinen Nahmen verewigten, und wahrscheinlich sind es seine Thaten, welche auf den Wänden des großen Tempels zu Medinat Abu, einem Theile des alten Thebens, dargestellt sind 2).

Man kann, nicht bloß nach den Nachrichten der Schriftsteller, sondern auch nach denen der Monumente, auf denen seine Thaten so wie die Thaten anderer Fürsten

---

2) Man sehe die Abbildung bey Denon Pl. 134, und vergleiche damit die Beschreibung bey Diod. I. p. 57. von den großen Reliefs in dem Tempel des Osymandyas, welche den Zug dieses Königs gegen Bactrien vorstellen sollten. Das Relief bey Denon kann nicht wohl dasselbe seyn, welches Diodor beschreibt, man nimmt aber so viele Ähnlichkeiten wahr, (wie die Haufen der Gefangenen mit abgehauenen Händen, wie das Bild des Löwen neben dem Könige, wie besonders der spitze Kopfputz des Königs, mit einer Schlange umwunden Diod. I. p. 176. cf. Denon. Tab. 134. wie den Scepter des Königs, der einen Pflug darstellt, ib. Tab. 133. etc.) daß daraus die ganze Manier der Ägypter, bey ihren großen historischen Reliefs auf den Wänden ihrer Tempel, deutlich hervor geht. Es ist aus diesem, so wie aus dem oben erklärten, Relief Tab. 133. klar, daß jedes Mahl der ganze Cyclus der Thaten eines Königs, in so fern sie auf Eine Expedition Beziehung hatten, in einer Reihe von Reliefs dargestellt wurde. Ohne Zweifel hatte sich also auch hier die Kunst gewisser Gegenstände vorzugsweise bemächtigt, die sie am liebsten darstellte, wovon die Bildung einer eigenen historischen Künstler-Mythologie, aus der wir jetzt kaum einzelne Bruchstücke kennen, die Folge seyn mußte. Hoffentlich wird die Darstellung mehrerer historischer Reliefs in dem zweyten Theile des großen Werkes über Ägypten, der bloß die Monumente von Theben enthält, und dessen Vollendung bereits angekündigt ist, über dieß Alles weitere Aufschlüsse gewähren.

aus dieser Periode vorgestellt waren, nicht zweifeln, daß mehrere derselben Eroberer gewesen sind, wenn gleich die Nachrichten von dem Umfange ihrer Eroberungen, die nicht nur Afrika, sondern auch Asien und einen Theil von Europa umfaßt haben sollen, übertrieben seyn mögen. Man fand in vielen Gegenden Denksäulen, die dem Sesostris beygelegt wurden, allein auch hier ging es wahrscheinlich so, daß man an den Nahmen des Sesostris vieles heftete, und da, wo man im Auslande Denkmähler sah, die Ägyptisch waren, oder die man dafür hielt, diese dem Sesostris beylegte. Der Umfang des Altägyptischen Reiches in seiner blühenden Periode läßt sich also allerdings nicht mehr bestimmen, allein die Hauptziele jener Eroberer waren ohne Zweifel die nächsten reichen Länder, zu denen vorzugsweise die Goldländer von Äthiopien und das glückliche Arabien gehörten, gewiß aber blieb Ägypten immer das Hauptland, und vereinigte genug Vorzüge in sich, um unter der Herrschaft weiser und mächtiger Fürsten jenen hohen Grad von öffentlichem Glücke zu erreichen, den es damahls erreicht haben muß.

Nach dem ausdrücklichen Zeugnisse der Geschichte blieb Theben in diesem Zeitraume nicht die gewöhnliche Residenz der Könige, sondern diese ward nach Memphis verlegt 3). Der König, der dieses that, heißt bey Diodor Uchoreus, von welcher Zeit an, wie er hinzu setzt, Theben anfing seinen Glanz zu verlieren. Diese Nachricht bestätigt sich auch auf eine merkwürdige Weise aus Herodot. Die Reihe von Königen, welche er anführt, hängt, wie schon oben bemerkt, an Monumenten, die sie errichtet ha-

3) Diod. I. p. 60.

ben sollen, aber gänzlich an Monumenten von Memphis. Ja, wenn man die seynsollenden Erbauer der Pyramiden abrechnet, beynahe gänzlich an einem einzigen Monumente dieser Stadt, ihrem Haupttempel, der dem Phtha gewidmet war, welchen die Griechen den Hephaistos oder Vulcan nannten. Dem ersten Könige Ägyptens, dem Menes, wird auch schon die erste Anlage desselben zugeschrieben. Von den folgenden erbaute Moeris die nördlichen Propyläen, Sesostris ließ zu seiner Verschönerung ungeheuere Steinmassen herbey führen, Pheron errichtete zwey Obelisken, Proteus erbaute die südlichen Propyläen, Rhampsinit die westlichen, vor denen er zwey Colosse, jeden von fünf und zwanzig Ellen, stellte; hierauf, nach den Erbauern der Pyramiden, die nicht den Göttern sondern sich Denkmähler errichteten, Asychis die östlichen Propyläen, die prächtigsten von allen, bis nach den unruhigen Zeiten, die darauf Ägypten trafen, endlich selbst ein Priester dieses Tempels, Sethos, König wurde. Wenn diese ganze Erzählung des Herodots den klaren Beweis gibt, daß die Geschichte Ägyptens vorzugsweise an den Haupttempeln hing, so zeigt sie auch, daß diese Könige zu Memphis herrschten, als diese Stadt die Hauptstadt von ganz Ägypten war, und die Herrschaft dieser Fürsten dieß ganze Land umfaßte. Wer sieht auch nicht, daß in einer Zeit, wo ganz Ägypten Ein Reich war, sich diese Stadt zu der Hauptstadt des Landes weit mehr eignete, als Theben? Sie lag in der Mitte desselben, und war derjenigen Gegend näher, von woher aus Arabien und Syrien die Einbrüche erobernder Völker immer am meisten zu fürchten waren.

In die Zeiten der Umwälzungen, welche durch die Vertreibung der Hyksos entstanden, setzt die Ägyptische Tradition auch die Ausführung einiger der auswärtigen Co-

lonien, wie z. B. die des Danaus nach dem Peloponnes. Wie sehr die Stiftung von Colonien, nicht bloß innerhalb, sondern auch außerhalb Ägyptens in dem Ideenkreise der ägyptischen Priester lag, geht aus der Erzählung Diodors klar hervor. In den verschiedensten Weltgegenden waren, ihrer Sage nach, ägyptische Colonien gestiftet, in Griechenland, Colchis, Babylon, und selbst Indien. An diese Stiftung der Colonien im Auslande knüpfte man aber auch stets die Idee von Verbreitung ägyptischer Cultur. Selbst der ganze Mythus von dem Zuge des Osiris, wie wir ihn bey Diodor lesen 4), ist nichts anders als bildliche Darstellung der Verbreitung ägyptischer Religion und Cultur durch Gründung von Colonien, so wie der des Hercules, wie wir zu seiner Zeit bemerkt haben, bey den Phöniciern. Es ist die Bildersprache des alten Orients. Niemand wird in dieser strenge historische Wahrheit suchen wollen, aber auch nur das soll dadurch gezeigt werden, daß jene Verbreitung durch Priestercolonien, wie wir sie dargelegt haben, keines Weges eine fremdartige, sondern den Ägyptern selbst ganz geläufige, Vorstellungsart war.

Diese blühende Periode der Pharaonen war auch ohne Zweifel diejenige, wo die Casteneintheilung, als politisches Institut, ihre völlige Ausbildung erhielt, und jene Scheidewände, zu denen der Grund durch Verschiedenheit der Abstammung und Lebensart früher gelegt war, völlig gezogen wurden. So lange noch das Land in mehrere Staaten getheilt war, konnte jene Eintheilung, so gewiß sie auch schon vorhanden war, doch schwerlich zu ihrer Reife kommen. Die Priestercaste war ohne Zweifel durch alle

---

4) Diod. I. p. 22.

Staaten vertheilt, die durch sie vorzüglich gebildet und beherrscht wurden, aber schwerlich konnten in jedem dieser Staaten auch alle übrigen Casten auf gleiche Weise sich finden. So konnte eine Krieger-Caste unmöglich in kleinen Staaten wichtig werden, wenn sie auch in einzelnen der größern schon lange vorhanden war. Aber seit der Vereinigung zu Einem Reiche mußten Institute dieser Art, wenn schon der Grund zu ihnen gelegt war, von selbst sich weiter fortbilden. Je mehr daher diese Eintheilung gleichsam das Fundament der ganzen Verfassung ausmachte, um desto nothwendiger wird es seyn, auf die einzelnen dieser Casten, so wohl die edlen, die Priester- und Krieger-Caste, als die übrigen, so wie Herodot sie aufzählt, einige Blicke zu werfen.

Die Untersuchung über die ägyptische Priestercaste wird besonders dadurch erschwert, daß die Schriftsteller, auf deren Zeugniß wir uns berufen müssen, erst in einem Zeitalter lebten, wo dieselbe schon große und wesentliche innere Veränderungen erlitten haben mußte. Jede Revolution mußte auf sie zurück wirken, oder sie vielmehr am ersten treffen, wie schon die von Psammetich durch fremde Hülfe errungene Alleinherrschaft Ägyptens. Ihr politischer Einfluß mußte dadurch, wenn auch nicht vernichtet, doch verringert werden. Bey der darauf folgenden Umformung der ägyptischen Politik, würde sie sich wahrscheinlich auch ohne gewaltsame Erschütterungen allmählig dem Zustande genähert haben, in dem sie schon in Herodots Zeitalter erscheint, wo ihr von ihrer vorigen Herrschaft und Macht nicht viel mehr als die Documente übrig waren. Allein diese Veränderung ward noch mehr befördert durch die Persische Unterjochung. Die fremden Eroberer waren die natürlichen Feinde der herrschenden Caste, und es ist zu verwundern, daß sie bey diesen wiederhohlten Stürmen, die sie ausstehen mußte, nicht gänzlich zu Grunde gegangen ist.

Herodot also, und noch mehr die Schriftsteller, aus denen Diodor geschöpft hat, sahen nur den Schatten ihrer vorigen Herrlichkeit. Indessen waren doch noch immer sehr merkliche Spuren davon übrig, und zusammen genommen kann man aus dem, was sie uns sagen, mit großer Zuverläßigkeit auf ihren frühern Zustand zurück schließen.

Es lag schon ganz in der Entstehungsart der Ägyptischen Staaten, daß die Zweige dieses Priesterstammes sich über ganz Ägypten verbreiten mußten. In allen Ägyptischen Städten scheint diese Caste einheimisch gewesen zu seyn: aber ihre Hauptsitze waren und blieben dennoch die großen Städte, die vorher die Hauptplätze der Ägyptischen Reiche gewesen waren, Memphis, Theben, Heliopolis und Sais; es waren zugleich die Örter, wo auch die Haupttempel sich fanden, die in den Nachrichten des Herodots und anderer Schriftsteller so häufig erwähnt werden 5).

Jeder Ägyptische Priester mußte in dem Dienste irgend eines Gottes seyn; das heißt, er mußte zu irgend einem Tempel gehören. Die Zahl der Priester für diesen oder jenen Gott war niemahls bestimmt; nach der ganzen Einrichtung konnte sie nicht anders als zufällig seyn, weil die Priesterschaft in den Familien forterbte, und diese bald mehr bald minder zahlreich seyn mußten. Es war nähmlich in Ägypten nicht nur überhaupt die Priestercaste erblich, sondern auch wieder insbesondere die Priesterschaft von dieser oder jener Gottheit. Die Söhne der Priester des Vulcans zu Memphis konnten nicht in das Priestercollegium zu Heliopolis kommen, so wenig als die Söhne der letztern in das Collegium des erstern.

---

5) Die Beweise für das hier zunächst Folgende finden sich bey Herod. II. 36. 37. 42. in Vergleichung mit Diod. I. p. 84.

So sonderbar uns diese Einrichtung auch scheint, so natürlich ist sie. Jeder Tempel hatte große Ländereyen, deren Einkünfte die zu demselben gehörigen Priester zogen, deren Vorfahren einst diesen Tempel erbaut, sich die benachbarten Stämme zu Unterthanen gebildet, und diese Felder urbar gemacht hatten. Es war also ein natürliches Erbrecht, das um so viel weniger veräußert werden konnte, da es sich nicht nur auf die Einkünfte, sondern auch auf das Gebieth jeder Priestercolonie bezog.

Die zu jedem Tempel gehörige Priesterschaft, war wiederum unter sich auf das genaueste organisirt. Sie hatte einen Oberpriester, dessen Platz gleichfalls erblich war, und die Eintheilung der übrigen war nach den unter sie vertheilten Geschäften gemacht.

Es wird wohl kaum einer Erinnerung bedürfen, daß diese Stellen der Oberpriester in den Hauptstädten Ägyptens die ersten und höchsten waren. Sie waren gewisser Maßen erbliche Fürsten, die den Königen zur Seite standen, und beynahe ähnliche Vorzüge genossen. Sowohl in Memphis als Theben waren zugleich Oberpriester und Könige gewesen, so lange hier noch eigene und unabhängige Staaten blühten. Ihr Ägyptischer Titel war Piromis, nach Herodots Erklärung so viel als der edle und gute 6), (καλὸς καγαθός). Ihre Bildsäulen wurden wie die der Könige in die Tempel gestellt. Wo sie in der Geschichte vorkommen, erscheinen sie als die ersten Personen des Staats, selbst schon im Mosaischen Zeitalter. Als Joseph in Ägypten erhoben werden sollte, mußte er erst durch eine Heirath mit der Priestercaste in Verbindung treten, er heirathete die Tochter des Oberpriesters zu On oder Heliopolis 7).

---

6) Herod. II. 143.

7) Genes. 41. 45.

Die Organisation der niedern Priesterschaft war in den verschiedenen Städten wahrscheinlich verschieden nach der Maßgabe und den Bedürfnissen des Locals. Sie blieben nicht allein herrschender Stamm, weil aus ihnen alle Staatsbedienungen besetzt wurden, sondern noch weit mehr dadurch, daß sie sich in dem ausschließenden Besitz aller wissenschaftlichen Kenntniße erhielten, die durchaus durch das Local gebildet waren, und unmittelbare Beziehung auf die Bedürfnisse des Volkes hatten. Man verbanne also doch die Idee, als wären gottesdienstliche Verrichtungen ihre einzige, oder auch nur ihre gewöhnlichste, Beschäftigung gewesen, eine Idee zu der die wenig passende Benennung von Priestern so leicht zu führen pflegt. Sie waren Richter, Ärzte, Zeichendeuter, Baumeister, kurz alles dasjenige, wozu irgend eine Gattung von wissenschaftlichen Kenntnissen erfordert ward.

Es leuchtet aus der ganzen Ägyptischen Geschichte hervor, daß jede der großen Städte dieses Landes ursprünglich Einen solchen Haupttempel hatte, der auch in der Folge immer Haupttempel, und die Gottheit, die in demselben verehrt ward, vornehmste Localgottheit oder Schutzgottheit des Ortes, blieb. Die Priester zu Memphis heißen, (nach den griechischen Benennungen), immer Priester des Vulcans, die zu Theben Priester des Thebanischen Jupiters, die zu Sais Priester der Minerva, die zu On, Priester der Sonne ꝛc. Diese Haupttempel waren die frühesten Niederlassungen der Priesterschaft jedes Orts, woran zugleich die ganze Herrschaft des daraus erwachsenden Staats geknüpft war; es bedarf aber wohl kaum einer Erinnerung, daß es der Priesterschaft unbenommen blieb, bey weiterer Vergrößerung auch mehrere Tempel anderer Gottheiten, nach Zeitumständen und Localverhältnißen, anzulegen. Aber die Zahl der Gottheiten, denen Tempel erbaut wurden, scheint, we-

nigstens in Oberägypten, immer nur sehr beschränkt gewesen zu seyn. Hier hören wir bisher nur von Tempeln des Ammon, Osiris, der Isis und des Typhon. In Mittel- und Unterägypten scheint sich dieser Kreis nachmahls erweitert zu haben.

Jetzt wird es uns auch leichter seyn eine andere, nicht weniger erhebliche, Frage zu beantworten, die die Einkünfte der Ägyptischen Priester betrifft. Auch hier ist man lange genug bey der Idee stehen geblieben, sie sich als eine vom Könige oder vom Staate besoldete Classe von Menschen zu denken; eine Idee an der auch noch selbst diejenigen Schriftsteller zu hangen scheinen, die sich über die gewöhnliche Vorstellung von dieser merkwürdigen Caste am höchsten erhoben haben.

Aus dem was bisher über die Niederlassungen dieser Priester gesagt ist, folgt schon natürlich, daß sie die ersten Eigenthümer der Ländereyen innerhalb dem Bezirk ihres Gebiehts seyn mußten. Es kann uns also gar nicht befremdend vorkommen, wenn sie nach Herodots Berichte als die vornehmsten Landeigenthümer in Ägypten erscheinen, ein Vorrecht, das nach Diodor außer ihnen nur die Könige in Rücksicht auf ihre Domainen, und die Soldatencaste, (wiewohl nur unter gewissen Einschränkungen), besaß. Es ist aber nicht allein unwahrscheinlich, sondern auch gegen die Geschichte, wenn man diese letzte Einrichtung als völlig gleich und ununterbrochen fortdauernd in allen Ägyptischen Staaten schildert. Unwahrscheinlich, weil es sich schwerlich denken läßt, daß die Priestercaste bey einer großen Erweiterung eines Staats das Vorrecht des Landeigenthumes in seinem ganzen Umfange hätte behaupten können, gegen die Geschichte, weil schon in Josephs Zeitalter in dem Ägyptischen Staate, dem er vorgesetzt ward, auch außer der Priestercaste und dem Könige sich Eigenthümer

von Ländereyen finden, die dieselben dem Könige bey der damahligen Hungersnoth für Getreide überlassen können 8).

Welche Veränderungen hier aber auch mögen vorgegangen seyn, so bleibt so viel gewiß, daß der größte und schönste Theil der Ländereyen immer Eigenthum der Priester blieb. Die Einrichtung war nach Herodots und Diodors Bericht folgende:

Zu jedem Tempel, oder zu jeder Priester-Niederlassung, gehörten weitläuftige Grundstücke; die das ursprüngliche Gebieth, und also gemeinschaftliches Eigenthum, der ganzen Niederlassung waren. Diese Ländereyen wurden gegen einen mäßigen Zins verpachtet; und aus dem Einkommen derselben ward der gemeinschaftliche Schatz des Tempels gebildet; dessen Verwaltung eigen dazu angestellten Personen, oder Rentmeistern, (die gleichfalls aus der Priestercaste waren), übertragen war 9). Aus diesem gemeinschaftlichen Schatze wurden die Lebensbedürfniße der zu jedem Tempel gehörigen Priester-Familien bestritten, sie hatten für sich und die ihrigen freye Tafel. „Man bereitet ihnen täglich so viele Gerichte, sagt Herodot, von denjenigen Fleischarten, die sie nach ihren Grundsätzen essen dürfen, und gibt ihnen dabey auch so viel Wein," (denn auch den Genuß von diesem hatten sie vor den niedern Casten voraus), „daß sie von ihrem Privatvermögen zu ihrem Unterhalte nichts zuzusetzen brauchen." Diese ihre Ländereyen waren zugleich natürlich frey von allen Lasten und Abgaben.

---

8) Genes. 47. 18—26. Eine sehr merkwürdige Stelle, die außer der damahligen Macht der Priester auch zugleich von der Vergrößerung der Könige in einem Ägyptischen Staate ein Beyspiel gibt!

9) Den Rentmeister des Priestercollegii zu Sais erwähnt Herodot ausdrücklich II., 28.

Daß außer diesen öffentlichen und gemeinschaftlichen Gütern auch noch jeder Ägyptische Priester, oder Priesterfamilie, (denn daß sie verheirathet waren, brauche ich wohl nicht erst zu erinnern), ihr Privatvermögen, und also auch Privatländereyen, besaß und besitzen konnte, würde sich von selbst verstehen, wenn Herodot es in der eben angeführten Stelle auch nicht ausdrücklich gesagt hätte. Die Priesterfamilien waren ja die ersten, die vornehmsten und reichsten des Landes! Die Priester selbst waren ja ausschließend in dem Besitz der Staatsbedienungen, und trieben ja außer dem mancherley der einträglichsten Geschäfte. Sie bildeten gewissermaßen einen hochprivilegirten Adel.

Höchste Reinlichkeit des Körpers und der Kleidung ist ein ganz eigenthümlicher Zug in dem Charakter der Ägyptischen Priester. Es ist nicht zu zweifeln, daß das Local und die Beschaffenheit des Climas sowohl hierin als in ihrer ganzen Diät das meiste bestimmt habe; aber sie scheinen es auch sehr gut gewußt zu haben, welchen entschiedenen Einfluß äußere Reinlichkeit auf die Bildung des Volkes habe. Sie gaben darin selbst nicht nur das vollkommenste Beyspiel, sondern prägten sie auch auf das tiefste ihren Unterthanen ein. „Die Ägypter, sagt Herodot, sehen auf nichts so sorgfältig, als daß sie immer rein gewaschene leinene Kleider tragen.“ Über diese warfen die übrigen wollene Gewänder. Die Priester hingegen kleideten sich einzig in reines Leinen 1), und trugen Schuhe aus Byblus. Sie

---

1) Worunter aber auch wahrscheinlich zugleich Baumwolle zu verstehen ist. Cf. de Schmidt de sacerdotibus Aegypt. p. 26. Auch diese Kleidertracht scheint mir eine südliche Abstammung wahrscheinlich zu machen. Übrigens werden diese Nachrichten durch die Abbildungen der Priester auf den Monumenten vollkommen bestätigt. Sie erscheinen hier

schoren sorgfältig ihr Haar, um vor allem Ungeziefer sicher zu seyn, und badeten sich zwey Mahl des Tages. Sollte wohl die höhere Classe in irgend einem Lande sich auf eine einfachere und vernünftigere Weise durch ihre Kleidung ausgezeichnet haben 2)?

---

immer in langen Gewändern, und mit glatt geschornen Köpfen, wo sie nicht etwa einen besondern Kopfputz tragen. Dieser Kopfputz scheint die Verschiedenheit des Ranges zu bezeichnen; wahrscheinlich aber hatte er auch noch andere religiöse Beziehungen. Ein genaueres Studium der Kopfbekleidung und Kopfputze gibt vielleicht am ersten den Schlüssel zu so vielen bildlichen Vorstellungen des Ägyptischen Alterthumes.

2) Bey den Schriftstellern und Kirchenvätern der ersten Jahrhunderte trifft man noch eine Menge Nachrichten über die Ägyptischen Priester, die man am vollständigsten in der gelehrten Abhandlung des Hrn. v. Schmidt de sacerdotibus et sacrificiis Aegyptiorum, gesammelt findet, und welche großen Theils die innere Einrichtung dieser Caste betreffen. Sie werden dort in Propheten, Pastophoren, Neocoren ꝛc. abgetheilt. Allerdings bestätigen sich auch diese Abtheilungen durch das, was man auf den Denkmählern sieht (wie bey Denon Pl. 134.) und durch die Inschrift von Rosette. Man vergleiche noch Zoëga 513 etc. Sonst muß man diesen spätern Nachrichten keinen zu großen kritischen Werth beylegen, so bald von der Verfassung der ältern Ägyptischen Priestercaste die Frage ist. Diese einst so ehrwürdige, und für die Bildung ihres Volkes so thätige, Menschenclasse, war damahls schon seit mehreren Jahrhunderten zu Charlatans herab gesunken, die noch von dem Ertrage ihrer Tempelgüter lebten, und desto reicher an Titeln wurden, je ärmer sie an Macht waren. Auch bey dem Ägyptischen Alterthume ist der Fehler nur zu auffallend, daß man bey den darüber angestellten Untersuchungen noch viel zu wenig die Zeiten unterschieden hat.

Zunächst auf die Priestercaste folgt nach dem einstimmigen Zeugniße der Schriftsteller 3) die Soldatencaste, oder die Stämme der Ägyptischen Krieger. Ein nicht weniger wichtiger Gegenstand der Untersuchung, bey dem sich aber die Schwierigkeiten noch zu häufen scheinen!

Es lag in der Natur der Dinge, daß die politischen Veränderungen die Ägypten erlitt, besonders die Umformung zu Einem Reiche, auf die innere Organisation dieser Caste eben so stark, vielleicht noch stärker, wirken mußten, als auf die vorige. Natürlich entsteht die Frage, ob in den frühern Zeiten jeder oder mehrere einzelne Staaten ihre Kriegercaste hatten? und wenn sie sie hatten, wie sie nachher umgeformt wurden? Unsere Nachrichten erstrecken sich hier wieder nur auf die spätern Zeiten. Ich werde das Bild derselben nach Herodot und Diodor so genau und vollständig wie möglich entwerfen; und erst alsdann dasjenige hinzufügen, was ich etwa als wahrscheinliche Vermuthung glaube sagen zu können.

Die Ägyptischen Krieger waren nach Herodot ein Stamm, und zwar einer der vorzüglichsten Stämme des Volkes, so wie die Priestercaste. Sie wurden wieder eingetheilt in Hermotybier und Calasirier; und die einen so wie die andern hatten gewisse Nomen oder Districte inne, die Herodot nahmentlich anführt. Die Hermotybier waren in der Zeit ihrer größten Macht 160000 Mann stark; die Calasirier 250000 Mann. Die einen so wenig wie die andern durften ein Handwerk treiben; sie waren bloß für den Krieg bestimmt; und diese Bestimmung erbte von Vater auf Sohn.

Ihr Sold bestand in Ländereyen; denn sie allein waren, außer dem Könige und Priestern, Landeigenthümer. Jeder

---

3) Herod. II. 155. 166. Diod. 1, 9.

von ihnen hatte zwölf Acker Landes, den Acker zu hundert Ägyptischen Ellen 4) im Umfange gerechnet. Jährlich mußten 1000 Mann, so wohl von den Calasiriern, als Hermotybiern bey dem Könige die Wache versehen, und diese erhielten noch außer ihren Ländereyen täglich einen bestimmten Vorrath von Fleisch, Brod und Wein. Man machte sie, setzt Diodor hinzu, zu Landeigenthümern, Theils um ihre Vermehrung durch Heirathen zu befördern, Theils um ihnen dadurch Interesse für die Vertheidigung ihres Landes einzuflößen.

Nach diesen Berichten des Herodot also, waren die Ägyptischen Krieger einheimische Ägyptische Völkerstämme, die in bestimmten Gegenden des Landes ihre Sitze hatten, und denen man bey einer genauen Ausmessung des Bodens einen gewissen Antheil an Ländereyen gegeben hatte. Dieß ist offenbar der Begriff, den man sich im Ganzen von ihnen bilden muß.

In wie fern die beyden Arten, die Calasirier und die Hermotybier, von einander verschieden waren, und in welchen Verhältnissen sie standen, sagt uns die Geschichte nicht; die Beantwortung dieser Frage bleibt der bloßen Vermuthung überlassen. Das Wahrscheinlichste ist wohl, daß es ursprünglich verschiedene Stämme waren. Hatten sie doch in abgesonderten Districten Ägyptens ihre Wohnsitze!

Herodot hat ausdrücklich die Ägyptischen Nomen genannt, wo sowohl die einen, als die andern ihren Aufenthalt hatten. Es erhellt aus diesem Berichte, daß beynahe die ganze Ägyptische Kriegsmacht sich in Unterägypten befand; $4\frac{1}{2}$ Nomen waren innerhalb des Delta von den Her-

---

4) Die Ägyptische Elle beträgt nach Danville $21\frac{1}{2}$ Paris. Zoll. Mémoires sur l'Egypte p. 27.

motybiern besetzt, und 12 andere von den Calasiriern. Dagegen von jeden derselben nur ein einziger in ganz Mittel- und Oberägypten; nähmlich die Districte von Chemmis und Theben.

Diese auffallende Erscheinung erklärt sich sehr leicht aus der Ägyptischen Geschichte. Seit den Zeiten Psammetichs hatte Ägypten fast ununterbrochen und ausschließend gewaltsame Angriffe von Asien her zu fürchten gehabt; war auch selbst mehrmahls angreifender Theil gewesen. Vielleicht also war diese Ansiedelung der Ägyptischen Kriegerstämme das Werk der letzten Ägyptischen Alleinherrscher, aber auch die früheren Kriege mit den Hirten konnte sie schon erzeugt haben.

Will man aber die andere Vorstellungsart vorziehen, und diese Stämme lieber als ursprünglich einheimisch in den Nomen betrachten, wo sie in Herodots Zeiten ihre Sitze hatten, so fehlt es auch dieser Vorstellungsart nicht an Wahrscheinlichkeit. Im Mosaischen Zeitalter tritt die Kriegercaste zum ersten Mahle in Unterägypten auf. Die Schnelligkeit, mit der der damahlige Pharao, wahrscheinlich ein Beherrscher von Memphis, sein Heer zusammen ziehen konnte, mit dem er die auswandernden Israeliten verfolgte, zeigt deutlich genug, daß die damahligen Ägyptischen Krieger in eben den Gegenden ihre Standquartiere haben mußten, wohin Herodot sie setzt.

Überhaupt ist es wahrscheinlich, daß die Ägyptische Kriegercaste dem Staate von Memphis, (der gewöhnlich Unterägypten beherrschte), vorzüglich ihre Bildung verdankte. Dieser Staat ward nicht nur einer der mächtigsten in Ägypten, sondern auch sehr früh erobernder Staat. Beweises genug, daß hier die Soldatencaste die unentbehrlichste war, und am besten gedeihen mußte!

Von ihrer innern Organisation, ihren Vorgesetzten, ihrer Kriegskunst ꝛc. wissen wir wen g oder gar nichts. Große Veränderungen hat sie durch die Menge der in Ägypten angelegten Canäle erlitten 5). Vormahls, (wie z. B. noch im Mosaischen Zeitalter), bestand die Ägyptische Kriegsmacht größten Theils aus Reuterey und Streitwägen 6); diese wurden aber von selbst unbrauchbar, als das Land allenthalben durchschnitten ward.

Daß sie übrigens keines Weges die einzigen Einwohner der Districte waren, wo sie sich aufhielten, bedarf wohl kaum einer Erinnerung. Eben so ist es wohl eine falsche Vorstellung, wenn man glaubt, daß sie gar keine andere als militärische Beschäftigung hätten treiben dürfen. Die Handwerke waren ihnen untersagt, weil man diese Geschäfte für erniedrigend hielt, daß ihnen aber Ackerbau verbothen war, davon finde ich keine Spur, man müßte denn die sehr ungewisse Nachricht des Diodors dahin deuten wollen, daß sie wie der König und die Priester ihre Ländereyen zu vermiethen pflegten 7).

Dienste in dem Inneren des Landes mußten sie aber auch außerhalb ihren Wohnsitzen thun. Es lagen Besatzungen von ihnen in den Gränzplätzen, wie zu Syene, und andern, die von Zeit zu Zeit abgelöset wurden. Außer dem bildeten sie auch, wie Herodot sagt, die Leibwache des Königs; jährlich mußten tausend, so wohl der Calasirier, als Hermotybier bey Hofe seyn, und genossen dort freyen Unter-

---

5) Herod. II. 108. Diod. I. p. 67.

6) Exod. 14. 9.

7) Diod. I. p. 85.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

halt 8). Die Versäumniß jener Ablösungen ward unter ihnen, nach Herodots Bericht, Veranlassung zu der Auswanderung nach Äthiopien 9).

Nach der Meinung des H. v. Pauw 1) müßte sich seit Psammetichs Zeiten gar keine Soldatencaste in Ägypten mehr gefunden haben; denn er glaubt, daß damahls die ganze Caste nach Äthiopien ausgewandert sey. Allein diese Vorstellungsart wird nicht nur durch nichts bestätigt, sondern läßt sich auch sehr leicht widerlegen. Herodot spricht von ihnen als von einer, in seiner Abwesenheit in Ägypten, noch vorhandenen Caste, ob er gleich zu erkennen gibt, daß sie damahls nicht mehr so zahlreich wie ehemahls war, und in den Kriegen der spätern Pharaonen wird sie selbst ausdrücklich angeführt 2).

Einen vorzüglichen Grad von militärischer Bildung scheint die Ägyptische Kriegercaste nie erhalten zu haben. Wie konnte sie dieß auch in einem Staate, wo sie die zweyte war? — Wenn gleich die Ehrsucht einzelner Pharaonen die Ägypter zu Eroberern umzubilden versuchte, so hatten diese Bemühungen doch nie einen dauernden Erfolg, weil ihnen durch ihre Verfassung schon ein entgegen gesetzter Charakter viel zu tief eingedrückt war.

Die Priester- und Soldatencaste waren nach dem einstimmigen Zeugniße der Schriftsteller die beyden höchsten

---

8) Herod. II. 168.

9) Herod. II, 30.

1) Recherches sur les Egyptiens II, p. 331.

2) Herod. II. 169. Auch Zoëga p. 570. findet es sehr wahrscheinlich, daß die Auswanderung nach Äthiopien sey vergrößert worden; sie muß aber doch, nach den dort angelegten Städten zu schließen, sehr beträchtlich gewesen seyn.

Casten; in der Aufzählung der übrigen hat Herodot keine Rangordnung beobachtet, wir wissen auch nicht einmahl, ob es eine gab, außer daß die Hirten gewiß die niedrigste ausmachten. Es ist also gleichgültig, in welcher Ordnung wir die übrigen folgen lassen.

Die erste sey die Caste der Gewerbetreibenden Bürger; so übersetze ich den Griechischen Ausdruck des Herodot, κάπηλοι, ein Wort, das auf die eben angeführte Weise schon die Lexicographen erläutert haben. Es war also eine der zahlreichesten Casten, die zugleich die Handwerker, Künstler, Krämer und Kaufleute begreift. Auf diese Weise scheint sie selbst Herodot an einer andern Stelle zu erläutern 3). Es liegt in der Natur der Dinge, daß diese Caste sich erst bey zunehmender Cultur ausbilden konnte; der Stamm, oder die Stämme, die zu ihr gehörten, waren zu diesen Geschäften nicht eher fähig, bis sie merkliche Fortschritte in der Civilisirung gemacht hatten.

Eine sehr dunkle Frage ist es, ob diese einzelnen Gewerbe wieder erblich waren, und also diese Caste, etwa so wie in Indien, eine Menge Unterabtheilungen enthielt? — Oder ob es jedem frey stand, was er für ein bürgerliches Gewerbe und für eine Kunst treiben wollte? — Die erste Meinung ist lange Zeit die herrschende gewesen 4), aber H. v. Pauw hat sie schon, wie ich glaube, mit Recht verworfen 5). Bey Herodot findet sich dafür nicht der mindeste Be-

---

3) Herod. II. 141.

4) Goguet in seinem Werke sur l'origine des arts et des sciences etc. T. V. p. 43. hat am meisten zu ihrer Verbreitung beygetragen.

5) Recherches sur les Egyptens I. p. 219.

weis, und selbst bey Diodor nicht, auf den sich doch die Vertheidiger derselben zu berufen pflegten. Denn dieser letzte Schriftsteller sagt uns nur zweyerley. Erstens: es sey keinem Ägyptischen Bürger erlaubt gewesen, zwey Professionen zugleich zu treiben; und ferner: keiner der ein Gewerbe trieb, habe an der Verwaltung des Staats Antheil nehmen können. Das erste bedarf keines Commentars, und das letzte heißt nichts anders, als daß keiner aus dem Bürgerstande in die Krieger- und noch weniger in die regierende Priestercaste kommen konnte.

Der zuletzt genannte Französische Schriftsteller begreift unter dieser Caste auch die Ackerleute. Ich bin seiner Meinung; jedoch mit einer Einschränkung. Da es in Ägypten in den niedern Classen nach Diodors Bericht keine Landeigenthümer, sondern nur Pächter der Ländereyen gab, so konnten diese keine eigene Caste ausmachen, sondern alle niedern Casten, etwa die nomadischen Hirten ausgenommen, waren zugleich Ackerleute, oder konnten es doch seyn. Auch mochte es unter ihnen eine große Menge Einzelner geben, die kein anderes Gewerbe trieben, sondern Landbau zu ihrem einzigen Geschäfte machten; aber sie konnten keine eigene Caste bilden, weil nach dem herrschenden Princip der Priester diese Beschäftigung so viel immer möglich allen Bürgern gemein seyn sollte.

Außer dem habe ich schon bey einer andern Gelegenheit bemerkt, daß jene Versicherung des Diodor, nach der die Priester, Könige und Soldaten, allein Landeigenthümer waren, großen Zweifeln, — wenigstens in Rücksicht auf ihre Dauer und Allgemeinheit, — unterworfen sey. Herodot bestätigt sie nicht ausdrücklich, im Gegentheile soll nach seinen Nachrichten Sesostris allen Ägyptern gleiche Ländereyen gegen einen zu entrichtenden jährlichen Grundzins ausgetheilt

haben 6). Es läßt sich aber sehr gut denken, daß, wenn auch in frühern Zeiten jeder Landeigenthümer werden konnte, es allmählich dahin kam, daß sich das Eigenthum aller oder der meisten Ländereyen in den höheren Casten vereinigte, und die Glieder der niedern nur Pächter werden konnten, ja vielleicht war dieses bey einer Verfassung wie die Ägyptische, der natürliche Gang der Dinge. Die jetzigen Bauern in Ägypten, oder Fellas, sind auch gewöhnlich nichts anders, oder haben doch wenigstens nur ein sehr unvollkommenes Eigenthum 7).

Die Caste der Schiffer hat einige Schriftsteller in Verlegenheit gesetzt, weil es allgemein bekannt ist, daß das alte Ägypten, vor den Zeiten des Psammetich, keine Schifffahrt hatte, denn die Sagen von der Flotte des Sesostris würden, wenn von einer beständig fortdauernden Volksabtheilung die Rede ist, nicht in Betrachtung kommen können, wenn sie auch historisch gewisser wären. Allein diese Zweifel haben bloß in der Unkunde von Ägypten ihren Grund. Denn, wenn dieß Land in diesem frühern Zeitraume gleich keine Seeschifffahrt hatte, so hatte es dafür eine desto stärkere Flußschifffahrt. Es wird unten Zeit seyn, von dieser ihrem Umfange und ihrer Wichtigkeit für Ägypten ausführlicher zu reden, wenn wir den innern Handel Ägyptens untersuchen werden. Diese Caste der Schiffer bestand also nicht aus Seeschiffern, sondern aus Nilschiffern. Herodot gibt uns keine genauere Nachricht von den Stämmen die zu derselben gehörten, wahrscheinlich waren es die ältesten Anwohner des Nils, die nach den eigenen Nachrich-

---

5) Herod. II. 109.

7) Man vergleiche die schönen Nachrichten darüber in Reynier Mémoires sur l'Egypte T. IV. p. 24.

ten der Ägypter sich einst, ehe es noch Staaten in Ägypten gab, an den Ufern des Flusses von Fischen nährten 8). Die unzählige Menge von Fahrzeugen und Lastschiffen, mit denen der Nil von Syene bis zu seinem Ausfluße gleichsam bedeckt war 9), — es gab gewisse Feste, bey denen sich fast ganz Ägypten auf dem Flusse befand, — können uns einen Begriff von der Menge dieser Leute geben. Als Amasis den Felsentempel der Minerva, (einen einzigen ausgehauenen Felsen, 21 Ellen lang, 14 Ellen hoch, und acht Ellen breit), aus Elephantine nach Sais bringen ließ, mußten 2000 dieser Schiffer den Transport besorgen, der nach Herodots Berichte drey Jahre Zeit erforderte 1), ein Weg, den man sonst in einem gewöhnlichen Fahrzeuge innerhalb 12 Tagen zurück legte. Überhaupt aber sieht man leicht, daß auch diese Caste ihr Daseyn dem localen Bedürfnisse verdankte. Während der Zeit der Überschwemmung ist Schifffahrt die einzige Art der Communication 2), und auch außer dieser Zeit dienten die Canäle die Verbindung mit dem Innern des Landes zu erleichtern.

Die Caste der Dollmetscher, (ἑρμηνεῖς), ist in mehr wie einer Rücksicht merkwürdig. Sie entstand erst im Zeit-

---

8) Diod. I. p. 52.

9) Herod. II. 96.

1) Herod. II. 175. Dieser von Herodot beschriebene Transport eines Heiligthums den Nil herunter, — scheint er nicht dasjenige in der Wirklichkeit darzustellen, was man nach den obigen Bemerkungen S. 330. II. Th. 1. Abth. in den Processionen mit dem heiligen Schiffe auf den Wänden der Tempel abgebildet sieht?

2) Herod. II. 97.

alter Psammetichs, und ist die einzige, deren Ursprung wir historisch genau wissen. Weil Psammetich die Nation grächisiren wollte, so ließ er eine beträchtliche Anzahl Ägyptischer Kinder durch die ins Land gerufenen Griechen erziehen, und sie in der griechischen Sprache und griechischen Sitten unterrichten. Die Nachkommen von diesen bildeten nach dem Berichte des Herodot die Caste der Dollmetscher 3).

Das Befremdende in diesem Vorfalle klärt sich sehr leicht auf, so bald man den Haß der Nation, und besonders der höhern Casten, von denen die eine größten Theils auswanderte, gegen den Neuerer kennt. Man muß jene griechisch erzogene Kinder als ausgestoßen aus der Nation betrachten. Man wollte sie zu keiner einheimischen Caste weiter rechnen, und so blieb nichts übrig, als daß sie eine eigene Caste bildeten, die ihren Nahmen von dem Geschäfte erhielt, dem sie sich zu widmen pflegten. Ägypten war seit jenen Zeiten mit Griechen überschwemmt, nicht bloß neugierigen Fremdlingen, sondern auch Kaufleuten, die sich in Naucratis, und anderen Plätzen, niedergelassen hatten 4). Eine Classe von Menschen also, die, wie sie, beyde Sprachen verstand, die die Geschäfte der Griechen besorgen, oder auch den Fremden wirklich als Interpreten dienen konnte, war unentbehrlich, und mußte sehr zahlreich werden. Dieß waren diese Dollmetscher, wahrscheinlich großen Theils Mäkler, und selbst Kaufleute, die aber, einmahl von der Nation ausgeschlossen, niemahls in eine der übrigen Casten wieder eintreten konnten.

Es bleiben uns die Hirten übrig, die nach Diodor nur Eine Caste ausmachten, dagegen sie Herodot in zwey

---

3) Herod. II. 154.

4) Herod. II. 178. 179.

abtheilt, die man, wenn man will, als Unterabtheilungen betrachten kann. Auf diese Weise kämen Herodot und Diodor genauer überein, besonders wenn man die Cläſſe der Ackerleute und Künſtler bey dem letztern als gleichbedeutend mit der Classe der Gewerbetreibenden bey Herodot betrachten wollte. Wiewohl dem Diodor doch immer der Vorwurf bleibt, daß er die Casten der Schiffer und Dollmetſcher gänzlich überſehen hat.

Wie dem auch ſey, wir folgen Herodot. Leider aber ſind ſeine Berichte über dieſe Caſten äußerſt kurz und unbefriedigend. Die zahreichſte unter ihnen, die der Rinderhirten, erwähnt er kaum, und auch über die andere vermiſſen wir bey ihm genaue Nachrichten.

Ich habe ſchon öfters bemerkt, daß ein Theil der Einwohner Ägyptens Nomaden bleiben mußte, die Bewohner der Gebirge, und der Sümpfe, deren Land keinen Kornbau erlaubte. Aber auch von den übrigen, die zu feſten Wohnſitzen übergegangen waren, machte doch ein Theil Viehzucht zu ſeinem vornehmſten, oder vielleicht einzigen, Geſchäft. Dieß ſind diejenigen, die an den Gränzen des Nilthals nach Oſten zu, am Fuße der Arabiſchen Gebirge, wohnten. Jene Gegenden enthalten den trefflichſten Wieſenwachs, und ſind noch jetzt mit Dörfern und zahlloſen Herden weidenden Viehes bedeckt. Hier iſt das Bild, das uns ein neuerer Reiſender ſowohl von ihnen ſelbſt als ihren Bewohnern entwirft, ein Bild, das ich meinen Leſern ſo viel lieber mittheile, da es ohne Zweifel auch auf die alten Zeiten paßt.

„Von den Ufern des Nils, ſagt er 5), bis zu den Gebirgen, die die fruchtbaren Ebenen Ägyptens begränzen,

---

5) Maillet p. 54.

findet man oft mehrere Tagereisen weit nichts wie grünende Wiesen. Allenthalben sind diese Ebenen mit großen Flecken und Dörfern bedeckt, von denen die meisten mit öffentlichen Gebäuden geziert sind, und nicht wenige zwey bis drey tausend Einwohner enthalten.

„Außer diesen Bewohnern Ägyptens, die feste Wohnplätze haben, gibt es in den Ebenen, die zunächst an die Wüste stoßen, herumirrende Stämme, die unter Zelten wohnen, und nach Maßgabe der Jahrszeiten und Weiden ihren Aufenthalt verändern. Einige halten sich in den Gebirgen, entfernt von Dörfern und Städten, auf, wiewohl immer an Plätzen, wo sie leicht Wasser haben können, andere schlagen in der Nachbarschaft bewohnter Gegenden ihre Zelte auf, wo man ihnen gegen einen kleinen Tribut die Erlaubniß ertheilt ihr Vieh zu weiden. Man gibt ihnen selbst etwas Land um es für sich zu bauen, bloß um mit ihnen in Frieden zu bleiben. Denn in der That brauchen sie nur eine Tagereise in die Wüste zu gehen, um sich vor aller Rache zu sichern. Dort können sie bey ihrer Frugalität, und ihrer Kenntniß der Brunnen, leicht einige Monathe leben. Es gibt keinen schönern Anblick, als in den Monathen November, December, und Januar diese weiten Wiesen, — wo das Gras beynahe Mannes hoch und so dick wächst, daß ein Ochse den ganzen Tag im Liegen darin weiden kann, ohne aufzustehen, — mit Dörfern, Zelten und Herden bedeckt zu sehen. Um diese Zeit kommen die Nomaden ein Paar hundert Meilen weit her, um ihre Herden von Kamehlen und Pferden dort weiden zu lassen, wofür sie einen geringen Tribut an Wolle, oder auch einige Schafe oder junge Kamehle, bezahlen. Nach einiger Zeit ziehen sie sich wieder in die Wüste zurück, wo sie auf Wegen, die ihnen bekannt sind, nach andern Gegenden wandern."

Dieser Unterschied der Ägyptischen Bauern, die, in Dörfern und offnen Örtern wohnend, Viehzucht und Ackerbau zugleich zu ihrem Geschäfte machten, und der Nomadischen Hirten, war derselbe im Alterthum. Die Lebensart und den Zustand von jenen hat Herodot uns beschrieben 6), sie waren ihm zufolge ein starkes und gesundes Volk, das eine — von den Priestern ihnen vorgeschriebene — Lebensweise beobachtete. Sie lebten von dem Fleisch derjenigen Thiere, die sie nicht für heilig hielten, von Fischen, von Brod das sie aus Kleyen machten, und von Gerstenbier. — Der Nomadischen Hirten erwähnt Herodot bloß gelegentlich 7), Diodor versichert aber, daß sie in seinem Zeitalter dieselbe Lebensart, die sie von den ältesten Zeiten her geführt hatten, noch immer unverändert beybehielten 8).

Die Caste der Rinderhirten umfaßte natürlich diejenigen ansäßigen Stämme der Ägypter, die Viehzucht zu ihrem Hauptgeschäfte machten. Ob auch je die Nomadischen Hirten dazu gerechnet wurden, ist eine Frage, die sich schwerlich im allgemeinen beantworten läßt. Das weitläuftige Gebirgland, das sie bewohnten, war den Pharaonen selten und vielleicht nie ganz unterworfen, und die Herrschaft über Nomadische Stämme muß ihrer Natur nach ungewiß und schwankend bleiben.

Nach ihrer ganzen Lebensart konnte man sie nicht wohl anders als natürliche Feinde betrachten, die man ertragen mußte, weil man sie nicht los werden konnte. Daher also der Haß und die Verachtung, die man von je her gegen sie trug,

---

6) Herod. II. 77.

7) Herod. II. 128.

8) Diod. I. p. 52.

und die die herrschende Priestercaste sorgfältig zu unterhalten strebte. „Was Viehhirten sind, ist den Ägyptern ein Greuel", heißt es schon im Mosaischen Zeitalter 9), und Spuren eben dieser Verachtung finden sich bey Herodot 1). Daß sich hingegen dieselbe auch auf die ansäßigen Ägyptischen Bauern erstreckt habe, die sich mit der Viehzucht beschäftigten, davon finde ich keinen Beweis. Das Rindvieh selbst war in Ägypten keines Weges unrein; die Kühe waren der Isis heilig, und die Ochsen dienten allgemein zur Nahrung und zu Opfern; es ist daher nicht wahrscheinlich, daß ihre Wartung hätte verunreinigen können. Es war nicht sowohl die Viehzucht, — die an sich nicht weniger unentbehrlich wie der Ackerbau war, — als vielmehr die Nomadische Lebensart, die den Absichten und der Politik der herrschenden Caste entgegen seyn mußte.

Außer dem scheinen zu dieser Caste auch besonders die Stämme gehört zu haben, die sich in den sumpfigen Gegenden des Delta aufhielten. Nach Strabos 2) Versicherung waren diese schon von den alten Pharaonen den Rinderhirten vorzüglich zum Aufenthalte angewiesen. Die dortigen Stämme hatten zwar nach Herodot Ägyptische Sitten angenommen 3), aber sie blieben doch immer Halbbarbaren und selbst Räuber, weil man ihnen in ihren Dickichten von Rohr, aus denen sie zugleich ihre Hütten baueten 4),

---

9) Genes. 46., 34.

1) Herod. II. 128.

2) Strab. p. 1142.

3) Herod. II. 92.

4) Diod. I. 52.

nicht leicht beykommen konnte. So schildert sie selbst noch Heliodor 5).

Unrein und verachtet dagegen war die Caste der Schweinehirten, die Herodot ausdrücklich von der der Rinderhirten unterscheidet. Sie bestand ihm zu Folge aus einem einheimischen Stamme 6), dem alle Vermischung mit anderen, selbst aller Zugang zu den Tempeln untersagt war. Das Schwein selbst war in den Augen des Ägypters ein eben so unreines Thier, als in den Augen des Juden; ein Aberglaube, der ohne Zweifel in Localverhältnissen, die wir nicht wissen, oder wenigstens nicht mit Gewißheit bestimmen können, seinen Grund hatte. Einem alten Herkommen zu Folge, ward indeß an einem gewissen Feste in jedem Hause dem Osiris ein Schwein geopfert 7); außer dem pflegten auch die Ägypter bey der Aussaat eine Herde Schweine über das durch den Nil eingeweichte Feld zu treiben, um das Korn in den Boden zu treten 8). Dadurch ward also der Stamm jener Hirten für Ägypten unentbehrlich, der übrigens in einer Verachtung gelebt haben muß, die der der Parias in Indien gleich war.

Dieß waren bey den Ägyptern die Casten, in welche die Nation getheilt war. Es ist dieser ganzen Eintheilung oft vorgeworfen worden, daß sie das Fortbilden des Volkes, bey dem sie eingeführt ist, erschwere, und es ihm unmöglich machen müße, über eine gewisse Stuffe sich zu erheben.

---

5) Heliod. Aethiop. I. 5.

6) Herod. II. 47.

7) Herod. II. 48.

8) Herod. II. 14.

Bey einer Einrichtung, die offenbar eine Frucht der Kindheit der Politik und Cultur war, ist dieser Vorwurf für die Urheber derselben kein so schwerer Vorwurf; allein eine unparteyische Entwickelung der Vortheile und Nachtheile, die sie mit sich bringt, kann vielleicht nur von dem gegeben werden, der unter einem noch bestehenden Volke, wie unter den Hindus, ihre Folgen beobachtet hat. In so ferne die gelehrten Kenntnisse ausschließend das Eigenthum einer gewissen Caste bleiben, kann die wissenschaftliche Aufklärung sich freylich nicht so unter den größern Theil der Nation verbreiten als anderswo; allein eine solche Verbreitung muß doch immer beschränkt bleiben, und in der Caste selbst kann dafür die wissenschaftliche Cultur, die einmahl da ist, nicht leicht sinken, oder gar zu Grunde gehen, wie die Braminen und Parsen lehren. In wie ferne aber die Cultur aller mechanischen Fertigkeiten, wie der Handwerke, Gewerbe und Künste bey einem solchen Institute gedeihen kann, hängt wohl am meisten davon ab, ob die Caste der Gewerbetreibenden wieder in so viele feste Unterabtheilungen zersplittert ist, als Gewerbe da sind, oder ob alle Gewerbe der ganzen Caste gemein sind. Wenn, so wie es in Ägypten gewesen zu seyn scheint, der letzte Fall Statt findet, und jeder, der zu der Caste gehört für ein Gewerbe treiben kann, welches er will, nur aber keines aus den übrigen Casten, so bleibt die Freyheit so groß, daß die Beschränkung durch die Caste für das Ganze kaum von erheblichem Nachtheile seyn kann. Wie dem aber auch sey, so kann man es jetzt nicht mehr bezweifeln, daß die Handwerker und mechanischen Künste bey den alten Ägyptern zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit gebracht wurden, wie bey wenig anderen, vielleicht bey keinem anderen Volke der alten Welt. Sie selbst haben uns davon die Beweise in den Mahlereyen ihrer Grabmähler erhalten, wo man alle ihre häuslichen Geräthe, ihre Ruhe-

betten und Sitze, ihre Vasen, ihre Schränke, so wie ihre musikalischen Instrumente u. s. w. abgebildet findet 9). Die Eleganz der Formen ist hier der Griechischen ähnlich. Eine große Geschicklichkeit in der Ausführung, und ein beträchtlicher Grad des Luxus zeigt sich in manchen; man erkennt selbst deutlich, versichert Denon 1), an den Sitzen und hölzernen Geräthschaften Indische Holzarten. Wie große Ursache hat man nicht auch, vorsichtig bey der Beurtheilung der Wirkungen eines Institutes zu seyn, das wir nur so unvollkommen kennen!

Die wichtigste Folge jener Organisation der bürgerlichen Gesellschaft war aber unstreitig die Beschränkung der königlichen Gewalt durch die Priestercaste. Das Verhältniß zwischen beyden, der Antheil den die Priestercaste an der Regierung hatte, die Art und Weise wie sie diesen ausübte, bilden die Grundlage der Ägyptischen Verfassung, und bedürfen vor allen einer weiteren Ausführung.

Es ist klar, daß die Könige in Ägypten der Regel nach nicht aus der Priestercaste waren 2), so wenig als die Indischen Rajahs aus der Caste der Braminen sind. Wahrscheinlich gehörten die königlichen Geschlechter, in denen die Regierung stets erblich gewesen zu seyn scheint, ursprünglich zu der Kriegercaste; denn was war natürlicher, als daß der Anführer des Heeres, dem die Vertheidigung des Landes anvertrauet war, aus ihr genommen wurde? Daß aber die Anführung des Heeres dem Könige überlassen war, erhellt

---

9) Man sehe Denon Tab. 135. und mehrere Abbildungen in der großen Description d'Egypte.

1) Denon II. 276.

2) Der Priester des Phtha, Sethos, der sich des Thrones bemächtigte, ward als Usurpator betrachtet.

aus den Nachrichten aller Schriftsteller sowohl, als aus den Vorstellungen auf den öffentlichen Denkmählern. Schon daraus ergibt sich klar, daß die Macht der Könige, wenn sie auch durch Herkommen und Gesetze bestimmt war, sich unmöglich immer gleich seyn konnte. Der kühne und glückliche Eroberer, der thätige und aufstrebende Regent, wird der Sache nach immer mächtiger seyn, als der ruhige und der indolente Fürst, selbst wenn er auch nichts an der Form der Verfassung änderte. Allein nur dieses Mehr oder Weniger war dem Wechsel unterworfen; die Macht der Priestercaste beruhte einmahl auf Eindrücken, die viel zu tief waren, als daß sie hätten ausgelöschr, und selbst auf Bedürfnissen, die zu fühlbar waren, als daß sie hätten entbehrt werden können.

Die Priester waren die Eigenthümer aller wissenschaftlichen Kenntnisse; sie waren also der am meisten unterrichtete und gebildete Theil der Nation. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet gebührte ihnen unstreitig die Herrschaft, denn es ist recht und billig daß der Einsichtsvollere über den Unwissenderen herrscht; besser als wenn der Stärkere den Schwächeren despotisirt. Mag auch ein Theil ihrer Kenntnisse aus Irrthümern und Aberglauben bestanden haben, kein vernünftiger Mensch wird doch behaupten, daß die ganze Masse daraus bestand, weil es unmöglich ist, daß die ganze Cultur eines Volkes ein Irrthum sey, am wenigsten wo Alles so wie hier nach dem Localen sich geformt hat, und diesem angepaßt ist. Man braucht nur etwas Kenntnisse des Orients, um das Ganze in seinem wahren Lichte zu erblicken.

Allenthalben ist dort Religion der Mittelpunct aller wissenschaftlichen Cultur, und so war sie es auch in Ägypten. Die philosophischen Systeme sind auch religiöse Systeme, die Gesetze und die Rechtspflege erhalten durch sie ihre Sanction; die Sternkunde, und zugleich die Mathe-

matik überhaupt stehen mit ihr in genauer Verbindung; die Arzneykunde geht unmittelbar aus der Religion hervor. Diese aber, so wie andere Zweige des Wissens, leiden die unmittelbarste Anwendung auf das practische Leben, sey es in den Angelegenheiten des Staates oder des Privatstandes; mußten also nicht diejenigen, die diese Kenntniße besaßen, und die daher auch nichts weniger als bloße speculative Gelehrte waren, — mußten sie nicht auf die einen und die anderen einen Einfluß erhalten, der nicht leicht zu erschüttern war, und der sie unentbehrlich machte?

Die Religion bestand hier so wie anderwärts in dem Cultus gewisser Gottheiten, die — mit Ausnahme des Osiris und der Isis — nur Localgottheiten waren 3), und in den Haupttempeln der Städte und Districte verehrt wurden. Inzwischen zeigt sich doch auch wieder bey dieser Verschiedenheit im Einzelnen eine Gleichförmigkeit im Ganzen, die nicht zu verkennen ist. Waren es nicht gleiche Gottheiten, so waren sie sich doch ähnlich, wahrscheinlich nur Modificationen derselben Hauptgottheiten; und die Religion der Ägypter behielt ein gewisses allgemeines Gepräge, das ihr sehr natürlich durch die allgemein verbreitete Priestercaste eingedrückt werden mußte. Dieser Cultus war aber allenthalben mit einer Menge von Ceremonien verbunden, die nicht bloß die Priester, sondern auch die Könige zu beobachten hatten, und welche auf den Mauern ihrer Tempel großen Theils abgebildet sind. Dadurch wurden schon die Könige in eine große Abhängigkeit von den Priestern gesetzt, indem sich ein strenges Ceremoniel bildete, durch welches ihre ganze Lebens- und Tagesordnung ihnen vorgeschrieben war, welches Diodor

---

3) Herod. II. 42.

uns genauer beschrieben hat 4). Nur die Söhne der vornehmsten Priester durften diesem zu Folge um die Person des Königs seyn. Die Zeit der Staatsgeschäfte, der Opfer, die Einrichtung der Tafel und des übrigen Privatlebens war genau fest gesetzt. Vorzüglich aber war die richterliche Gewalt des Königs durch sie beschränkt, indem er nicht nach Laune und Leidenschaft, sondern nur nach dem Ausspruch der Gesetze strafen durfte. — Was kann man in diesem Allen anders erkennen, als das frühe Bestreben der Völker dem Despotismus einen Damm entgegen zu setzen? Wenn dieser Damm nicht gerade von der Art war, wie ihn die gereifte Vernunft verlangt, dürfen wir jenen Zeiten daraus einen Vorwurf machen?

Man hat die Untersuchungen über die Ägyptische Religion vielleicht durch nichts mehr verwirrt und erschwert, als dadurch, daß man zwischen Priesterreligion und Volksreligion keinen Unterschied machte. Gleichwohl lehrt schon die Natur der Dinge, besonders aber die Art und Weise wie die Ägyptische Nation entstand und sich bildete, daß, unbeschadet der Rückwirkung der einen auf die andere, ein solcher Unterschied

---

4) Diod. I. p. 81. 82. Früh am Morgen mußten zuerst die Staatsgeschäfte besorgt werden. Dann ging der König zum Opfer und zum öffentlichen Gebethe. Nach diesem ward das Lob des Königs und seiner Tugenden verkündet, aber nicht um ihm zu schmeicheln, sondern um unter dieser Form ihn an seine Pflichten zu erinnern. In gleicher Absicht ward aus den H. Büchern die Geschichte früherer großer Männer verlesen. Das übrige Privatleben des Königs, in Rücksicht auf Vergnügungen, auf Speise und Trank war so eingerichtet, daß ihm die größte Mäßigkeit vorgeschrieben war. — Vielleicht werden bildliche Vorstellungen auf den Mauern des alten Thebens uns über dieß Alles eben so gut genauer belehren, als es auf den Mauern von Persepolis der Fall ist.

Statt finden mußte. Wenn diese Nation, so wie sie in ihren blühenden Zeiten bestand, aus der politischen Vereinigung von rohern und gebildetern Stämmen erwachsen war, mußten jene robern Stämme nicht ihren ursprünglichen Aberglauben, ihre Gottheiten, ihre Meinungen und Gebräuche haben, welche durch jene politische Vereinigung zwar wohl modificirt, aber doch nicht vertilgt werden konnten? Ich werde unten auf diesen Gegenstand zurück kommen, hier sey es mir erlaubt, bey der Priesterreligion, d. i. dem Inbegriffe ihrer gelehrten Kenntniße, auf welche durch die unmittelbare Beziehung, die sie auf das practische Leben hatten, ihre Herrschaft gegründet war, noch etwas länger zu verweilen.

Als den wichtigsten Theil jener Gelehrsamkeit hat man, und gewisser Maßen nicht mit Unrecht, ihre astronomischen Kenntniße betrachtet, so sehr, daß man ihre ganze Götterlehre nur für ein Symbol von diesen angesehen hat. Wie groß ihre Fortschritte in der Sternkunde gewesen sind, ist eine Frage, deren Beantwortung ich den Astronomen überlassen muß, aber die Wichtigkeit derselben erhellt aus der Anwendung, die theils für die Astrologie, und theils für den Calender und die Einrichtung des Ackerbaues davon gemacht wurde. Astronomie und Astrologie waren auch bey den andern Völkern des Orients unauflöslich mit einander verbunden, aber nicht leicht hat es ein anderes Volk gegeben, bey dem die Astrologie einen so großen Einfluß auf das practische Leben gehabt hätte 5). Bey der Geburt des Kindes

---

5) Nach der Erklärung von Gatterer Commentat. Soc. Gotting. Vol. IX. p. 60 etc. ist es höchst wahrscheinlich, daß der Labyrinth mit seinen 12 Pallästen nichts anderes als eine symbolische Darstellung des jährlichen Sonnenlaufes durch die 12 Zeichen des Thierkreises, und ganz eigentlich zu astrologischen Wahrnehmungen bestimmt war.

wurde ihm sogleich sein Horoscop gestellt, es ward darnach bestimmt, was es für Schicksale erleben, wann und wie es sterben, was es für einen Character haben würde 6). Alle öffentlichen Geschäfte also nicht nur, sondern auch alle wichtigen Privatunternehmungen wurden nicht, ohne die Gestirne befragt zu haben, begonnen. Welchen unermeßlichen Einfluß mußte unter solchen Umständen eine Caste erhalten, die schon bloß dadurch die Leitung der Geschäfte sich sichern konnte? Ob dieser Glaube an Astrologie in den eigenen Augen derer, welche die Orakel ertheilten, bloßer Aberglaube war, oder nicht, ist hier gleichgültig, der politische Zweck, Beschränkung der königlichen Gewalt und Abhängigkeit des Volkes, wurde immer dadurch erreicht.

Viel nützlicher war unstreitig die Anwendung, die von der Astronomie für die feste Bestimmung der Jahreszeiten, und die davon abhängenden Einrichtungen des Ackerbaues, gemacht wurde. Aus dem ganzen Ägyptischen Alterthume geht kein anderes Resultat so klar hervor, als daß man hier es schon sehr früh eingesehen, daß Ackerbau das Fundament aller politischen Cultur sey, und daß die herrschende Caste die Beförderung desselben daher zu dem Hauptgrundsatze ihrer Politik gemacht habe, den man deßhalb auch fast in jeder ihrer Einrichtungen, in jedem Theile ihrer Religion und Mythologie, wieder findet. Wie konnte dieß auch anders in einem Lande seyn, wo die Natur selbst, wo die Beschaffenheit des Locales darauf führte? In einem Lande, wo man die höchste Fruchtbarkeit, und die gänzliche Unfruchtbarkeit neben einander erblickte? Wo man in dem fruchtbaren Nilthal Staaten entstehen und gedeihen sah, während außerhalb desselben nur gesetzlose Horden umher irrten? Die

---

6) Herod. II, 82. Diod. I. p. 91. 92.

ersten Stifter der Ägyptischen Staaten mußten es also bald wahrnehmen, daß eine dauerhafte Herrschaft nur auf diesem Wege gegründet werden konnte. Daher ließen sie kein Mittel unversucht, das Religion oder Politik ihnen darbiethen konnte, Liebe zum Landbau so tief wie immer möglich dem Charakter der Nation einzuprägen.

Es gibt beynahe keine einzige Gottheit der Ägypter, die nicht irgend eine Beziehung auf diesen Gegenstand hätte. Sonne, Mond, Erde und der Nil, die, wie so viele andere Theile und Kräfte der Natur, unter der Hülle der mannigfaltigsten Symbole Gegenstände des Cultus waren, wurden es doch fast nie an und für sich, sondern nur in so fern sie Wachsthum und Fruchtbarkeit beförderten. Osiris ist das Bild des Nils, wenn er austritt, und den Boden düngt, eben derselbe das Bild der Sonne, in so fern sie jährlich die Fruchtbarkeit wieder bringt, Isis das Bild der fruchtbaren Erde, und wie leicht ließe sich nicht noch eine Reihe anderer Symbole hier herzählen, deren etwas entferntere Deutung und Enthüllung aber jetzt außerhalb unserem Gesichtskreise liegt.

Nicht weniger deutlich zeigt sich dieser Plan in den herrschenden Politischen Volksideen. Wie tief ward der Nation die Verachtung gegen das Hirtenleben eingeprägt, die schon in Jacobs Zeitalter in ihrer ganzen Stärke sich zeigt 7), und noch in Herodots Zeiten, wenigstens in Beziehung auf die Schweinhirten, in gleicher Stärke fortdauerte 8)! Sie wurden für unrein gehalten, keine Vermischung mit ihnen durch Heirathen fand Statt, sie waren gezwungen, eigene abgesonderte Stämme zu bleiben, und wurden beynahe in glei-

---

7) Genes. 46., 34. cf 43., 32.

8) Herod. II. 47.

chem Maße verachtet, wie gegenwärtig die niederen Cästen in Hindostan. Eine sehr natürliche, und gewisser Maßen nothwendige Politik, wenn die Schöpfer der Ägyptischen Staaten ihren eigenen Grundsätzen getreu bleiben wollten.

Auch in der Geschichte der Ägypter sind die Spuren dieser Bemühung nicht selten. Man erinnere sich nur an die Begebenheiten der Israeliten in Ägypten. Sie waren durch besondere Vergünstigungen, und nicht ohne Schwierigkeiten, mit der Erlaubniß nach Ägypten gekommen, dort als Nomadische Hirten leben zu dürfen. Aber nach einem der nächsten Regierungswechsel wollte man ihnen schon diese Erlaubniß entziehen, und sie zwingen, Städte zu bauen, worauf die Abneigung gegen diese veränderte Lebensart sie zum Entschlusse der Auswanderung brachte.

Die Beförderung des Ackerbaues also, und die Gewöhnung der Nomaden an feste Wohnsitze war das natürliche Ziel, das die Stifter der Ägyptischen Staaten sich vorgesetzt hatten. Sie genossen dabey den großen Vortheil, daß die Natur ihnen hier mehr wie in irgend einem Theile der Welt vorgearbeitet hatte. Der Übergang vom Nomadenleben zum Ackerbau, wie schwer er auch sonst zu erklären seyn mag, — war wenigstens nirgends leichter als in Ägypten, wo die Feldarbeit meist gar keine Mühe erforderte, und man fast nur den Samen auszustreuen brauchte, um zu erndten 9).

---

9) Über die Einrichtungen des Ackerbaues in Ägypten haben wir durch die Französische Expedition die wichtigsten Aufschlüsse bekommen. Man vergleiche besonders die Abhandlung von Girard in den Mémoires sur l'Egypte III. p. 13 etc. Die alte Art, das Getreide in den eingeweichten Boden zu streuen, und durch Vieh eintreten zu lassen, herrscht noch in der Provinz Siouth. p. 37. Auch in dem alten Ägypten aber war ganz zuverläßig der Zustand

In einem Lande aber, wo die Fruchtbarkeit von den periodischen Ergießungen eines Stromes abhing, wo es darauf ankam, die Epoche von diesen genau zu wissen, um sie voraus berechnen zu können, wo überhaupt die Geschäfte des Ackerbaues weit mehr an gewisse Zeitbestimmungen gebunden waren, mußte die richtige Bestimmung des Jahres und seiner Theile, die Entwerfung eines richtigen Calenders, von der größten Wichtigkeit seyn. Es war das Fundament des Landbaues, und mit ihm zugleich der politischen Cultur, und der Herrschaft der Priestercaste. Der ausgezeichnete Fleiß, den sie darauf verwandt hat, ihre Bemühungen, das Sonnenjahr gehörig zu bestimmen, alle die Beobachtungen und Untersuchungen die davon eine Folge waren, ja selbst die Anlage mehrerer der größten und kostspieligsten Gebäude, die, wie es sehr wahrscheinlich ist, nichts anders als bildliche Darstellungen gewisser astronomischer Cyclen, und zugleich Mittel seyn sollten, die Kenntniß derselben zu erhalten 1), werden uns nicht befremden können. Sie knüpften daher auch ihre Astronomie unmittelbar an die physische Geschichte ihres Landes, und brauchten also auch sehr natürlich die Nahmen eben der Gottheiten, die ursprünglich Theile und Kräfte der Natur anzeigten, als Symbole astronomischer Zeitabtheilungen. Neuere Schriftsteller, auf welche ich hier verweisen

---

und die Art des Ackerbaues sich nicht allenthalben gleich. Findet man doch in ihren Mahlereyen auch das Pflügen so wie die andern künstlichen Geschäfte des Ackerbaues deutlich abgebildet. Denon Pl. 135.

1) Wie nahmentlich der Labyrinth und das Memnonium. Der goldene Kreis des Osymandias Diod. I. p. 59. war offenbar nichts anders als ein Calender, der das Sonnenjahr von 365 Tagen darstellte.

muß 2), haben mit großem Scharfsinne diesen Gegenstand weiter entwickelt, und gezeigt, daß und wie die Nahmen der ägyptischen Gottheiten zur Bezeichnung der Jahre, Monathe, Wochen u. s. w. gebraucht seyn. Man hat daraus alsdann die Folgerung ziehen wollen, daß die ganze Ägyptische Götterlehre nichts weiter als der Ägyptische Calender gewesen sey. Allein so unläugbar es auch immer ist, daß eine solche Anwendung der Ägyptischen Götternahmen Statt gefunden habe, und daß das Ägyptische Göttersystem zur Bezeichnung des Calenders gebraucht sey, so wenig folgt daraus, daß es nur dazu gebraucht sey. Seit dem wir durch Heyne gelernt haben, tiefer in das Wesen der Mythologie einzudringen, muß jede Erklärung derselben, die sie auf Einen Gegenstand beschränken will, zwar nicht durchweg falsch, aber immer einseitig, erscheinen. Umfaßt nicht die Mythologie eines Volkes die ganze Masse von Kenntnissen, die es in seiner Kindheit hatte, aber aus Armuth der Sprache und Schrift nur in Bildersprache und vielleicht in Bilderschrift, vielleicht auch nicht einmahl dar[illegible], vortragen konnte? Ist es gedenkbar, daß diese Masse von Kenntnissen sich nur auf Astronomie beschränkt hätte? ist dieses besonders bey der ägyptischen Priestercaste gedenkbar, von der wir gewiß wissen, daß sie auch andere Wissenschaf-

---

2) Man vergleiche vor allen H. Dornedden Prolegomene zu einer neuen Theorie, nach welcher Ägyptische Kunst und Mythologie befriedigend erklärt werden kann, in seiner neuen Erklärung der Griechischen Mythologie S. 70 ꝛc. — Ich glaube mich in dem Texte deutlich genug darüber erklärt zu haben, wie ich diese Abhandlung für eine der scharfsinnigsten und lehrreichsten über das Ägyptische Alterthum halten, aber dem Verfasser doch nur bedingt beypflichten kann.

ten trieb? Hatten diese nicht auch ihre Systeme, bedurften sie nicht auch einer eigenen Terminologie? und konnten die Nahmen derselben Gottheiten, die in der Astronomie zur Bezeichnung astronomischer Gegenstände gebraucht wurden, nicht auch in andern Wissenschaften zu ähnlichen Zwecken dienen? Wenn wir also auch zugeben, daß in dem astronomischen Systeme der Ägypter Osiris das Jahr, Mendes die Woche, Theut den ersten Monath bezeichnen, folgt denn daraus, daß sie äußer diesem Systeme, in einem anderen Zusammenhange, nicht auch etwas ganz anderes bezeichnen konnten? Und läßt sich dieses nicht bey einzelnen derselben unwidersprechlich zeigen? Kann man es bezweifeln, daß eben dieser Theut in einem anderen Sinne das Symbol des menschlichen Verstandes als Erfinders der Schrift, daß eben dieser Mendes das Symbol des Weltalls, und eben dieser Osiris das Symbol des Ackerbaues und der Cultur sey?

Daß in Ägypten die Geometrie eine Tochter des Ackerbaues war, weil die Überschwemmungen des Nils öfters neue Ausmessungen der Felder nothwendig machten, ist eine, schon von Herodot gemachte 3), und seit dem oft wiederhohlte, Bemerkung. Auch dieses Studium also hing ganz an dem Localen, und mußte, wenn es auf der einen Seite bey den Priestern der Grund zu der Erweiterung ihrer mathematischen Kenntniße ward, sie auch auf den andern zu unentbehrlichen Schiedsrichtern über die Streitigkeiten machen, welche über den Besitz der Ländereyen nothwendig sehr häufig entstehen mußten.

---

3) Herod. II. 109.

Die Arzneykunde der Ägypter, die gleichfalls Eigenthum der Priester war, stand mit ihrer Astrologie in Verbindung, weil die Eintheilung des Körpers bey ihnen eine Beziehung auf die Astronomischen Götter hatte, und jedem derselben ein bestimmter Theil gewidmet war. Daher kam bey ihnen auch wahrscheinlich die Einrichtung, daß es Ärzte für gewisse bestimmte Theile des Körpers gab, und für die Krankheiten, die diesen eigen waren 4). Überhaupt aber bestand ihre Arzneykunst mehr in Diätetik, als in Heilkunde. Auch die niedern Classen, besonders das Landvolk, mußten eine gewisse, ihnen vorgeschriebene Lebensweise im Essen und Trinken, und in dem Gebrauche von Reinigungsmitteln, beobachten 5) von der sich freylich ohne die genaueste Kenntniß des Localen, die man sich in unsern Gegenden schwerlich erwerben kann, nicht sagen läßt, wie viel bey derselben auf bloße Vorurtheile oder auf wirkliche Erfahrung gegründet war, die aber doch im Ganzen sehr zweckmäßig gewesen seyn muß, weil nach Herodots Versicherung, die Ägypter nach den Libyern das gesundeste aller Völker waren, die er gesehen hatte.

Daß die Kunde der Gesetze, und der Besitz aller der Stellen die davon abhingen, Eigenthum der Priestercaste war, geht aus dem Obigen schon von sich selbst hervor. Wo Religion und Gesetzgebung unauflöslich verbunden sind, wo die letzte durch die erste ihre Sanction erhält, wo jene ihrer ganzen Form nach ein Ceremonialgesetz ist, — wie läßt es sich da anders erwarten, als daß sie auch in den Händen der Priester sich befindet, daß sie die Handhaber der Gerechtigkeit sind, und die Stühle der Richter mit ihnen

---

4) Herod II. 84.

5) Herod. II. 77.

besetzt werden? Die Verschmelzung der richterlichen mit der Herrschergewalt in der Person des Königs war eine der früheſten Quellen des Despotismus, die bey einigem Nachdenken unmöglich lange verborgen bleiben konnte, wovon daher Versuche entweder zu der gänzlichen Trennung von beyden, oder wenigstens der Beschränkung der einen, die Folge waren. Es kann nach Allem was wir von dem Ägyptischen Alterthume wissen, keinem Zweifel unterworfen seyn, daß die Gesetzgebung nach ihren Hauptzweigen in Ägypten wenigstens so weit wie in irgend einem andern Lande des Orients ausgebildet gewesen sey. Wenn der Mosaischen Gesetzgebung, die doch noch vor die blühende Periode der Pharaonen fällt, die Ägyptische (wie viel oder wie wenig auch davon aufgenommen seyn mag) wenigstens — wie man nicht zweifeln kann — zum Muster diente, so gibt dieses allein schon einen hinreichenden Beweis dafür. Einzelne ihrer Könige, besonders Bocchoris, werden ausdrücklich als große Gesetzgeber gepriesen 4), und wenn auch hier vielleicht das, was das Werk mehrerer Jahrhunderte und vieler Weisen war, mit Unrecht Einzelnen beygelegt ward, so war es darum doch nicht weniger vorhanden. So wie aber die Gesetzgebung selbst ausgebildet war, suchte man auch nicht weniger die äußern Formen der Rechtspflege zu vervollkommen. Was uns Diodor 5) von der Einrichtung des höchsten Tribunals von dreyßig Männern sagt, die aus den drey Hauptstädten Ägyptens, Theben, Memphis und Heliopolis, zu gleichen Theilen unter dem Vorsitze eines Oberrichters, der durch das Bild der Wahrheit, das an einer goldenen Kette um seinen Hals

---

4) Diod. I. p. 90. Ihm werden besonders die Gesetze beygelegt, die sich auf Handel und Verkehr bezogen.

5) Diod. I. p. 86.

hing, sich auszeichnete 6), gewählt wurden, und die mit unerbittlicher Strenge nach den Gesetzen, welche in acht Büchern enthalten waren, sprechen mußten, gibt die Beweise davon. Nach den daraus im Diodor erhaltenen Proben, umfaßte dieser Gesetzcodex sowohl die peinlichen als bürgerlichen und Polizey-Gesetze, und verräth einen, in Rücksicht auf bürgerliches Leben und Verhältniße sehr ausgebildeten, Zustand. Die Sicherheit der Personen und des Eigenthums, (der Gläubiger konnte sich nur an das Eigenthum, nicht an die Person halten), die Heiligkeit des Eides, (welche gleichsam als Grundlage des Staates betrachtet wird), und der Ehen, (bey den Priestern herrschte Monogamie, nicht bey den übrigen Classen des Volkes), die Erlaubniß, und doch zugleich wieder die Beschränkung, des Wuchers, (das Capital durfte durch die Zinsen nur verdoppelt werden), und mehrere Strafgesetze sind die Gegenstände derselben, und schon das einzige Gesetz, vermöge dessen der Mord eines Freyen und eines Sclaven mit gleicher Strafe belegt war, gibt einen Beweis von Fortschritten in der sittlichen Cultur, wie sie wenig Völker des Alterthums gemacht haben.

Die historische Gelehrsamkeit der Priestercaste endlich war, wie ich glaube, schon zur Genüge gezeigt zu haben, an die öffentlichen Denkmähler geknüpft, und muß darnach gewürdigt werden. Sie hing also von der Kunst ab; allein eben dieses führt uns auf eine andere, auch für das politische Alterthum von Ägypten sehr wichtige, Frage, zu deren Beantwortung wenigstens einige

---

6) Wahrscheinlich war dieß sogenannte Bild der Wahrheit ein Orakel. Man denkt dabey fast unwillkürlich an den Brustschmuck des Hohenpriesters bey den Juden, der auch eine solche Bestimmung hatte.

Ideen hier angegeben werden müssen: was war überhaupt die Kunst für diese Nation?

Schon der bloße Anblick der Kunstwerke jeder Art, die sie uns hinterlassen hat, muß zu der Vermuthung führen, daß die Kunst für sie etwas anderes war, als für andere Völker. Bereits aus diesem Anblicke geht das allgemeine Resultat hervor, daß dieselbe in weit engerer Beziehung mit dem practischen Leben stand; und daß, wenn sie auch oft den Charakter von Größe und Majestät annahm, doch Darstellung des Schönen nicht ihr Zweck war oder werden konnte. Dieß mußte unmöglich bey einem Volke bleiben, bey dem die Kunst von ihrem Ursprunge bis zu ihrer höchsten Ausbildung das Fundament der Politik und der Gelehrsamkeit blieb; bey dem sie daher zwar von hoher Wichtigkeit, von so hoher Wichtigkeit ward, daß, wären wir im Stande, ihre Geschichte zu geben, mit ihr gewisser Maßen die Geschichte der höhern Cultur der Nation gegeben seyn würde, die auf sie größten Theils gegründet war; aber eben deßwegen auch nicht dieselben Zwecke haben konnte, wie bey andern Völkern, bey denen sie der vollkommensten Freyheit und Selbstständigkeit genoß, weil sie nur um ihrer selbst willen existirte 7).

Es gab nur zwey Hauptzweige der Kunst in Ägypten, Architectur und Sculptur; allein beyde waren nicht nur Zweige Eines Stammes, sondern auch so enge mit einander verbunden, daß man kaum von jeder einzeln sprechen kann, und zweifeln muß, ob jene um dieser,

---

7) Ich spreche hier nicht von der Musik; die übrigens, wie man aus den Abbildungen der musikalischen Instrumente, besonders der Harfe, sieht, (Denon Pl. 135.) gewiß bey den Ägyptern nicht vernachläßigt ward.

oder diese um jener willen da war? Die Summe der ägyptischen Kunstgeschichte läßt sich in die einfachen Sätze zusammen drängen: „Die bildende Kunst hing in Ägypten an der Hieroglyphe; diese ward dargestellt durch die Sculptur; allein die Sculptur bedurfte wieder der öffentlichen Monumente, um einen schicklichen Platz für ihre Darstellungen zu finden, und diese öffentlichen Monumente waren Theils schon an sich, Theils durch sie, die Grundpfeiler, auf denen zugleich das Gebäude der Religion und des Staates ruhete."

Ich glaube, daß schon die obigen Untersuchungen die Elemente zu dem Beweise enthalten, daß die Baukunst in Ägypten schon an und für sich, und ohne Rücksicht auf die Werke der Sculptur, die ihre Mauern bedeckten, von ihrem Anfange bis zu ihrer Vollendung in der engsten Verbindung mit dem Staate stand. Wenn die ältesten Staaten, die in Ägypten sich bildeten, Priesterstaaten waren, deren Mittelpunct ein Tempel oder Heiligthum war; wenn sie diesen Charakter nicht nur bey ihrem Wachsthume, sondern auch nach der Vereinigung zu Einem großen Reiche, trotz aller vorgefallenen Revolutionen, behielten, welche politische Wichtigkeit mußten dadurch nicht diese Gebäude erhalten? An ihnen hing gewisser Maßen das Daseyn des Staates, weil Alles in demselben sich auf sie, und auf den Cultus bezog, dem sie gewidmet waren. Wenn schon der Jude die Ideen von Fortdauer, Fall und Wiederaufleben seines Staates an die von der Fortdauer, der Zerstörung, und der Wiederaufbauung seines Tempels knüpfte, wie viel mehr mußte dieß bey den Ägyptern geschehen, wo die Priestercaste noch weit mehr wie bey den Juden galt? Dürfen wir uns also wundern, wenn auf die Erbauung und Erhaltung dieser Monumente so viel gewendet wurde? Man nehme hinzu, daß die ganze Baukunst der Nation sich auf ihre Anlage und Vergrößerung gewisser Maßen concentriren mußte, da das

Clima, besonders in Oberägypten, die Bedürfnisse in Rücksicht der Privatwohnungen so leicht befriedigen ließ. Architectur, als schöne Kunst, fand ihre Anwendung in Ägypten gewiß nicht bey diesen, die ohne Zweifel viel zu leicht gebaut waren, als daß sich von ihnen etwas hätte erhalten können; sondern nur bey den öffentlichen Gebäuden, die wir Tempel nennen. Denn, wenn gleich diese Gebäude heilige oder geweihte Gebäude waren, so zeigt doch ihre ganze Einrichtung, daß sie unmöglich bloße Tempel im eigentlichen Sinne seyn konnten. Das eigentliche Heiligthum ist nur eine Art von Capelle von mäßigem Umfange 8); allein diese Capelle ist von unermeßlichen Anlagen verschiedener Art, Säulengängen, Höfen, Sälen u. s. w. umgeben, so daß man oft zweifelhaft wird, ob man das Ganze einen Tempel oder einen Pallast nennen soll? In einem Lande aber, wo alle öffentlichen Institute auf Religion gegründet waren, konnte wohl nichts natürlicher seyn, als alle öffentlichen Gebäude als Heiligthümer zu betrachten, und durch den Cultus einer Gottheit sie dazu wirklich zu machen. Die Geschichte hat uns über ihren Gebrauch keine genauen Nachrichten aufbewahrt; aber dürfen wir es bezweifeln, daß in ihnen die Versammlungen der Priester und Staatsbeamten, die Gerichtshöfe, vielleicht selbst die Wohnungen der Könige und der Großen waren 9)? Können wir es überhaupt bezweifeln, daß das ganze öffentliche Leben der Ägypter an diese Tempel geknüpft war?

Sonst kannte man diese Denkmähler Ägyptens fast bloß aus trockenen Beschreibungen; seit der Erscheinung des gro-

---

8) Denon II. p. 164.

9) Man vergleiche die Nachrichten, die Denon II. p. 255. über den großen Tempel von Carnac gibt.

ßen französischen Werkes über Ägypten sind sie uns gleichsam vor die Augen gerückt. Bey großen Werken der Architectur ist es vorzugsweise der Fall, daß von der Größe der Darstellung auch der Eindruck abhängt, der erregt wird; das Colossalische in der Wirklichkeit mußte auch in der Darstellung colossalisch erscheinen. Welche Ideen erzeugen diese Abbildungen nicht von dem Reichthume, den Hülfsmitteln, den Kenntnissen und dem Geschmacke des Volkes, das diese eben so vollendeten als gewaltigen Denkmähler errichten konnte! Zu welchen Schlüssen über frühere Weltgeschichte, über den Glanz und die Macht der ältesten Staaten, und die Verhältniße und Verbindungen der Völker führen sie nicht! Nach ihnen wollte die Nation von der Nachwelt beurtheilt seyn; und wie viele Räthsel, vielleicht unauflösliche Räthsel, auch noch übrig bleiben mögen, so können wir uns doch in ihr nicht leicht im Ganzen mehr irren; es sind der Zugänge zu viele eröffnet, um in das Innere ihres Charakters, ihrer Kenntnisse, ihrer ganzen Existenz einzudringen.

Die Baukunst selbst ist nun von ihrer mechanischen so wohl als ästhetischen Seite von Kennern, nicht von Einem oder Wenigen, sondern von Vielen untersucht worden, und zwar von solchen, die durch ihre frühere Bildung eher gegen sie als für sie eingenommen waren. Sie hat nicht nur diese Probe im Allgemeinen bestanden, sondern sie erschien immer richtiger, und reicher, und vollendeter, je mehr die Untersuchung ins Einzelne ging.

Daß dieser Architectur eine Theorie zum Grunde liegen mußte, deren Vorschriften unabänderlich befolgt wurden, liegt am Tage. Wie wäre sonst Alles so überdacht, so zweckmäßig eingerichtet! Der einmahl zum Grunde gelegte Plan scheint bey jedem Tempel unabänderlich befolgt zu seyn, denn jeder bildet ein geschlossenes Ganzes; wenn der Bau auch

vielleicht Jahrhunderte dauerte. So behielt also diese Architectur immer denselben Charakter, und war in dem Laufe von vielleicht mehr als Einem Jahrtausende doch weniger Veränderungen unterworfen, als die Griechische in Einem Jahrhunderte.

Der Plan und die Einrichtung dieser Heiligthümer, erscheint bey aller Verschiedenheit ihrer Größe, und einiger Nebendinge, sich doch in den Hauptsachen so gleich, daß man leicht darin jene allgemeinen Vorschriften erkennt, an welche die öffentliche Architectur in Ägypten unauflöslich gebunden war. Der erste Eingang mußte eine gewaltige, Ehrfurcht gebiethende Masse seyn; daher jene, der ägyptischen Baukunst eigenen Pylonen, oder abgestumpfte Pyramiden, zwischen denen das große Thor war. Durch diese trat man in den Hof mit Säulen umgeben, welche Zwischenkammern, bis zu der Hälfte oder zwey Drittheilen ihrer Höhe, hatten. Dieser Säulenhof war, scheint es, für die Versammlungen des Volkes bestimmt, um den heiligen Ceremonien und Processionen aus einer gewissen Ferne zusehen zu können. Alles war darnach eingerichtet und berechnet, daß dieß mit Bequemlichkeit geschah. Auf diesen Hof folgte der große Porticus, von drey oder vier Reihen gewaltiger Säulen getragen, auf den oft noch ein zweyter Porticus folgte. Aus diesem trat man in Säle, deren zwey oder drey hinter einander waren, und von denen Einer das eigentliche Heiligthum enthielt. Dieses bestand aus einer Nische von Granit, oder Porphyr, aus Einem Stücke; welche das heilige Thier, oder auch die Bildsäule der Gottheit enthielt, die hier verehrt ward. Die Säle waren von Corridoren zu beyden Seiten und hinten umgeben, welche zu Zimmern und Kammern führten; die Wohnungen, oder doch der Aufenthalt der Priester. Um das Ganze lief noch wieder eine Einfassung, und so war durch viele Mauern der Eingang in das Heiligthum

den Profanen unmöglich gemacht. Da Alles Stein war, ohne Cement, Alles darauf berechnet, sich durch seine eigenen Massen zu halten, so hat auch die Zeit diesen Monumenten wenig anhaben können. Was noch steht, steht meist fest und unverrückt, nur Menschen und Feuer haben hin und wieder gewüthet, von Erdbeben hört man dort Nichts.

Von den einzelnen Theilen dieser Architectur sind jene großen Eingänge, und die ungeheuern Massen, die sie bilden halfen, das Erste das auffällt. Sie sind nicht nur von außen, sondern auch von innen untersucht; es scheint nicht zu verkennen, daß sie nicht bloß zur Pracht, sondern auch zum Gebrauche dienten; und die Vermuthung, daß ihre Terrassen zu Astronomischen und Astrologischen Wahrnehmungen gebraucht seyn mögen, ist sehr wahrscheinlich.

Vor Allen aber sind es die Säulen und ihre Capitäle, welche Erstaunen erregen. Bey ihnen ist es, wo der große Reichthum der Ägyptischen Architectur bey aller Einfachheit sich auf die bewundernswürdigste Weise zeigt. Die Verzierungen der Capitäle sind offenbar von wenigen einheimischen Pflanzen, dem Lotus, der Palme, und einigen andern entlehnt. Wer möchte glauben, daß dabey die Phantasie ein hinreichendes Feld zu einer so erstaunlichen Mannigfaltigkeit gefunden habe? Die Ägyptischen Säulen sind darin den Griechischen ungleich, daß das Capitäl jeder Säule auch seine eigenen Verzierungen hat, jedoch mit Beobachtung der Dimensionen im Ganzen, damit der Total-Eindruck nicht zerstört werde. Auch über die Geschichte und das Alter dieser Architectur führen jene Monumente zu großen Aufschlüssen. Die wenigen Blicke, die ein Denon auf sie warf, reichten schon hin, ihm in den Tempeln von Theben, von Phile und andern, das Fortschreiten und die

Stuffenfolge der Baukunst wahrnehmen zu lassen 1). Wenn einige der Tempel zu Theben noch die Kindheit der Kunst verriethen, so zeigten die zu Großapollinopolis und Tentyrus die höchste Vollendung, die sie in Ägypten erhalten hat. Es mochten Jahrhunderte dazu gehören, bis sie zu dieser Reife gelangte; und selbst die wenigen Bruchstücke, die sich aus der Ägyptischen Geschichte erhalten haben, bestätigen die Bemerkung, daß die Anlage eines einzigen jener gewaltigen Gebäude nicht das Werk Eines, sondern vieler Menschenalter war. Wie viele Könige bauten nicht nach Herodot an dem Tempel des Phtha zu Memphis, bis er seine Vollendung erhielt? Aber zu welchen Betrachtungen werden wir nicht über das Alter dieser Kunst geführt durch die Entdeckung, daß einige dieser uralten Denkmähler wiederum aus Materialien eben so alter Denkmähler zum Theile gebaut sind, die zu Elephantine wie zu Edfu und anderwärts gemacht ward 2)? Welche lange Reihe von Jahrhunderten muß verflossen seyn, während deren Oberägypten der Mittelpunct der cultivirten Welt gewesen seyn muß!

Aber in einer fast unzertrennlichen Verbindung mit der Baukunst stand in Ägypten ihre Schwester die Sculptur. Wenn jene allein für sich eine stumme Kunst blieb, so war es diese, die ihr eine Sprache lieh! Der bloße Anblick der Ägyptischen Monumente jeder Art, lehrt es unwidersprechlich, daß die Hauptanwendung der Sculptur zur Darstellung der Hieroglyphe und der Gegenstände, auf die sie sich bezog, gemacht wurde. Wenn aber, wie es unläugbar ist, die Hieroglyphe fortdauernd die Stütze der Sculptur, und mit ihr aller bildenden Kunst in Ägypten war,

---

1) Denon II. p. 91. 107. und besonders 161. u. f.

2) Description d'Egypte Chap. I. p. 59.

so erklärt sich daraus schon meines Erachtens größten Theils der Gang, den die Kunst in diesem Lande nahm.

Die Hieroglyphe entlehnte ihre Charaktere von den Gegenständen der Natur und der Kunst, welche sie abbildete. Bey diesen Abbildungen kam es nur auf Deutlichkeit an; man mußte die Gegenstände erkennen können. Richtigkeit und Bestimmtheit der Umrisse, und mechanische Kunstfertigkeit in der Ausführung, reichten dazu hin, und darauf beschränkt sich daher auch die bildende Kunst der Ägypter; selbst da, wo ihre Vorstellungen keine Hieroglyphen waren. Handlung stellte sie nur selten, und, wie es scheint, immer sehr unvollkommen dar, Ausdruck der Leidenschaft lag gänzlich außer ihrer Sphäre. Wenn Darstellung der Ruhe überhaupt weit mehr als die der Bewegung das Ziel der Sculptur seyn soll, so blieb sie daher bey den Ägyptern ihrem Charakter getreu; aber, indem sie sich zugleich so wenig um den Ausdruck der Schönheit bekümmerte, ungeachtet der hohen Vollendung in Rücksicht auf das Mechanische des Werkes, doch deßhalb auf einer niedern Stuffe der Vollkommenheit.

Die unermeßliche Menge der Sculpturen, mit denen die Wände und Mauern bedeckt sind, ist es, die zuerst das Erstaunen des Beobachters erregt. Nach Allem was der vereinte Fleiß der französischen Künstler davon in Abbildungen geliefert hat, haben wir doch nicht mehr als Proben davon. Es gehörte zu der Vollendung eines Ägyptischen Tempels, daß seine Wände, seine Säulen, wie die Platfonds, ganz mit Sculpturen bedeckt waren; nur bloß die Leisten der Cornichen ausgenommen, die stets davon frey blieben. Ihre Anordnung war jedoch solchen Regeln unterworfen, daß der Total-Eindruck des Gebäudes durchaus nicht durch sie gestört ward. Die großen Formen der Architectur durften durch sie nicht unterbrochen werden. Nach den

Linien, welche diese bestimmten, mußte sich die Größe und Anordnung der Reliefs richten; und auf diese Weise erscheint, wenn gleich Alles mit Sculpturen bedeckt ist, doch Nichts überladen. Aber wenn auch, durch die genauere Untersuchung der Steinart, wodurch die große Leichtigkeit der Bearbeitung mit dem Meißel sich zeigte, jener Reichthum einiger Maßen erklärt ist, — welche Menge von Künstlern muß dennoch nicht das alte Ägypten gehabt haben, um solche Arbeiten zu Stande zu bringen!

Über die Gegenstände dieser Sculpturen ist jetzt in so fern ein helleres Licht verbreitet, daß wir sie im Allgemeinen beurtheilen können, wenn wir auch in der Erklärung der Einzelnen noch wenig weiter gerückt sind. Die eigentlichen Hieroglyphen machen nur den geringern Theil derselben aus; die Hauptsache sind die großen Reliefs, oder Tableaus, welche religiöse Gegenstände, die Gottheiten und die ihnen bewiesene Verehrung darstellen. Diese besteht größten Theils in ihnen dargebothenen Geschenken von mancherley Art, zuweilen auch eigentlichen Opfern, wobey selbst Menschenopfer kaum zu verkennen sind. Da hier so oft ähnliche, oder selbst gleiche Vorstellungen wiederkehren, so scheint die bildende Kunst auch hier ihre sehr bestimmten Vorschriften gehabt zu haben. Außer diesen Darstellungen von Processionen, unter denen die, bereits oben erklärte, mit dem heiligen Schiffe am häufigsten, aber mit vielen Abwechselungen, erscheint. Daß jedoch die Sculptur sich keines Weges bloß auf diese religiösen Gegenstände beschränkte, daß sie, wenigstens auf den Tempelwänden von Theben, auch historische Gegenstände darstellte, ist gleichfalls bereits oben bemerkt. Neben und über jenen religiösen Vorstellungen stehen Inschriften, sämmtlich in Hieroglyphen verfaßt, die sich offenbar auf sie beziehen, neben den histo-

rischen Reliefs jedoch sind bisher dergleichen nicht bemerkt worden 2).

---

2) Außer den Nachrichten, welche durch die französischen Gelehrten und Künstler bekannt gemacht sind, verdient der Bericht des Britischen Capitains Burr, der bey der Indischen Division sich befand, welche nach Ägypten geschickt wurde, in der Bibl. Britannique, T. 38. Litterature, p. 208—221 Aufmerksamkeit. Zwar betrifft er nur den Tempel zu Denderah; aber wie wichtig ist es nicht, über denselben Gegenstand, der von den Franzosen so eben erforscht war, auch einen Britischen Beobachter sprechen zu hören, um sich von den Angaben und Beobachtungen der ersten zu überzeugen; und noch mehr eines Britten, der aus Indien kam. Er erkannte in der Bekleidung der Figuren leicht das Costume wieder, das noch jetzt in Indien herrscht. «Oft, sagt er, hatte ich vermuthet, und nie bestärkte sich diese Vermuthung mehr, als bey dem Anblicke dieses Tempels, und der Bildwerke womit er bedeckt ist, daß einst zwischen den Nationen des Orients eine größere Ähnlichkeit der Trachten, und also auch engere freundschaftliche Verhältniße müssen Statt gefunden haben, als sie noch derselbe Cultus vereinte." «Die Indier, die uns begleiteten, (heißt es weiter), betrachteten diese Ruinen mit einer Bewunderung die mit Ehrfurcht gemischt war. Dieß war die Wirkung der Ähnlichkeit mehrerer Figuren, die sie hier sahen, mit ihren Gottheiten; und noch mehr die Meinung, daß dieser Tempel das Werk eines Rakschah sey, der die Erde besucht habe." Zu der Bestätigung der oben S. 315. II. Th. 1. Abth. von Alvarez gegebenen Nachricht über die Wasser auswerfenden Statuen von Löwen zu Axum, bemerke ich noch, daß Burr dasselbe zu Denderah wieder fand; nähmlich sitzende Löwen, deren Rachen zu Wasserrinnen dienten. Es ist dieß also alt-Ägyptischer Geschmack, und bestätigt das oben über die Alterthümer von Axum Gesagte, wofern dieß noch einer Bestätigung bedarf.

Aber was den Anblick dieser Sculpturen, was den Anblick der Tempel überhaupt, auf das wunderbarste beleben mußte, war, daß alle diese Sculpturen zugleich Mahlereyen waren. Sie waren wahrscheinlich sämmtlich bemahlt, an der Außenseite, wie im Innern. Man bediente sich dazu nicht mehr als vier, oder, das Weiße mitgerechnet, fünf Farben, außer diesem nähmlich Gelb, Roth, Blau und Grün, ohne sie zu mischen. Die Anwendung dieser Farben bey den einzelnen Gegenständen, hatte ihre festen Regeln. Dieselben Gottheiten werden auch mit denselben Farben dargestellt, wie z. B. Ammon stets blau. Welchen Eindruck dieses Farbenspiel der Ornamente in diesen gewaltigen Gebäuden machen mußte, ist schwer sich zu denken; die Augenzeugen versichern, daß das, was sie davon sahen, in völliger Harmonie mit dem Charakter des Ganzen war 3). Daß aber dieser Gebrauch der Farben auch darauf berechnet seyn mochte, auf den großen Haufen zu wirken, begreift sich leicht. Außer dem bediente man sich der Mahlerey noch zu der Verzierung der Wände in den Felsengräbern. Ihre Vorstellungen waren möglichst treue Copien der Gegenstände und Geschäfte des gemeinen Lebens, aber auch schwerlich mehr. Eine ähnliche Bestimmtheit und Correctheit der Umrisse scheint auch ihnen eigen zu seyn, was sie aber am meisten auszeichnet, ist die Frischheit und Dauerhaftigkeit der Farben, in deren Bereitung die Ägypter es wahrscheinlich allen übrigen Völkern zuvor thaten, aber auch dafür gar keinen Begriff von Farbenmischung hatten.

Wenn unter diesen Umständen die Anwendung der Mahlerey nothwendig äußerst beschränkt blieb, so wurde daher die der Sculptur um so viel mehr ausgedehnt. Da

---

3) Description d'Egypte Chap. V. p. 18.

durch sie vorzugsweise die Hieroglyphen dargestellt wurden, so vertrat sie gewisser Maßen die Stelle der Schreibekunst, wenigstens bey allen denjenigen Sachen, die für die Nachwelt niedergeschrieben werden sollten, und indem dieses auf den öffentlichen Monumenten geschah, so traten auf diese Weise Architectur und Sculptur in die engste Verbindung, so daß man zweifeln kann, welche von beyden um der andern willen da sey? Es gab schwerlich in dem alten Ägypten irgend einen Tempel, dessen Wände nicht mit Inschriften und Reliefs bedeckt gewesen wären, und wenn man auch nicht geradezu behaupten will, daß die Gebäude dieser Inschriften wegen aufgeführt wurden, so war es doch gewiß einer der Hauptzwecke. Wie wenig wir auch im Stande sind, diese Inschriften und Vorstellungen zu erklären, so erhellt doch deutlich, daß sie zum Theile astronomische, zum Theile historische, zum Theile eigentlich religiöse, vielleicht auch moralische, Beziehungen haben. Indem auf diese Weise Architectur und Sculptur bey den Ägyptern Hand in Hand gingen, erhielten dadurch ihre öffentlichen Denkmähler und Gebäude neue wichtige Bestimmungen, wie sie sie in dem Maße bey keinem andern Volke gehabt haben. „Ein Ägyptischer Tempel," sagt ein neuer Reisender 4), „ist gleichsam ein aufgeschlagenes Buch, wo die Wissenschaft enthüllt, wo die Moral gelehrt, wo die nützlichen Künste gezeigt sind. Alles spricht, Alles ist belebt, und Alles in demselben Geist. Die Pfosten der Thüren, die geheimsten Winkel, geben noch eine Lehre, eine Vorschrift, und das Alles in einer bewundernswürdigen Harmonie!" So wurden also diese majestätischen Gebäude gleichsam die lebendigen Archive der wissenschaftlichen Kennt-

---

4) Denon II. p. 16.

niße der Nation; dürfen wir uns nach diesem Allem noch über die Wichtigkeit wundern, die sie in ihren Augen hatten?

Die Kunst überhaupt, nur vielleicht mit Ausschluß des bloß mechanischen Theiles, gehörte in Ägypten ohne Zweifel in den Kreis der Priestergelehrsamkeit. Wie viele mechanische und mathematische Kenntniße erforderte nicht die Architectur, welche nur der Priestercaste eigen seyn konnten? und schwerlich konnte es auch mit der Sculptur anders seyn, da durch diese ihre Kenntniße aufbewahret wurden.

Von diesem ganzen Kreise der Priestergelehrsamkeit aber, oder der Priesterreligion, die ich nach ihren Hauptbestandtheilen glaube angegeben zu haben, muß man nothwendig die Volksreligion unterscheiden. Es ist zwar auf keine Weise zu läugnen, daß ein Band zwischen Volksreligion und Priesterreligion vorhanden war, nähmlich die Verehrung derselben Gottheiten, aber es ist doch eben so klar, daß, wenn sie auch in gewissen Puncten überein kamen, sie darum doch nicht durchaus dieselben seyn konnten. Priestergelehrsamkeit konnte nicht, und sollte auch nicht, Sache des Volkes werden, sie gehörte ja ausschließend der höheren Caste. Volksreligion bestand in Ägypten, so wie anders wo, in dem Cultus von Gottheiten, in den damit verbundenen Volksfesten und in gewissen religiösen Meinungen, welche zum Theile auf das practische Leben einen wichtigen Einfluß hatten.

Wenn also auch dieselben Gottheiten, welche den Gegenstand der Priesterreligion ausmachten von dem Volke verehrt wurden, so darf man doch durchaus nicht daran denken, daß ihre Nahmen in dem Volksglauben dasselbe bezeichnet hätten, was sie in dem wissenschaftlichen Systeme der Priester bezeichneten. Gewiß blieb die Volksidee von Göttern bey dem großen Haufen der Ägypter eben so roh, als

bey anderen Völkern, und vielleicht noch roher, wie der Thierdienst dieses wahrscheinlich macht, eine Erscheinung, welche den Forschern des Ägyptischen Alterthums fast am meisten zu schaffen gemacht hat. Bey den Ägyptern waren nähmlich nicht nur vielerley Thierarten heilig, die man unter Lebensstrafe nicht tödten durfte, sondern es wurden auch einzelne Individuen derselben in Tempeln aufbewahrt, in denen man sie mit der größten Sorgfalt unterhielt, ihnen Opfer brachte, und sie als Gottheiten verehrte, ja selbst nach ihrem Tode wurden sie einbalsamirt, und in heiligen Begräbnissen beygelegt 5). So allgemein indessen dieser Thierdienst in Ägypten war, so verschieden war er wiederum in verschiedenen Districten. Es gab nur wenige Thierarten, welche alle Ägypter verehrten. Die übrigen waren hier heilig, dort unheilig; man durfte sie in dem einen Nomus tödten und essen, dagegen man in dem andern selbst getödtet wurde, wenn man sie verletzte 6).

Nach allem, was wir von Menschengeschichte wissen, fällt der Ursprung des Thierdienstes in die ersten und rohesten Perioden der Völker. Er floß ohne Zweifel aus eben der Quelle, aus der die Verehrung anderer natürlicher Gegenstände floß, aber ich halte es für sehr schwer, wo nicht für unmöglich, seinen Ursprung weiter zu erklären, und die Unzulänglichkeit aller älteren und neueren Hypothesen, die bald von Seltenheiten, bald von Nutzen oder Schädlichkeit der Thiere hergenommen wurden, scheint dieses hinreichend zu beweisen. Man müßte selbst Wilder werden, um das

---

5) Man sehe die Abhandlung von Meiners über den Ägyptischen Thierdienst, in seinen vermischten Schriften B. I. S. 204—224.

6) Herod. II. 65. etc.

Verhältniß beurtheilen zu können, in dem der Wilde sich mit dem Thiere fühlt. Erst dann würde es uns möglich seyn, den Gang seiner Empfindungen zu bezeichnen, der ihn zu einer höheren Verehrung der Thiere brachte. Die vorher angeführten Ursachen angeben, heißt meines Erachtens schon dem Wilden ein Raisonnement beylegen, dessen er nicht fähig ist. Ein bloßes kindisches Wohlgefallen an dieser oder jener Thierart, war vielleicht die gewöhnlichste Veranlassung, wenn ich sie gleich keines Weges für die einzige halte 7).

Wenn man einen Blick über das weite Afrika wirft, und fast allenthalben von der Äthiopischen Küste bis zum Senegal hin Thierdienst unter den rohen Negervölkern eingeführt sieht, so kann man schwerlich zweifeln, daß er auch unter ihren Brüdern, den Ägyptern schon in ihrer frühesten Periode entstanden sey. Wenn wir also nach der Analogie mit anderen Völkern schließen wollen, so müssen wir ihn für den Cultus der ältesten rohen Bewohner Ägyptens halten, der in den Zeiten der höheren Cultur vielleicht absichtlich oder auch zufällig gewisse Modificationen erleiden, aber gewiß damahls nicht erst entstehen konnte.

Die große Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit des Thierdienstes erklärt sich meines Erachtens am natürlichsten, durch die Menge und ursprüngliche Verschiedenheit der Stämme, die Ägypten bewohnten. Eine gleiche Abwechselung finden wir bey den Völkern des übrigen Afrika's. Welche Thiere für heilig oder unheilig gehalten werden, scheint in

---

7) Man vergleiche besonders was Boßmann von der Verehrung der Schlangen zu Fida in Guinea erzählt. S. 446. ꝛc. Es ist auch dort nicht bloß das Geschlecht der Schlangen heilig und unverletzlich, sondern auch einzelne derselben werden in einem eigenen Gebäude unterhalten, und alß Götter verehrt: völlig wie bey den Ägyptern.

der Kindheit der Völker von sehr kleinen und unbedeutenden Umständen abzuhängen, deren genauere Aufsuchung in spätern Zeiten nothwendig vergeblich seyn muß. Warum also in Ägypten hier das Crocodil, dort der Hyppopotamus heilig war, läßt sich nicht weiter bestimmen. Es war bey diesem oder jenem Stamme uralte Volksreligion.

Wenn man aber auf die Beschaffenheit und Verschiedenheit des Thierdienstes in Ägypten in den spätern Zeiten sieht, so scheint es mir unbezweifelt, daß derselbe mit der politischen Bildung des Volkes in einem genaueren Verhältnisse gestanden habe, und von der herrschenden Priestercaste als ein Mittel gebraucht worden sey, bey der Anlage ihrer Niederlassungen die benachbarten rohen Stämme an sich zu ziehen, und in politische Verbindung zu bringen. Der Thierdienst in Ägypten war, wie schon aus mehreren Stellen des Herodot gezeigt ist, verschieden nach den Nomen. Sollten wir nicht hierauf die Vermuthung gründen dürfen, daß es eine Gewohnheit der Ägyptischen Priester gewesen sey, in den Örtern wo sie Colonien stifteten, die rohen Einwohner durch Annahme ihres Cultus an sich zu ziehen, und indem sie den Thieren, die jene für heilig hielten, Wohnungen in ihren Tempeln anwiesen, diese Tempel eben dadurch zu den gemeinschaftlichen Heiligthümern jener Stämme zu machen?

Wahrscheinlich ist indessen auch in diesem Cultus durch politische Revolutionen manches verändert worden. Wenn z. B. der heilige Stier zu Memphis Nationalgottheit von ganz Ägypten ward, sollten wir den Grund davon nicht darin suchen müssen, daß Memphis Hauptstadt von ganz Ägypten geworden war?

Von diesem Thierdienste, als Volksreligion betrachtet, bleibt nun aber die Anwendung sehr verschieden, welche die Priester von den durch den Volksglauben geheiligten Thieren in ihrer Gelehrsamkeit machten. Sie nahmen erstlich einen

Theil ihrer Schriftzeichen von ihnen her. Da die Hieroglyphe überhaupt Abbildungen von Gegenständen der Natur und Kunst war, so darf es wohl am wenigsten befremden, wenn gerade die Abbildungen von Thieren eine Hauptclasse dieser Schriftzeichen ausmachen. Da ferner diese Thiere durch den Volksglauben geheiliget waren, so lag die Idee sehr nahe, sie vorzugsweise zum Bezeichnen des Göttlichen zu gebrauchen, oder auch gewisse Attribute der Gottheit durch sie zu bezeichnen. So bezeichnete z. B. der Sperber, dessen Bild man über den Eingängen der Tempel, und bey so vielen anderen Gelegenheiten sieht, ohne Zweifel das Göttliche, das Heilige, das Geweihte überhaupt. Indem man aber durch gewisse Thiere auch gewisse Attribute der Gottheiten ausdrückte, so entstand höchst wahrscheinlich die in unseren Augen so bizarre Sitte, die Gottheiten, die man sich sonst in menschlicher Gestalt dachte, dennoch mit Thierköpfen darzustellen, wovon man die Beweise so häufig auf allen Ägyptischen Denkmählern findet.

Die heiligen Gebräuche und Volks-Feste der Ägypter hat uns Herodot an mehreren Stellen seines Werkes so genau geschildert 8), daß wir sie mit Zuverläßigkeit beurtheilen können, und diese Nachrichten haben einen so viel größeren Werth, da sie uns außer der Priestercaste auch mit der Denkungsart und dem Charakter der niederen Classen bekannt machen. Man kann nach dem, was Herodot uns davon sagt, nicht umhin, zu schließen, daß diese letzteren, ungeachtet der Bildung der herrschenden Caste, und ungeachtet des Einflusses, den die lange Gewöhnung an Ackerbau und die Künste des Friedens auf sie haben mußte, doch beständig in ihrem Charakter Züge des frühesten rohen

8) Herod. II. 40. 42. 60. 63.

Zustandes behielten, über den sie sich in Rücksicht ihrer moralischen Ausbildung wenig erhoben haben können. Wie konnte dieses auch anders in einem Lande seyn, wo die wissenschaftlichen Kenntniße, und mit ihnen alle höhere Cultur, ausschließendes Eigenthum der höheren Caste blieben? Ihre Feste und heiligen Gebräuche waren beynahe ohne Ausnahme enthusiastischer Art, wie sie bey Barbaren zu seyn pflegen, die sich bey denselben einer wilden Freude oder auch ausschweifenden Büßungen überlassen. Die letzten waren fast häufiger und stärker bey den Ägyptern wie die ersten. Wenige ihrer Feste waren ohne Casteyungen, so wie auch ihre Opfer größten Theils Sühnopfer waren. Andere waren dagegen mit ausschweifenden Freudensbezeigungen verbunden, so wie auch ihre Processionen noch immer das Gepräge des rohen Zeitalters trugen, in dem sich das moralische Gefühl, und der Sinn für Wohlstand und Sittsamkeit, noch wenig entwickelt hat 9).

Bey einem Volke, das von je her durch Priester beherrscht wurde, lassen sich im voraus Orakel erwarten: das stärkste Band, wodurch in der Kindheit der Menschheit rohe Völker an einen gewissen Cultus gekettet werden

---

9) Herod. II. 48. Man hätte erwarten mögen, die Beweise davon auch in den Bildwerken zu finden, welche so oft Opfer und heilige Gebräuche darstellen. Allein auch hier scheint die Kunst ihre feste Vorschriften gehabt zu haben, indem sie sich in den strengen Gränzen des Anstandes hielt. Meisten Theils ist der Opfernde der König mit seinem Gefolge, an seinem Kopfputze kenntlich. Wo das Volk vorgestellt wird, deuten es einige Figuren an, die in gerader Linie hinter einander in ehrerbiethiger Stellung stehen. Die meisten Figuren aber sind Priester, welche ihre Kleidung und ihre Kopfputze bezeichnen.

können! Wir haben oben bey Meroe und Ammonium Beyspiele von Staaten gesehen, deren Mittelpuncte Orakel waren, und nach dem was wir in späteren Zeiten in Ägypten finden, scheint es, daß dieselben auch dort keinen geringeren Einfluß auf die Bildung der früheren Ägyptischen Staaten gehabt haben. Ob ursprünglich jede Niederlassung der Priester mit einem Orakel verbunden gewesen sey, wissen wir nicht. Aber in Herodots Zeitalter fanden sie sich, zwar nicht in allen, aber doch in vielen der vornehmsten Städte und Tempel Ägyptens. Das Orakel des Ammons zu Theben, des Herkules, des Orus oder Apollo, der Bubastis, oder der Artemis, des Mars, der Minerva, jedes in der Stadt, wo diese Gottheiten ihre Sitze hatten, werden ausdrücklich von ihm erwähnt; und das größte Ansehen von allen hatte, durch uns unbekannte Ursachen, das Orakel der Latona in der Stadt Buto erhalten 1). Die Art und Weise, wie die Orakel ertheilt wurden, war nicht bey allen dieselbe; überhaupt aber wurden sie, nach Herodots ausdrücklichem Zeugnisse, nicht anders als durch Gottheiten, und zwar nur durch gewisse bestimmte Gottheiten gegeben, eine Einrichtung, durch welche die Priestercaste desto sicherer war, sich in dem ausschließenden Besitze derselben zu erhalten.

Unter den übrigen religiösen Begriffen der Ägypter hat kein anderer einen so großen Einfluß auf ihr Privatleben und ihre öffentliche Verfassung gehabt, als ihre Vorstellung von Fortdauer nach dem Tode, der daher auch in einer Schilderung des politischen Zustandes der Nation nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf. Daß der Glaube an eine Fortdauer nach dem Tode in

---

1) Herod. II. 83. 154.

Ägypten herrschte, darin stimmen alle Zeugniße überein, aber wie dieser Glaube geformt war? darüber herrscht eine Verschiedenheit der Berichte, die nicht leicht zu vereinigen scheint. Die deutlichste und glaubwürdigste Nachricht scheint uns Herodot erhalten zu haben, wenn er sagt 2): „Nach der Meinung der Ägypter herrschen Dionysos und Ceres in der Unterwelt. Die Ägypter sind aber auch die ersten, welche die Behauptung aufgestellt haben, daß die Seele der Menschen unsterblich ist, wenn aber der Körper verwesetet, so fährt sie in ein neugebornes Thier, wenn sie aber durch alle Landthiere, Seethiere und Geflügel gewandert ist, so kommt sie wieder in einen menschlichen Körper; diese Wanderung aber werde vollendet in dreytausend Jahren." Aus dieser Stelle ist also klar, daß die Ägypter eine Seelenwanderung glaubten, so daß die Seele in einem bestimmten Cyclus durch alle Thierarten wandere, bis sie wieder in einen menschlichen Körper, und zwar nicht etwa in den alten sondern in einen neuen käme. Allein wie passen, muß man sich nothwendig fragen, zu dieser Vorstellung alle die Anstalten, welche man in Ägypten theils zur Erhaltung der Körper durch Einbalsamiren, theils zu der sicheren Aufbewahrung in künstlichen Gräbern machte? Wie passen dazu die Vorstellungen von der Unterwelt, dem Hades, oder wie er hier hieß, dem Amenthes, die nach zuverläßigen Zeugnißen, selbst nach dem des Herodots, unter der Nation herrschten? Beyde stehen so im Widerspruche, daß die Unmöglichkeit sie zu vereinigen jedem einleuchten muß 3).

---

2) Herod. II. 123.

3) Zoega, der die Untersuchung über die Vorstellungsart der Ägypter von der Unterwelt mit großer Gelehrsamkeit

Auch diese Schwierigkeit läßt sich meines Erachtens nur durch jene Verschiedenheit der gelehrten Priesterreligion, und der Volksreligion erklären. Die Lehre von der Seelenwanderung, so wie sie Herodot den Ägyptern beylegt, konnte unmöglich Volksglaube seyn: sie trägt zu deutliche Spuren an sich, daß sie nach einem wissenschaftlichen Systeme gebildet war. Verräth sich dieses nicht deutlich, theils durch die Behauptung, daß die Seelen durch alle Thierarten wandern mußten, bis sie wieder mit einem menschlichen Körper vereinigt wurden, theils aber, und vorzüglich dadurch, daß dieses in einem festen Zeitcyclus geschehe, dessen Bestimmung ohne Zweifel auf astronomischen und astrologischen Wahrnehmungen beruhte 4)? Ich glaube mich dadurch berechtigt annehmen zu dürfen, daß die Lehre von der Seelenwanderung nur ein Philosophem der Priester, keines Weges aber Volksreligion war.

Ganz verschieden davon also war der Volksglaube und die Volksvorstellung, welche uns Diodor am kürzesten und deutlichsten schildert. „Die Ägypter, sagt er 5), halten den Zeitraum des hiesigen Lebens für sehr geringfügig, schätzen aber um so mehr ein ruhiges Leben nach dem Tode. Sie nennen daher auch die Wohnungen der Lebendigen nur Herbergen,

---

ausgeführt hat (de Obeliscis p. 294. 310.), erklärt Herodot so: die Seele steige mit dem Körper in die Unterwelt, und trete erst dann, wenn dieser verweset sey, die Wanderung an. Aber wie konnte, frägt man sich billig, eine solche Meinung in einem Lande herrschen, wo man die Körper so einbalsamirte, daß sie gar nicht verwesetен?

4) Über diesen Cyclus vergleiche man Gatterer in der oben S. 137. angeführten Abhandlung.

5) Diod. I. p. 60. 61.

in welche wir gleichsam auf kurze Zeit einkehrten; die Grabmähler der Verstorbenen hingegen heißen bey ihnen ewige Wohnungen, weil die Todten in der Unterwelt eine unermeßliche Zeit fortdauern. Daher wenden sie auch auf die Erbauung ihrer Häuser wenig Mühe, auf ihre Grabmähler aber unglaubliche Kosten und Sorgfalt." Wenn gleich diese Worte des Geschichtschreibers noch weiterer Erläuterungen bedürfen, so ist es doch auf den ersten Blick auffallend, daß sie den Schlüssel zu einem der wichtigsten Theile des Ägyptischen Alterthums darbiethen.

Der Glaube an Fortdauer nach dem Tode war diesem Zeugnisse zu Folge nicht nur ganz gewiß Volksglaube, sondern hatte auch einen wichtigen Einfluß auf das praktische Leben. Wie die Idee dieser Fortdauer bey den Ägyptern gefaßt war, sagt uns Diodor zwar nicht genau; allein wenn wir die ganze Art, wie die Ägypter mit ihren Todten verfuhren, betrachten, so kann daran kaum ein Zweifel übrig bleiben. Sie war bey ihnen zunächst an die Fortdauer des Körpers geknüpft, und war also die am meisten grob sinnliche Vorstellungsart. Der Körper ist und bleibt die Person, von seiner Erhaltung hängt also die Fortdauer des Daseyns ab 6). Es kann seyn, daß damit gewisse Philosopheme nachmahls verbunden wurden; aber weiter entwickeln muß man diesen Begriff durchaus nicht, weil es ein roher Volks-

---

6) H. Dornedden neue Theorie ꝛc. S. 259 ꝛc. sucht zu beweisen, daß der Hades den Begriff des Überganges in das Nichtseyn ausdrücke. Ich für mein Theil glaube aber nicht, daß der rohe Mensch diese Idee fassen, und sie je Volksvorstellung werden könne. Wie auch immer seine Begriffe von der Unterwelt geformt seyn mögen, so denkt er sie sich doch immer als etwas das existirt, wenn er nicht mit sich selbst im Widerspruche stehen soll.

begriff war und blieb, und man sonst unausbleiblich den Ägyptern Ideen unterschieben würde, die sie nicht hatten. Wenn man aber ihn zum Grunde legt, und dabey zugleich die Eigenheiten des Locales und Climas in Betrachtung zieht, so erklärt sich fast jeder Gebrauch der Ägypter in Rücksicht ihrer Leichen von selbst.

Es ergibt sich daraus erstlich, wie die Bereitung der Mumien so sorgfältig in Ägypten betrieben, und dabey so allgemein werden konnte. Die dreyfache, mehr oder minder kostspielige, Verfahrungsart, hat Herodot beschrieben 7). Wer sieht nicht, daß auf diese Bereitung, die dem Körper seine Fortdauer nicht etwa bloß auf einige Zeit, sondern, in so fern ihn nicht gewaltsame Zerstörung traf, auf immer sicherte, Alles ankommen mußte?

Aber unmittelbar daran schloß sich das Bedürfniß eines bequemen und sicheren Platzes zur Aufbewahrung des Körpers. Es konnten dieß keine Gräber seyn, wie bey uns, wo der Leichnahm der Verwesung übergeben wird, es konnten noch weniger Römische oder Griechische Grabmähler seyn, in denen nur die Aschenkrüge aufbehalten wurden. Man bedurfte eigentlicher Wohnungen für die Todten, wo ihre Fortdauer und ihre Ruhe ihnen möglichst gesichert war. Die fruchtbare Ebene Ägyptens, in welcher ohnehin der beschränkte Raum kaum Platz genug für die Lebenden darboth, war dafür schon wegen der Überschwemmung wenig geschickt, allein die Natur selbst schien gleichsam dazu das Local angewiesen zu haben. Die felsigte Fläche am Fuße der westlichen Gebirgkette, und diese Bergkette selbst, war nicht nur vor den Überschwemmungen des Flusses gesichert, sondern both durch ihre Höhlen und ihre ganze Beschaffenheit dazu die beste Gelegenheit dar, indem,

---

7) Herod. II. 86—88.

wo keine natürliche Höhlen waren, durch die Kunst sich leicht Felsenkammern bereiten ließen, die der Absicht gänzlich entsprachen. Dieser ganze Strich von Ägypten zeigt davon allenthalben die Beweise. Eine zahllose Menge solcher Gräber, die theils in die Berge getrieben, theils aber auch unter dem felsigten Fußboden als große Souterrains angelegt sind, in welche man durch Öffnungen oder Brunnen hinabsteigt, findet sich sowohl in Mittel- als Unterägypten längs dieser Libyschen Bergkette. Jede Ägyptische Stadt bedurfte eines solchen Ruheplatzes für ihre Todten, und der Umfang von diesen mußte in gleichem Verhältniße mit dem der Hauptstädte wechseln. Die Gräber von Theben, sowohl die Königsgräber, welche in einem einsamen Felsenthale sich finden, als auch die zahllosen übrigen Grabkammern 8), haben bisher vorzugsweise die Aufmerksamkeit der Reisenden erregt, wiewohl auch andere einen nicht minder reichlichen Stoff zu Untersuchungen darbiethen 9).

Diese ewigen Wohnungen waren es, wie Diodor berichtet, auf deren Verzierung man die vorzüglichste Sorgfalt wandte. Die Idee, daß das künftige Leben eine Fortsetzung des gegenwärtigen ist, muß zu natürlich für den Menschen seyn, als daß er diese nicht fassen sollte. Daher also die Sitte, daß die Begräbniße großen Theils Familienbegräbniße waren 1), daher die Art der Mahlereyen und Verzierungen mit denen sie geschmückt sind. So wie der Ägypter sich hier zwischen den Pflichten der Religion und des

---

8) Man sehe ihre Abbildung bey Denon Pl. 42. und viele vortreffliche Nachrichten und Bemerkungen II. 108. 271. 287.

9) Wie die zu Eleithias. Mémoires sur l'Egypte. III. 141. etc.

1) Denon Pl. 76. II. 313.

häuslichen Lebens theilte, so sollte beydes auch dort angedeutet seyn. Daher sind die Wände zum Theile voll von Hieroglyphen und religiösen Vorstellungen, aber sie enthalten auch nicht weniger die Geschäfte des gemeinen Lebens, des Ackerbaues, der Künste u. s. w. wodurch eben, wie bereits oben bemerkt, die Gräber die wahren Schulen des Ägyptischen Alterthums werden.

Da viele dieser Gräber, in welche man durch Brunnen hinab stieg, unter dem mit Sande bedeckten Felsenboden waren, so erforderte es das Bedürfniß, über ihnen Denkmähler zu errichten, wenn das Ganze kenntlich bleiben, und die Einfarth nicht vom Sande verschüttet werden sollte. Höchst wahrscheinlich sind auf diese Weise die Pyramiden entstanden. Ihre Form mußte diesem Endzwecke am besten entsprechen, und erst allmählig kam man dahin, wie aus den vorhandenen niedrigen Pyramiden erhellt, sie zu den ungeheueren Massen zu machen 2). Bereits Herodot bemerkt, daß die unterirdischen Anlagen unter den großen Pyramiden höchst bewundernswürdig seyen 3), und die Öffnungen oder Brunnen, die man sowohl in diesen als in den Pyramiden von Saccara findet, haben wohl schwerlich eine andere Bestimmung als zu jenen unterirdischen Todtenkammern zu führen 4), deren genauere Untersuchung noch künftigen Reisenden vorbehalten ist.

Das Local, wo alle diese Gräber und Denkmähler sich fanden, stimmte schon an und für sich selbst mit den Ideen vom Tode auf das vollkommenste überein. Es war der An-

---

2) Man vergleiche hierüber Zoëga de Obeliscis 379 etc.

3) Herod. II. 124. Auch setzt er ausdrücklich hinzu, daß ihr Erbauer, Cheops, sie zu Begräbnißen bestimmte.

4) Zoëga l. c.

fang der Wüste, wo die Natur zu ersterben schien, wo alle Vegetation ein Ende hat, und unermeßliche Einöden folgen, deren Gränzen das Auge nicht sah. Was war natürlicher, als daß unter diesen Umständen bey den Ägyptern die Idee von einem Todtenreiche, einer Unterwelt, einem Amenthes, sich ausbildete? Und da sie einmahl den Aufenthalt daselbst als eine Fortsetzung des hiesigen Lebens ansahen, so erklärt es sich daraus, wie manche Ideen darauf übertragen werden konnten, wo dieß sonst befremdend scheinen könnte. Die Unterwelt hat ihre Götter, ihre Bewohner, selbst ihre Thiere. Dionysos und Ceres, d. i. nach Herodots eigener Erklärung, Osiris und Isis, herrschen in der Unterwelt, wo jener den Beynahmen des Serapis trägt 5). Ja der letztere hatte sogar mitten in dem Ägyptischen Todtenreiche seinen eigenen Tempel 6). Die Wölfe sind die Thiere der Unterwelt, die Hüther des Amenthes 7). Sie, so wie die eben erwähnten Götter, erscheinen daher so häufig auf den Denkmählern der Verstorbenen.

Von selbst erhellt also auch daraus, wie die Ägypter auf das Begräbniß einen so großen Werth legen konnten. Bis dahin ist der Verstorbene noch nicht in dem Todtenreiche, und eher als bis er hier seine beständige Wohnung hat, ist ihm auch die ruhige Fortdauer seiner Existenz nicht gesichert. Die Mumien der Ältern und Angehörigen konnten daher auch bey den Ägyptern die sichersten Unterpfänder seyn 8),

---

5) Zoëga p. 302. 310.

6) Das alte Serapeum (verschieden von dem späteren in Alexandrien), wovon Strab. p. 1161. erzählt, daß es mitten im Sande gelegen habe.

7) Herod. II. 122. Zoëga p. 307. etc.

8) Diod. I. p. 104.

denn es gab nach ihren Begriffen keine heiligere Pflicht, als sie wieder einzulösen, und ihnen eine sichere Ruhestätte zu geben.

Dieß sind, wie ich glaube, die ersten Hauptzüge von den Vorstellungen der Ägypter von der Fortdauer nach dem Tode, in so ferne dieselben Volksglaube waren. Da das Bild des Todtenreiches bey ihnen aber allmählig mehr ausgemahlt, und die ganze Vorstellung erweitert wurde, so knüpften sich daran auch noch mehrere Ideen, unter denen keine mehr als die von den Strafen und Belohnungen, welche die Richter in der Unterwelt austheilen, die Aufmerksamkeit verdient.

Wie wenig auch auf den ersten Blick diese Vorstellung zu der von dem Ägyptischen Todtenreiche zu passen scheint, so sieht man doch leicht, wie, so bald einmahl die Idee von einem Reiche wie es auf der Oberwelt ist, von einer Herrschaft der Götter in demselben, darauf übertragen wurde, dieser Glaube entstehen konnte. Allein er war auch, wie aus Diodors Nachrichten deutlich erhellt, ganz anders geformt wie bey uns, und hing mit den übrigen Vorstellungen der Nation von der Unterwelt genau zusammen. Noch ehe die Begräbnißceremonien anfingen, wurde, diesem Schriftsteller zu Folge 9), ein Todtengericht versammelt, welches aus 40 Gliedern bestand; dieses

---

9) Diod. I. p. 102. 103. Zu den Ägyptischen Begräbnißgebräuchen rechnet Diodor hier auch die Überfahrt der Leichen in einer Barke über einen See, woraus die Griechische Fabel von dem Styx entstanden seyn soll. Die Richtigkeit davon muß ich um so mehr dahin gestellt seyn lassen, da in dem Texte des Schriftstellers höchst wahrscheinlich Corruptelen sind, die den Sinn entstellen, hier aber nicht beurtheilt werden können.

untersuchte die Aufführung des Verstorbenen, und bestimmte ob er des Begräbnißes werth sey oder nicht. Es stand jedem frey als Ankläger hier aufzutreten; allein es war schwere Strafe darauf, wenn seine Anklage falsch befunden wurde. Ward der Verstorbene des Begräbnißes würdig erkannt, so wurden alsdann die Gottheiten der Unterwelt angerufen, ihn als Mitbewohner derselben unter die Gerechten aufzunehmen.

Aus dieser Erzählung geht klar hervor, daß bey den Ägyptern die Idee von Strafe und Belohnung nach dem Tode zunächst an die Gewährung oder Nichtgewährung des Begräbnißes geknüpft war 1). Je nach dem der Verstorbene diese erhielt oder nicht, war der Eingang in das Todtenreich geöffnet oder verschlossen, und mit ihm die sichere und ruhige Existenz. Da man aber einmahl an dieses Todtengericht gewöhnt war, da man ferner auch der Unterwelt Herrscher und Richter gab, so kann es nicht befremden, wenn wir dieses Institut noch weiter auf die Unterwelt übertragen, und dort den Serapis als Richter der Todten vorgestellt sehen. Ein solches Todtengericht ist abgebildet auf einem Todtenkasten in dem Britischen Museum, wovon Zoega eine vortreffliche Erklärung gibt 2). Das Gegenbild dazu gibt aber eine Vorstellung auf dem oberen Ende einer Papyrusrolle, die in dem Kasten einer Mumie gefunden ward, und durch die Französische Expedition nach Europa kam 3). Man erblickt

---

1) Auch das berühmte Ägyptische Todtengericht über die Könige hatte daher meines Erachtens ganz denselben Sinn, und unterschied sich von den über Privatpersonen nur darin, daß es feyerlicher war.

2) Zoëga de Obeliscis p. 308.

3) Die Abbildung bey Denon Pl. 141. Er erklärt es ganz falsch von einer Initiation in die Mysterien.

hier Osiris sitzend als Richter, mit seinen gewöhnlichen Attributen. Vor ihm eine Lotusblume, als Symbol des beständigen Lebens, und eine Löwinn, wahrscheinlich als Hütherinn der Unterwelt. Eine kleine menschliche Gestalt wird in einer großen Wagschale von zwey Figuren oder Genien mit Thierköpfen gewogen, die eine mit einem Hundskopfe, als Symbol der groben Sinnlichkeit, die andere mit einem Sperberkopfe, das gewöhnliche Symbol des Göttlichen. Beyde legen die Hand an die Wage, und scheinen dem Osiris Vorstellungen zu machen. Vor ihm steht Hermes mit dem Ibiskopfe und der Schreibtafel in der Hand, worin er die Fehler und Tugenden des Verstorbenen aufzeichnet 4). Nach dem Obigen muß man daher vermuthen, daß dieses Gericht entscheiden sollte, ob der Ankömmling in dem Todtenreiche bleiben dürfe, oder nicht. Vielleicht indeß entwickelten diese Vorstellungen sich weiter, und an die alten mochten mit dem Fortgange der Zeit ganz neue noch geknüpft werden, die unsern Begriffen von Belohnungen und Strafen nach dem Tode sich mehr näherten.

Nach dieser Schilderung des Zustandes und der Verfassung der Nation in ihrem blühenden Zeitalter, sey es mir erlaubt, jetzt noch einige Blicke auf ihr Sinken, und die politischen Umwälzungen zu werfen, welche dieses herbey führten. Nach deutlichen Beweisen erfolgte dieses in dem achten Jahrhunderte vor dem Anfange unserer Zeitrechnung; und das Eindringen fremder Eroberer, wiewohl von einer andern Seite her, gab dazu die wichtigste Veranlassung.

Etwa sechszig Jahre vor der Alleinherrschaft Psammetichs, ward Ägypten die Beute eines Äthiopischen Eroberers,

---

4) Die Erklärung einiger Nebenfiguren, über welche ich ungewiß bin, überlasse ich einem künftigen Commentator.

den Herodot Sabako nennt 5). Er sagt uns nicht genauer, aus welchen Gegenden Äthiopiens er gekommen sey, höchst wahrscheinlich aber war er ein Beherrscher von Meroe. Er hatte nach Herodots Bericht diese Eroberung auf Befehl eines Orakels unternommen, er stand unter dem Einflusse einer Priesterschaft, er wird nicht als wilder Zerstörer, sondern vielmehr als ein gebildeter Fürst beschrieben, dem Ägypten eine große Verbesserung seiner Dämme und Canäle verdankte. Alles dieses, in Vergleichung mit dem was wir von der Verfassung von Meroe wissen, und uns Herodot selbst davon sagt 6), muß dieser Vermuthung nothwendig einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit geben.

Die Äthiopische Herrschaft, die fünfzig Jahre dauerte, scheint den Grund zu der allgemeinen Veränderung der Dinge in Ägypten gelegt zu haben, die bald darauf unter Psammetich daselbst erfolgte. Denn wenn auch gleich, nach der Sage der Priester, der vormahlige König, der sich fünfzig Jahre lang in den Sümpfen verborgen haben soll, wieder zur Regierung gelangte, so rieß doch gleich nachher Sethon, ein Priester des Vulcans, die Herrschaft an sich, der, indem er, wie es scheint, die immer getrennte Macht des Oberpriesters und Königs in sich vereinigte, die vormahlige Verfassung in einem wesentlichen Puncte veränderte. Außer dem erbitterte er die Caste der Krieger gegen sich, indem er ihnen ihre Ländereyen nahm. Gegen

---

5) Herod. II. 137—140.

6) Herod. II. 29. Merkwürdig ist es, daß Diod. I. p. 75. statt Herodots blinden Anysis eine Lücke von vielen Menschenaltern hat. Sollte der blinde Anysis etwas anders als Hieroglyphensprache für die Bezeichnung jenes Begriffes seyn?

ihn war der, auch von jüdischen Annalisten erwähnte, Zug des Assyrischen Eroberers, Sanherib oder Sannacherib gerichtet, wovon ihn, als die Kriegercaste ihm ihren Beystand versagte, eine, unter der Armee der Assyrier ausgebrochene, Pest befreyte 7).

Es müssen damahls große Umwälzungen in Ägypten vorgegangen seyn, von denen uns die Geschichte aber nur bloß den Ausgang meldet, daß die Ägypter sich dem Joche des Sethons entzogen, und eine Regierung von zwölf Fürsten errichteten, von denen jeder einen verschiedenen Theil von Ägypten beherrschen sollte. Es ist allerdings sehr wahrscheinlich, daß diese Zerstückelung eine Beziehung auf die frühere Nomeneintheilung hatte, wenn man auch mit einem neuern Schriftsteller nicht annehmen will, daß dieß gerade die damahlige Zahl der Nomen gewesen sey 8). Nach den wenigen und dunkeln Priesternachrichten bey Herodot, scheint es, daß diese Dodecarchen aus der Kriegercaste genommen wurden. Aus allem aber leuchtet hervor, daß sie unter der Autorität des Priestercollegii zu Memphis, und des dortigen Oberpriesters stehen sollten, ein Plan, der bald nachher vereitelt ward, als einer von ihnen, Psammetich, dem die Herrschaft von Sais in Unterägypten zu Theil geworden war, sich durch Hülfe Griechischer Miethtruppen seiner Gehülfen entledigte, und der Alleinherrschaft von ganz Ägypten bemächtigte.

Durch Psammetich ward also der gestürzte Thron der Pharaonen wieder aufgerichtet, und mit ihm beginnt eine neue Periode in der Ägyptischen Geschichte. Von seiner Gelangung zur Alleinherrschaft bis auf die Persische Occu-

---

7) Heron. II. 141. 142.

8) de Pauw recherches sur les Egyptiens T. II. p. 324.

pation unter Cambyses verflossen nach Herodots Zeitrechnung noch 130 Jahre 1). Ägypten war in diesem Zeitraume ununterbrochen Ein großes Reich, das in beständiger politischer Verbindung mit auswärtigen Völkern, Griechen und Asiaten, stand, es zählte unter seinen Königen einige große Fürsten, die zugleich Krieger und Eroberer waren, und selbst sogar mit glücklichem Erfolge eine Seemacht bildeten. Das Dunkel, das in der früheren Periode auf der Geschichte dieses Landes lag, klärt sich daher natürlich mehr auf, und Herodots Nachrichten, von denen er selbst nicht unbemerkt läßt, daß sie hier erst anfangen einen höhern Grad von historischer Gewißheit zu erhalten 2), sind um so viel zuverläßiger, da wir sie mit den Berichten jüdischer Annalisten vergleichen können, die jetzt häufig in ihren Jahrbüchern Ägyptens und seiner Könige Erwähnung thun, weil ihr Volk mit denselben in mancherley Verbindungen stand.

Die so oft beschriebene Geschichte Ägyptens aus dieser Periode zu wiederhohlen, kann nicht unsere Absicht seyn, wir schränken uns bloß auf diejenigen allgemeinen Bemerkun-

---

1) Die Reihe der Könige bey Herodot ist folgende: Psammetich, er regierte nach der fünfzehnjährigen Dodecarchie, noch 39 Jahre († 617 v. C.) Necho, sechszehn Jahre, Psammis sechs Jahre, Apries 25 Jahre, Amasis 44 Jahre, Psammenit ½ Jahr. Neco und Apries (Farao Hophra) sind auch den jüdischen Annalisten und Propheten bekannt cf. 2. Reg. 23, 29 etc. Jer. 44, 30. — Diod. I. p. 106. der seiner Gewohnheit nach nur einzelne Könige nennt, erwähnt des Psammetichs, des Apries, (den er vier Menschenalter nach Psammetich setzt), und des Amasis.

2) Herod. II. 147. 152. Er beruft sich auf die Übereinstimmung der Ägypter und der Ausländer.

gen ein, von denen ich glaube, daß sie über die Gegenstände, denen diese Untersuchungen gewidmet sind, einiges Licht verbreiten können.

Psammetichs Alleinherrschaft, die er von Unterägypten aus durch die Hülfe Phönicischer, und besonders Griechischer und Carischer Miethtruppen errungen hatte, ward von einem großen Theile der Nation natürlich als Usurpation betrachtet. Er hatte eine mächtige politische Partey gegen sich, und sah sich in der Nothwendigkeit, das, was er durch Fremde erhalten hatte, auch durch Fremde zu behaupten. Die Griechischen Krieger bekamen Ländereyen in Ägypten, und bildeten eine Colonie bey Bubastus, in einem Nomus der zu denen gehörte, in welchen die Ägyptische Soldatencaste ihre Wohnsitze hatte 3). Diese Ansiedelung der Griechen ward eine der vornehmsten und wichtigsten Ursachen zu der großen Veränderung der Dinge, die in Ägypten erfolgte.

Das Mißvergnügen über diese Fremdlinge war am größten bey derjenigen Caste, die am meisten durch sie beeinträchtigt wurde, den Ägyptischen Kriegern. Sie waren schon vorher durch den Priesterkönig Sethon beleidigt, der ihnen ihre Ländereyen nahm, und wurden jetzt aufs neue gekränkt, indem man Fremdlinge ihnen vorzog oder zur Seite setzte 4.) Sie zogen eine Auswanderung der Unterwerfung vor, Psammetich suchte vergeblich sie zurück zu halten, der größte Theil von ihnen verließ Ägypten, und siedelte sich in Äethiopien an 5).

---

3) Herod. II. 152. 154. Diod I. p. 77.

4) Herod. II. 30. cf. Diod. I. p. 78.

5) S. oben S. 61.

Von diesen Zeiten an wurden die Griechischen Hülfstruppen immer als der Kern der Ägyptischen Heere betrachtet, und bildeten selbst die Leibwache der Könige. Sie behielten ihre Wohnsitze in Bubastus, (wo Herodot noch die Überbleibsel ihrer Wohnungen sah), bis auf Amasis, der sie zu der Beschützung seiner Person nach Memphis zog 6). Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie, als die vornehmste Stütze der Macht der Könige, einen entschiedenen Einfluß auf die Ägyptischen Angelegenheiten hatten.

Psammetich, so wie seine Nachfolger, hielten sich gewöhnlich zu Sais auf. Psammetich hatte den Saiten viel zu danken, sie hatten ihn, vor Errichtung der Dodecarchie, aus dem Exil zurück gehohlt 7), und wahrscheinlich nahm er bey ihnen seinen Aufenthalt der Sicherheit wegen, da er auch die Griechischen Miethtruppen dort in der Nähe hatte. Unter seinen Nachfolgern hing diese Verlegung der Residenz in der Nähe des Meeres mit ihren politischen Projecten genau zusammen.

Ungeachtet dieser Veränderung aber, ward Memphis doch noch immer als Hauptstadt Ägyptens betrachtet, und erscheint auch noch in dieser Gestalt bey der Persischen Eroberung, ja selbst, wie die Inschrift von Rosette lehrt, unter den Ptolemäern. Psammetich, der nach der Auswanderung der Soldatencaste desto sorgfältiger sich die Zuneigung der Priestercaste erhalten zu haben scheint, unterließ nicht wie seine Vorgänger durch Anbaue an dem Tempel des Phtha ihr seine Ergebenheit zu bezeugen 8). Er erbaute zu Memphis die südlichen Propyläen, und außer dem diesen gegen

---

6) Herod. l. c.

7) Herod. II. 152. 163.

8) Herod. II. 153.

über eine prächtige Aula und Porticus zur Wohnung für den Apis.

Das, was in dieser ganzen Periode am meisten die Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist der Eroberungsgeist der ägyptischen Könige, der dem Charakter ihrer Nation sonst nicht gewöhnlich war, und auch jetzt wahrscheinlich zuerst durch die Tapferkeit der griechischen Miethtruppen, und den glücklichen Fortgang ihrer Waffen, angefacht ward; der aber von Psammetich an, ununterbrochen alle seine Nachfolger bis auf Amasis beseelte.

Aus der Erzählung des Herodots so wohl, als der jüdischen Annalisten leuchtet hervor, daß besonders Ein Project bey ihnen gleichsam erblich ward, die Eroberung von Syrien und Phönicien. Die reichen Handelsstädte dieser Länder, wo seit Jahrhunderten die Schätze der Welt aufgehäuft lagen, waren eine zu reitzende Lockspeise für sie, als daß sie der Versuchung, sich ihrer zu bemächtigen, hätten widerstehen können. Sie führten ihre Entwürfe auch einiger Maßen aus; allein die Eroberungssucht rächte sich bald an ihnen selbst auf die gewöhnliche Weise, indem sie ihnen noch mächtigere Feinde, als sie selbst waren, auf den Hals zog.

Psammetich selbst machte den Anfang mit der Belagerung von Azotus, einer syrischen Gränzstadt. Er eroberte sie auch endlich, aber erst nach einem Zeitraume von 29 Jahren; worin wahrscheinlich mehrere fehlgeschlagene Versuche gemacht worden sind; denn auch als Blokade läßt eine so lange Belagerung sich schwerlich denken 9). Weit schnellere und größere Fortschritte machte sein Sohn und Nachfolger Neco. Er schlug die Syrer bey Magdolus, eroberte

---

9) Herod. II. 157.

Jerusalem, und überschwemmte Syrien bis zum Euphrat 1). Allein er verlor auch eben so schnell wiederum, was er gewonnen hatte. In dem Innern von Asien bildete sich damahls, nach dem Untergange der Assyrischen Macht, ein neues eroberndes Reich, das Chaldäisch-Babylonische, das unter seinem damahligen Beherrscher Nebucadnezar, die höchste Stuffe seiner, schnell vorübergehenden, Größe erstieg. Der Ägyptische und Babylonische Eroberer begegneten sich bey Circesium, wo eine einzige Schlacht den Ägyptern nicht nur alle ihre Eroberungen entriß, sondern auch ihr eigenes Land der Gefahr eines feindlichen Angriffes bloß stellte 2).

Eine der ersten und wichtigsten Folgen dieser auswärtigen Eroberungen war die Anlegung einer Seemacht. Die Phönicischen Handelsstädte waren Seestädte, und die Ägyptischen Könige mußten bald auf die Bemerkung geführt werden, daß sie ohne Flotten sich niemahls ihrer würden bemächtigen können. Schon Neco faßte daher diesen Entschluß, und gab seinem Unternehmen einen Umfang, der noch größere Projecte erwarten ließ. Er ließ eine Flotte zugleich im Mittelländischen und rothen Meere erbauen, und beyde sollten durch einen angelegten Canal in Verbindung gesetzt werden 3).

Dieß letzte Unternehmen, von dem man auf den ersten Blick glauben sollte, daß es nothwendig den ganzen Welthandel hätte verändern müssen, ist zwar von Neco

---

1) Reg. 27, 29. Auch Herod. II, 159. erwähnt der Eroberung von Jerusalem; das bey ihm Cadytis heißt.

2) Man vergleiche die Beschreibung dieser Schlacht bey Jerem. 46. und die Anmerkungen von Michaelis.

3) Herod. II, 158. 159.

nur zur Hälfte, aber etwa 70 Jahre später von Darius, dem Sohne des Hystaspes, ausgeführt worden. Herodot, der den Canal selbst vollendet sah, und uns die Richtung desselben genau beschrieben hat, beweiset zugleich die Unrichtigkeit der Behauptung fast aller spätern Schriftsteller, daß Darius von dem Unternehmen wieder abgestanden sey, weil man ihm berichtet habe, das rothe Meer läge höher als das Mittelländische, und daß erst der zweyte Ptolemäus ihn geendigt habe 4).

Sowohl aus der Veranlassung als aus der Beschaffenheit desselben scheint zu erhellen, daß er ursprünglich nicht so wohl für Handelsschiffe, als für Kriegsschiffe bestimmt war, denn man hatte ihm die Breite gegeben, daß zwey Triremen neben einander fahren konnten 5). Er fing an gleich oberhalb der Stadt Bubastus, und zog sich südlich bis oberhalb Memphis, wo er neben den großen dortigen Steinbrüchen sich alsdann nach dem rothen Meere hinlenkte. Natürliche Hindernisse, besonders die Gefahr der Schifffahrt auf den obern Theilen des rothen Meeres, sind wahrscheinlich die Haupturſachen, daß derselbe für den Handel nie große Folgen gehabt hat; denn auch selbst im Zeitalter der Ptolemäer, wo er doch gewiß schiffbar war,

---

4) Strab. p. 1157. wo man in den Anmerkungen auch die Zeugniße anderer Schriftsteller gesammelt findet. Die Spuren mehrerer Canäle, von dem östlichen Arme des Nils aus, (die jedoch bey Belbeys sich sämmtlich vereinigten), sind noch jetzt sichtbar. Bekanntlich war es auch eines der ersten Geschäfte der Araber nach der Erbauung Ägyptens, bereits unter Omar, den Canal zu eröffnen; damit Arabien von Ägypten aus mit Getreide versehen werden könnte.

5) Herod. l. c.

ward weiter südwärts von Coptos aus, eine Caravanenstraße nach dem rothen Meere gebahnt, und die Schiffe, die aus den südlichen Meeren kamen, gingen nicht weiter als bis Myos Hormos.

Die Seemacht der Ägypter dauerte nicht länger als ihre Besitzungen in Asien. Apries nutzte seine Flotte noch, um die Phönicier zu bekriegen, er eroberte Sidon 5); aber nachher gerieth sie in Verfall, und Herodot sah bloß nur noch die Stapelplätze der Schiffe 6).

Die Rebellion der Ägypter unter Apries, als der Letztere einen unglücklichen Feldzug gegen Cyrene unternommen hatte, durch welche Amasis auf den Thron kam, zeigt, daß die Vergrößerungsentwürfe ihrer Könige wenig in dem Geschmacke der Nation waren. Die eben erwähnte Revolution zog einen Krieg der Ägypter gegen die Miethtruppen nach sich 7), in welchem die letztern geschlagen wurden, und Apries bald nachher das Leben verlor. Amasis, unter dem Ägypten seine glücklichste Periode gehabt haben soll, zog eine friedliche Regierung dem Glanze der Eroberungen vor, und starb noch eben zu rechter Zeit, um die Einnahme von Ägypten durch Cambyses nicht ansehen zu müssen.

Die Veranlassungen zu dieser Persischen Einnahme werden verschieden erzählt; welches aber auch der Vorwand gewesen seyn mag, so war die wahre Ursache doch schwerlich eine andere, als die Reichthümer und der Wohlstand Ägyptens. Eine einzige Schlacht, und eine zehntägige Belagerung

---

5) Herod. II. 161.

6) Herod. II. 159.

7) Herod. II. 169.

der Hauptstadt Memphis, entschieden das Schicksal des ganzen Landes 8).

Es ist bekannt, was für Grausamkeiten gegen die Priestercaste, und was für Verwüstungen und Plünderungen der Tempel, dem Cambyses Schuld gegeben werden. Man pflegt die Verschiedenheit der Persischen und Ägyptischen Religion nicht selten als die Ursache dieses Verfahrens, und auch zugleich des nachmahligen Nationalhasses der Ägypter gegen die Perser, und ihrer häufigen Empörungen, die, wenn man ihr späteres Betragen unter den Ptolemäern betrachtet, so gar nicht in ihrem Charakter zu seyn scheinen, anzusehen.

Ich glaube, man wird diese Vorstellung richtiger fassen, wenn man das ganze Betragen der Perser in Ägypten als einen Kampf, nicht zunächst gegen religiöse Meinungen oder Gebräuche, als vielmehr gegen die Ägyptische Priesteraristokratie betrachtet; wiewohl das eine von dem andern sich nicht ganz trennen ließ. Unter der Regierung der letzten Pharaonen war die ägyptische Priestercaste freylich nicht mehr das geblieben, was sie einst gewesen war, aber ihr politischer Einfluß konnte höchstens geschwächt, jedoch keines Weges vernichtet seyn. Nicht nur Psammetich, sondern auch besonders Amasis, hatten sie mit der größten Schonung behandelt, und durch neu erbaute Tempel, und Erweiterung und Ausschmückung der vorhandenen in den damahligen Hauptstädten Ägyptens, ihr ihre Ehrfurcht bezeugt 9). Sie war noch immer der edelste Theil der Nation, und außer den wissenschaftlichen Kenntnissen auch im Besitze der Staatsbedienungen, wie sie es vorher gewesen war. Das Interesse des herrschenden Stammes also, und des fremden Eroberers,

---

8) Herod. III. 11. 13.

9) Herod. II. 175. 176.

mußte nothwendig zusammen stoßen, und die Entheiligung ihrer Tempel und Götter, wofern nicht vieles in diesen Nachrichten übertrieben ist, (denn wir müssen nicht vergessen, daß wir Cambyses fast allein aus dem Berichte der Ägyptischen Priester, seiner Feinde, kennen), war eine Folge dieser politischen Erbitterung. Die Geschichte der nachfolgenden Empörungen der Ägypter gegen die Perser kennen wir überhaupt sehr unvollständig, und von ihrem ersten Ursprunge, und der Art, wie sie angestiftet wurden, wissen wir gar nichts. Daß aber die Priester die vornehmsten Urheber davon gewesen sind, scheint daher unläugbar, weil nach der Wiedereroberung Ägyptens sie dafür gestraft wurden 1).

---

1) Diod. II. p. 122. Als Artaxerxes den Nectanebus vertrieben, und Ägypten wieder erobert hatte, erging die Verfolgung über die Priester. Ihre Tempel wurden beraubt, und man nahm ihnen selbst ihre heiligen Bücher, die sie gleichwohl nach Diodors Bericht durch Vermittelung des Bagoas für eine große Summe Geldes wieder einlösen durften. — Als Beweis für die oben ausgeführte Hauptidee, daß die Ägyptische Priestercaste sich von Äthiopien aus durch Colonien über Ägypten verbreitete, mache ich zum Schluße dieses Abschnittes noch auf die Stelle bey Diod. I. p. 110. aufmerksam. «Jährlich heißt es hier, wurde ein Heiligthum des Jupiter Ammon auf dem Nil (von Theben) nach Libyen gebracht, und kehrte nach einigen Tagen von da zurück; als Jupiter, der aus Äthiopien zurück käme." Was kann diese Procession auf dem Nil anders andeuten, als eine Besuchreise des Colonialgottes zu dem Gott der Mutterstadt, um seine Herkunft und seine Ergebenheit zu bezeugen.

Dritter Abschnitt.

Handel von Ägypten.

Die Natur selbst bestimmte Ägypten durch seine Beschaffenheit, durch seine Producte und durch seine geographische Lage, zu einem der ersten Handelsländer der Erde. Weder der Despotismus, unter dem es Jahrhunderte geseufzt hat, und noch gegenwärtig seufzet, noch die nie endende Reihe blutiger Fehden und Kriege, von denen es der Schauplatz war, haben diese Vortheile ihm gänzlich rauben können, wenn sie sie auch periodisch schmälerten; die Absichten der Natur lassen sich hindern, aber nicht gänzlich vereiteln.

Großer und lebendiger Handel entstand am leichtesten, und darum auch am frühesten, an den Ufern großer Ströme in Productenreichen Ländern. Sie erleichtern den Verkehr der Einwohner unter einander, und lebhafter inländischer Handel, der am meisten die Industrie befördert, ist stets die sicherste Grundlage des Nationalreichthumes, und durch ihn des auswärtigen Handels. Der Gang von diesem hängt großen Theils von äußern Umständen und Verhältnissen ab, die sich nicht bestimmen lassen; der innere Verkehr ist bloß das Werk der Nation, und geht nur mit ihr selbst zu Grunde. Die Ägypter waren die Anwohner eines solchen Stromes; der Nil gewährte ihnen alle diese Vortheile, und die Ge-

schichte zeigt, daß sie sie nicht ungenutzt ließen. Er ist durch ganz Ägypten, von Elephantine an, ununterbrochen schiffbar; er hört auch in der trockenen Jahreszeit selten auf, es zu seyn, und die Fahrt gegen den Strom wird durch die anhaltenden Nordwinde in gewissen Jahrszeiten gar sehr erleichtert.

Die Schiffe oder Kähne, deren man sich bediente (man nannte sie Baris), wurden gänzlich aus inländischen Baumaterialien gemacht. Man gebrauchte dazu eine niedrige Baumart, aus der man zwey Ellen lange Hölzer schnitt, die statt der Planken dienten. Der Mast war von eben dem Holze, und die Stricke aus Byblus. Es gab darunter nach Herodots Versicherung, der den Bau derselben beschreibt, Frachtschiffe, die viele tausend Pfunde führten 1).

Die Ägypter haben diese Vortheile, die ihr Land ihnen darboth, sehr frühzeitig genutzt. Schon im Mosaischen Zeitalter waren die Nilschiffe bekannt und gewöhnlich 2). Als aber nachher ihr Land allenthalben, besonders nach der Westseite zu, von Canälen durchschnitten ward, blieb die Nilschifffahrt beynahe der einzige bequeme Weg zu wechselseitiger Communication, und ward völlig der einzige, während der Zeit der Überschwemmung. Die Schiffer selbst bildeten, wie bereits oben gezeigt ist, eine der zahlreichsten Casten.

Die Zeit der Überschwemmung fällt in die heißen Monathe, wo der Aufenthalt auf dem Flusse, wegen der Küh-

---

1) Herod. II. 96. Wir kennen sie jetzt aus den Abbildungen, die sich in den Grabmählern von Eleutias erhalten haben. Descript. d'Egypt. Pl. 68—71. Sie wurden, wie man hieraus sieht, so wohl mit Segeln, als mit Rudern getrieben.

2) Genes. 2, 3. Nach Michaelis Übersetzung.

lung des Wassers, als ein Vergnügen betrachtet wird 3). Es scheint nach der Erzählung Herodots 4), daß wenigstens Eines der allgemeinen Ägyptischen Nationalfeste, deren jährlich sechs, sämmtlich in Städten von Unterägypten gefeyert wurden, das der Artemis in Bubastus, in diese Jahreszeit fiel. Man schiffte alsdann von Stadt zu Stadt, indem die Einwohner einer jeden sich dem Zuge anschlossen, wodurch ihre Anzahl zuletzt bis auf 700000 anwuchs. Es lag in der Natur der Dinge, daß diese Feste, bey denen man sich allen Arten des Wohllebens ergab (denn bey diesem einzigen Feste der Artemis ward nach Herodots Berichte mehr Wein verzehrt, als in dem ganzen übrigen Jahre), zugleich eben so viele Jahrmärkte werden mußten, die den inneren Verkehr von Ägypten außerordentlich beförderten, wie sie es auch bey anderen Nationen geworden sind.

Dieser große inländische Verkehr, auf den auch die Gesetzgebung vorzügliche Rücksicht genommen hatte 5), ward durch die Beförderung des Reichthumes der Nation auch die Mutter des ausländischen. Nach dem Bilde gleich wohl, das man uns nicht selten von den Ägyptern zu entwerfen pflegt, waren sie ein in sich selbst zurückgezogenes Volk, das den Verkehr mit Ausländern sorgfältig floh, und in seinem Lande eingeschlossen, bloß durch sich selbst sich fortbildete. Es ist etwas Wahres an dieser Vorstellungsart, ich darf aber auch hoffen, daß sie durch die bisherigen Untersuchungen schon auf mancherley Weise beschränkt und berichtigt ist. Außer der Verachtung der Ausländer, die die Ägypter mit allen den Völkern gemein hatten, die eine gewisse, auf Vorschrif-

---

3) Maillet l. c.

4) Herod. II. 60.

5) Wie bey dem Gesetze vom Wucher; s. oben S. 123.

ten der Religion sich gründende, Diät und Lebensweise beobachten 6), scheint jene Vorstellungsart besonders dadurch herrschend geworden zu seyn, daß die Ägypter nicht nur selbst keine Seeschifffahrt hatten, sondern auch allen Ausländern den Zugang zur See zu ihrem Lande vor den Zeiten Psammetichs auf das äußerste erschwerten 7). Die Ursachen von beyden scheinen gleich wohl so in die Augen zu fallen, daß man nicht erst zu religiösen Vorurtheilen seine Zuflucht zu nehmen braucht, um beydes zu erklären.

Ägypten, so wie das ganze benachbarte Afrika, besitzt kein Holz, das zum Bau von Seeschiffen tauglich wäre. Die spätern Pharaone nach Psammetich, so wie die Ptolemäer, konnten nur alsdann Flotten ausrüsten, wenn ihnen die Phönicischen Waldungen zu Gebothe standen, und man weiß, was für blutige Kriege über den Besitz jener Gegenden zwischen den Ptolemäern und Seleuciden geführt worden. Es ist aber leicht begreiflich, daß die Tyrier und Sidoner nicht sehr geneigt waren, die Ägypter zu einem seefahrenden Volke zu machen, wenn die letzteren auch den Willen gehabt hätten, es zu werden.

Der Grund, warum die alten Ägygter den Zugang zu ihrem Lande zur See allen Fremden verbothen, läßt sich auch sehr leicht in dem Zustande des ältesten Seehandels finden. Alle die Völker, die denselben im Mittelmeere trieben, waren zugleich Seeräuber, die sich besonders ein Geschäft daraus machten, an den Ufern Menschen zu rauben. Es war also sehr natürlich, daß ein Volk, das selbst keine Schiffe ihnen entgegen zu setzen hatte, ihnen unter keinem Vorwande Zutritt erlaubte.

---

6) Herod. II. 77.

7) Diod. I. p. 80.

Gleichwohl dürfte man nach einigen Spuren zweifeln, ob dieses Verfahren nicht seine Ausnahmen gehabt habe. Schon Homer läßt den Menelaus nach Ägypten schiffen, und Diodor erwähnt einer Seestadt Thonis 8), der er ein hohes Alterthum beylegt. Auch selbst die, aus Ägypten nach Griechenland gegangenen Colonien, wie die des Danaus, des Cecrops, setzen Schifffahrt voraus, sollten auch, wie es wahrscheinlich ist, Phönicier die Überfahrt besorgt haben.

Wie dem aber auch sey, so wissen wir schon, daß in der alten Welt die Theilnahme an dem Handel nicht nach der Seeschifffahrt darf abgemessen werden, weil Landhandel damahls Hauptsache war. Ägypten konnte nach seiner geographischen Lage nicht umhin, an diesem Antheil zu nehmen, so bald eine Verbindung zwischen Afrika und Asien, oder auch zwischen Äthiopien und dem nördlichen Afrika, Statt fand. Es war von der Natur beynahe zum allgemeinen Mittelpuncte des Caravanenhandels bestimmt, und es hat diese Bestimmung selbst bis auf unsere Tage nicht verläugnen können, wo doch durch die Schifffahrt der Landhandel im Großen so sehr geschwächt worden ist.

Wenn indessen diese Vortheile auch ganz Ägypten durch seine Lage eigen waren, so waren sie es doch ganz vorzüglich Oberägypten, oder der Thebais. Schon im hohen Alterthume vereinigte dieses Land auf eine seltene Weise alle die Vortheile, welche es zu einem Hauptplatze des Welthandels machen konnten 9). Wenn seine Lage an der Nordgränze der

---

8) Diod. I. p. 23. Man kann indeß zweifeln, ob diese Sage aus einer Verwechselung mit dem Nahmen des Thonis bey Herodot geflossen sey. cf. Herod. II. 113.

9) Die Lage von Oberägypten, in der Mitte der reichsten Handelsländer, macht, wie Denon so wahr und schön bemerkt, daß man sich alle gleichsam als nahe denkt. «Wenn

Wüste es, wie bereits oben bemerkt, zu dem Stapelplatze der Producte des innern Afrikas, der Länder jenseits der Wüste machte, so kam noch hinzu, daß in seiner Nähe sich Goldgruben fanden, die zu den ältesten, so wie zu den reichsten, der Erde, gehört haben müssen.

Diese Goldgruben lagen in der, längst dem Arabischen Meerbusen fortlaufenden Gebirgkette, oberhalb Ägypten. Wir haben davon eine bewundernswürdig genaue, und selbst kunstmäßige, Beschreibung eines Augenzeugen, der sie während der Regierung des vierten Ptolemäers sah, Agatharchides 1). Nach seinen Angaben fanden sie sich bey dem jetzigen Gebel Allaki ($20\frac{1}{2}^{\circ}$ N. B. 51° O. L.) nahe bey dem alten Berenice Panchrysos 2). Sie wurden

---

man die Tagereisen zählt, wenn man die Mittel vor sich sieht, sie zurück zu legen, so hören die Entfernungen auf, unermeßlich zu seyn, sie verschwinden gleichsam. Das rothe Meer, Gidda, Mecca, waren benachbarte Örter des Platzes, den wir bewohnten. Indien schien, so zu sagen, an sie zu gränzen. Auf der anderen Seite waren die Oasen nur drey Tagereisen von uns; sie hörten auf, ein unbekanntes Land, für unsere Einbildungskraft zu seyn. Von Oase zu Oase, immer ein Paar Tagereisen von einander, nähert man sich Sennaar, der Hauptstadt von Nubien so wie Darfur, das auf dem Wege liegt, und wiederum mit Tombucte handelt. Wenn man in 40 Tagereisen nach Darfur kommt, so braucht man nur noch andere 100 nach Tombuctu." Denon II. 195. — Setzen diese Bemerkungen eines Mannes, der Empfänglichkeit für den Geist des Orients hatte, die Leichtigkeit des dortigen Völkerverkehres nicht auf ein Mahl in ein helleres Licht, als selbst vielleicht ein gelehrter Commentar es kann?

1) Man sehe Agatharchides de rubro Mari, in den Geogr. min. I. p. 22 etc. Aus ihm entlehnte sie Diod. I. p. 182.

2) Über diese Lage kann nach den Bestimmungen des Agathar-

durch eine große Anzahl Gefangene bearbeitet, Männer, Weiber und Kinder, unter welche, nach Maßgabe ihrer Kräfte, die mancherley Geschäfte vertheilet waren, die der Schriftsteller genauer beschreibt. „Die Bearbeitung dieser Gruben aber, setzt er hinzu, ist schon sehr alt, und schon von den ersten Königen dieser Gegenden ausfündig gemacht. Sie ward aber unterbrochen, als die Äthioper, die Memnonium erbaut haben sollen (d. i. sein Heiligthum zu Theben), Ägypten überschwemmten, und die Städte desselben lange besetzt hielten, und nachher wiederum unter der Herrschaft der Meder und Perser. In den damahls bearbeiteten Gängen werden noch jetzt eherne Werkzeuge gefunden, weil man damahls noch den Gebrauch des Eisens nicht kannte; und Menschenknochen in unzähliger Menge, von Leuten die in den Gängen verschüttet waren. Der Umfang dieser Gruben war so groß, daß die Gänge in krummen Richtungen bis ans Meer reichten."

Die kürzlich bekannt gemachten Nachrichten Arabischer Geographen verbreiten über diese Bergwerke ein neues Licht 3). Sie finden sich ihnen zu Folge in dem Lande der Bejahs, der alten Blemmyes, zwischen Aidab und Suakem 4). „Man findet dort Silber, Kupfer, Eisen und Edelsteine, aber das Suchen des Goldes verschlingt allein die Aufmerksamkeit. Schon die Pharaone bekriegten das Land, weil sie der Bergwerke nicht entbehren konnten. So auch die Griechen als sie

---

chides gar kein Zweifel seyn. Man sehe Danville Mémoire sur Egypt. p. 274.

3) In Quatremère de Quincy Mémoires sur Egypte Vol. II. p. 143. und 155. aus Makrizi.

4) S. oben S. 244. II. Th. 1. Abth.

Herren von Ägypten waren, wovon man noch die deutlichen Spuren sieht. Die Goldgruben sind zu Alaky, welches 15 Tagereisen vom Nil entfernt ist 5), die nächste Stadt ist „Assuan". Wahrscheinlich also wurden auch noch im Arabischen Zeitalter diese Goldgruben genutzt.

Diese Bergwerke gehörten ohne Zweifel zu dem alten Thebanischen Reiche. Die Gränzen desselben werden zwar nirgends genau bestimmt, allein die Nähe derselben bey Theben, von dem sie etwa 60 Meilen entfernt waren, die Versicherung des Schriftstellers, daß sie von Ägypten abhängig waren, und selbst die Ägyptische Sage, die den Bewohnern von Theben die Erfindung und Bearbeitung der Metalle zuschrieb 6), beweiset dieses. So vereinigte also Oberägypten den doppelten Vortheil, neben den gesuchtesten Waaren auch zugleich das Mittel zum Austausche zu besitzen 7). Dürfen wir uns nach diesem noch wundern, wenn diese Gegenden, wo Ackerbau und Handel viele Jahrhunderte ruhig fortdauerten, und gleichsam mit einander zu wetteifern schienen,

---

5) Diese Angaben sind vollkommen richtig. Alaky ist das Salaka auf L. Valentias Charte, welches auch er für Berenice-Panchrysos erklärt. Der Griechische Nahme bezeichnet den Reichthum von Gold. Die Entfernung von da bis zum Nil ist etwas über 75 geographische Meilen, oder 15 Tagereisen für Caravanen. Assuan heißt die nächste Stadt, nicht weil sie nahe liegt (die Entfernung betrug 45 Meilen), sondern weil keine andere dazwischen sich findet.

6) Diod. I. p. 19.

7) Daß edle Metalle als Maßstab des Werthes bey den Ägyptern gebraucht wurden, wird man schon nach dem Beyspiele der Juden nicht bezweifeln, wenn gleich kein Beweis dafür ist, daß sie bereits unter den Pharaonen geprägtes Geld gehabt hätten.

endlich die reichsten und mächtigsten unserer Erde wurden, und gerade hier diese stolzen Tempel empor stiegen, unter deren Schutz dieser Verkehr getrieben wurde 8)?

Die Länder, mit denen Ägypten durch diesen Handel zunächst in Verbindung stand, und die Wege, auf denen derselbe sowohl mit den Nigerländern und Carthago, als

---

8) Von welcher Wichtigkeit, und von welchem Umfange dieser Handel der Südlichen Welt, so bald nur äußere Verhältnisse ihn begünstigten, für die Plätze war, die ihn trieben, — davon sey es mir erlaubt noch ein Beyspiel aus einem Arabischen Schriftsteller im Mittelalter anzuführen. «Zwey Jahrhunderte lang (von 1074 bis gegen 1280), sagt Makrizi (Quatremère Mémoires sur Egypte, II. p. 162 etc.), ging die Straße aus Ägypten und Asien nach Mecca durch die Wüste Aidab. Von einer anderen Seite kamen die Kaufleute aus Indien, Jemen und Abyssinien zur See nach dem Hafen von Aidab (am Arabischen Meerbusen $22\frac{1}{2}^{o}$ N. B.), und gingen von da durch die Wüste nach Ägypten. Diese Wüste war damahls stets mit Caravanen von Pilgern und Kaufleuten bedeckt, die gingen oder kamen. Man fand oft ganze Ladungen von Pfeffer und anderen Gewürzen auf die Straße geworfen, die liegen blieben, bis ihre Eigenthümer sie abhohlten. Niemand rührte sie an, trotz der vielen Vorüberziehenden. Der Hafen von Aidab war damahls einer der besuchtesten der Welt. Man sah die Schiffe von Indien und Jemen, außer den Barken, welche die Pilger überführten. Die Einwohner zogen von den Kaufleuten und Pilgern nicht zu berechnenden Gewinn. Sie erhoben eine Abgabe von jeder Ladung Mehl, und vermietheten den Pilgern die Barken, die sie nach Gidda und wieder zurück führten." Nach dem oben bemerkten Zeitpuncte zog sich der Handel nach Aden und Ormus, Aidab ward wieder zur Einöde, aber Ormus, auf einer wasserlosen Insel gelegen, ward dennoch eine der reichsten, prächtigsten und üppigsten Städte der Welt.

mit Äthiopien geführt ward, kennen wir schon durch die obigen Untersuchungen. Ägypten erhielt durch ihn eine Menge von Waaren, und zwar den kostbarsten Waaren, aus der Fremde 9). Es bekam sein Gold, sein Elfenbein und seine Sclaven aus Äthiopien 1), sein Räuchwerk aus Arabien, seine Gewürze aus Indien, seine Weine aus

---

9) S. oben S. 302. II. Th. 1. Abth.

1) Herod. III. 114. Noch jetzt hat sich ein Beweis der großen Verbindung zwischen Oberägypten und Nubien in einem Überreste der alten Heerstraße erhalten, die von einem Lande ins andere führte. «Wir rückten, erzählt Denon, nach Philae auf einem Wege durch die Wüste fort. Dieser Weg hat das merkwürdige, daß man sieht er sey vormahls gezogen, als Chaussee erhöhet, und einst sehr gebraucht worden. Diese Gegend war die einzige in Ägypten, wo eine große Heerstraße durchaus nothwendig war; denn da der Nil wegen der Wasserfälle nicht schiffbar war, mußten alle Handelswaaren aus Äthiopien, die nach Philae gingen, zu Lande nach Syene gebracht werden, wo man sie wieder einschiffte. Alle Steinblöcke, die man auf diesem Wege antrifft, sind mit Hieroglyphen bedeckt, und schienen da zu seyn, die Wanderer zu unterhalten (Pl. 67. 1. 68. 1. 2.). Eine andere Merkwürdigkeit dieser Route sind die Überbleibsel von Linien, welche aus an der Sonne gedörrten Backsteinen gebaut sind. Die Basis ist 15—20 Fuß breit; die Linie lief längs dem Thale fort, das an die Straße stößt, ihre Endpuncte sind Felsen und Forts, etwa drey Lieus von Syene. Der Aufwand des Baues gibt einen Beweis von der Wichtigkeit, die man auf die Vertheidigung dieses Punctes legte." Denon II. 79. Eine noch genauere Beschreibung dieses Weges gibt das Mémoire I. von Lancret in der Description d'Egypte. Er scheint allerdings zunächst für die Wallfahrtenden nach Philae angelegt zu seyn. Aber wo sind im Oriente Wallfahrten ohne Handel?

Griechenland und Phönicien 2), fein feineres Salz aus den Afrikanischen Wüsten 3); aber dagegen liefert es auch Producte, die, weil sie zu den ersten und unentbehrlichsten Bedürfnissen des Lebens gehören, ihm einen sicheren und ununterbrochenen Absatz verschafften; es war eines der älte-sten Kornländer, und nicht weniger eines der ältesten Länder, wo nicht das älteste, in dem die Weberey so-wohl von Linnen als Baumwolle auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht ward.

Weberey war in Ägypten die allgemeine Beschäf-tigung des gemeinen Mannes. Der Ägypter hatte den ein-fachen Indischen Weberstuhl 4), ungewiß ob er ihn selbst erfunden, oder aus Indien erhalten hatte. Sein eigenes Land erzeugte Flachs und Baumwolle, und wenn der Vor-rath von der letzten nicht hinreichte um ihn zu beschäfti-gen, so konnte er durch seine Verbindung mit den südli-chen Ländern sie leicht in größerer Menge erhalten. Das Weben war, wie in Indien, das Geschäft des Mannes, nicht der Frau 5), der nach der Sitte aller rohen oder halbrohen Völker die mühsameren Geschäfte des Hauswe-sens übertragen waren.

Schon im Mosaischen Zeitalter hatten diese Manu-facturen in Ägypten eine bewundernswürdige Vollkommen-heit erhalten, wovon nebst vielen anderen die Decken und Teppiche an der Stiftshütte ein auffallendes Beyspiel ge-

---

2) Herod. III. 6.

3) Arrhian de exped. Al. III. 4.

4) S. H. Hofr. Beckmann's Beyträge zur Waarenkunde. St. I. S. 11.

5) Herod. II. 35.

ben 6). Man verfertigte dieselben bis 100 Ellen lang, und viele darunter wurden mit Stickereyen, entweder von farbigen Fäden, oder auch von Golddrath ausgeschmückt. Nicht weniger hatte man eine Menge feiner und kostbarer Gewänder zu Kleidungen, die schon in Josephs Zeitalter die gewöhnlichen Ehrengeschenke waren 7).

Diese Producte des Ägyptischen Kunstfleißes sind sehr weit verführt worden, denn sie werden nicht bloß von Jüdischen, sondern auch von Griechischen Schriftstellern häufig erwähnt. In Herodots Zeitalter war die Ägyptische Leinwand eine eben so häufige als geschätzte Waare bey den Griechen 8), und nach den Berichten des Scylax trieben die Carthager damit einen Tauschhandel bis zu den fernsten Küsten des westlichen Afrika's 9).

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die berühmten Färbereyen der benachbarten Tyrier diesen Manufacturwaaren erst ihren völligen Werth gaben, wenigstens finden sich Spuren, daß Teppiche und Gewänder zu den vorzüglichsten Handelsartikeln gehörten, welche die Tyrier aus Ägypten zogen 1).

---

6) Man sehe Goguet II. S. 86. ꝛc. Gatterer Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange S. 66. ꝛc.

7) Genes. 45. 22.

8) Herod. II. 105. Das hier erwähnte λινον muß Leinwand, nicht Baumwollzeug seyn, weil es dem Colchischen λινον entgegen gesetzt wird, wo man keine Baumwollweberey erwarten wird.

9) Scylax p. 129.

1) Ezech. 27. 7. wo man Michaelis Anmerkungen vergleichen muß.

Nicht weniger wichtig als dieser Handel mit den Producten der Kunst war für Ägypten von je her der Getreidehandel. Schon in seiner frühesten Periode erscheint dieß Land nicht nur als dasjenige, das selbst Ackerbau hatte, sondern auch als die Kornkammer der benachbarten Länder, die, wegen ihrer natürlichen Beschaffenheit, fast gar keinen Getreidebau erlauben. Ein Mißwachs in Ägypten zog schon in Jacobs Zeiten eine Theuerung und Getreidemangel in Syrien nach sich, und so bald dort die Nachricht von dem sich aufgeschütteten Vorrath verbreitete, zogen auch von hier Caravanen hin, um ihre Bedürfniße zu befriedigen 2). Arabien mußte von je her aus Ägypten mit Getreide versehen werden, und vorzüglich deßhalb suchte man den Nil mit dem Arabischen Meerbusen durch einen Canal zu verbinden. Dieser Handel mußte noch einen größeren Umfang und einen viel regelmäßigeren Gang erhalten, als durch die Anlage des Sees Moeris Ägypten seine Fruchtbarkeit gesichert, und Mißwachs daselbst, wenigstens in Unterägypten, physisch unmöglich ward. Es darf uns übrigens nicht wundern, wenn wir in dieser früheren Periode denselben nicht so oft erwähnt finden, als in den Zeiten der Ptolemäer und Römer. Die Ausfuhr geschah damahls zu Lande, und es liegt in der Natur des Landhandels, daß er weniger als der Seehandel bemerkt wird, und zwar gewöhnlich um so viel weniger, je regelmäßiger sein Gang ist. Müssen wir nicht unsere Kenntniße von dem Afrikanischen Caravanenhandel gewisser Maßen als eine, erst in neuern Zeiten gemachte, Entdeckung betrachten? Und doch kann man nicht zweifeln, daß er schon viele Jahrhunderte, mit wenigen Veränderungen, fortgedauert habe!

---

2) Genes. 42. 5. Man sehe die Übersetzung und Anmerkungen von Michaelis.

Wie wichtig nicht bloß, sondern wie unentbehrlich dieser Handel für Ägypten geworden seyn muß, lehrt ein von Aristoteles angeführtes Beyspiel, wo ein, zu einem Verboth der Getreideausfuhr gemachter Versuch, sogleich die Zahlung der öffentlichen Abgaben unmöglich machte 3). Es gab schwerlich ein Land unserer Erde, wo die Fruchtbarkeit des Bodens, die Leichtigkeit der Arbeit, die Gewißheit des Ertrages, und die Sicherheit des Gewinnes, bey dem auswärtigen Absatz so zusammen getroffen wären, die Einwohner zum Ackerbau aufzumuntern, und wo die Beförderung desselben eine so natürliche Politik der herrschenden Caste gewesen wäre.

Ungeachtet dieses vielfältigen Handels sowohl mit auswärtigen als inländischen Producten, scheint es indeß doch nicht, daß die Ägypter jemahls ihre Waaren selbst verführt hätten. Die Ursachen davon sind in Localverhältnißen zu suchen. Ägyptens geographische Lage mußte nothwendig mehr den Transito-Handel befördern, weil die Handelsstraße sowohl von dem südlichen Afrika als Asien durch dasselbe laufen mußte, und seine eigenen einheimischen Producte waren von der Art, daß es sie nicht den Ausländern zu bringen brauchte, sondern ruhig abwarten konnte, daß jene sie hohlen mußten, aber ich darf auch meine Leser hier an eine schon oben gemachte Bemerkung erinnern 4), daß die Afrikanischen Caravanen durchgehends mehr aus Nomadischen Hirtenvölkern, die zu Waarenführern dienen, als aus Städtebewohnern, oder überhaupt aus Leuten, die feste Wohnsitze haben, gebildet werden. Es ist bekannt, daß Ägypten noch

---

3) Aristot. de re famil. Op. II. p. 396.

4) S. oben S. 147, II. Th. 1. Abth.

gegenwärtig das Hauptland für den Caravanenhandel ist, dennoch aber sieht man wenige seiner Einwohner in jenen reisenden Handelsgesellschaften. Sie sind bey weitem dem größeren Theile nach aus den herumziehenden Stämmen des inneren Afrikas zusammen gesetzt.

Dieser Zustand des Ägyptischen Handels in seinen blühenden Zeiten, hat, so viel wir wissen, bis auf Psammetich keine große Veränderungen erlitten. Schon aber Psammetich legte den Grund dazu. Noch während der Dodekarchie, als er sich in Sais aufhielt, eröffnete er den Phönicischen und Griechischen Kaufleuten Niederägypten, und indem die Producte des letzten Landes vortheilhaft umgesetzt wurden gegen die Erzeugnisse des Kunstfleißes der ersten, erwarb er sich dadurch zugleich Schätze und Freunde im Auslande 5). Die Eroberungen der Ägypter jedoch, und besonders ihre fast ununterbrochenen Kriege mit den Phönicischen Handelsstädten, müssen demselben eher nachtheilig als vortheilhaft gewesen seyn, allein die Geschichte hat uns darüber nicht die mindeste weitere Nachricht aufbewahrt.

Eine große und allgemeine Veränderung aber erlitt der ganze innere Handelsverkehr von Ägypten unter der Regierung des Amasis. Dieser Fürst, der ein großer Freund der Griechen, und ein noch größerer Freund des Luxus und Wohllebens war 6), eröffnete den fremden Handelsschiffen endlich völlig die ihnen so lange verschlossenen Mündungen des Nils. Eine Vergünstigung, die für den moralischen und

---

5) Diod. I. p. 77.

6) Herod. II. 173. 178.

politischen Charakter der Nation gleich wichtige Folgen gehabt hat.

Naucratis, eine Stadt in Unterägypten, an dem Canopischen Arm des Nils, unweit dessen Mündung, auch nachher Alexandrien gebaut ward, wurde den Griechischen Handelsleuten, die sich in Ägypten häuslich niederlassen wollten, als Wohnsitz angewiesen 7). Zugleich ward aber den handelnden Griechischen Staaten erlaubt, zum Besten ihrer reisenden Kaufleute, an gewissen bestimmten Plätzen Tempel zu gründen, welche die Niederlagen und Marktplätze für ihre, nach Ägypten geschickten, Waaren seyn sollten.

Der Wetteifer der Griechen, besonders der Kleinasiaten, sich dieses Privilegium zu Nutze zu machen, gibt den deutlichsten Beweis von der Wichtigkeit desselben. Das vornehmste und größte dieser Heiligthümer, das man Hellenium nannte, gründeten gemeinschaftlich neun der Griechischen Pflanzstädte in Vorderasien, nähmlich von den Jonischen Colonien, Chius, Teos, Phocäa, und Clazomenae; von den Dorischen, Rhodus, Cnidus, Halicarnaßus, und Phaselis; und von den Äolischen Mitylene allein 8). Mehrere andere Städte haben nachher Anspruch auf die Theilnahme an dasselbe gemacht, allein Herodot versichert uns auf das ausdrücklichste, daß diese Ansprüche ohne Grund gewesen seyn. Einen eigenen Tempel stifteten ferner für sich und ihren Handel die Äginеter, den sie dem Jupiter widmeten, einen andern die Samier, der der Juno geweiht

---

7) Herod. II. 179.

8) Herod. II. 178.

ward 9), und noch einen andern die Milesier, der dem Apollo heilig war.

Amasis hatte bey dieser, den Griechen gegebenen, Erlaubniß, anfangs die Einschränkungen gemacht, die die Klugheit zu erfordern schien. Die Griechischen Schiffe durften nur in den Canopischen Arm einlaufen, und mußten zu Naucratis landen. Kam eines in eine der anderen Mündungen, so ward es angehalten, und der Schiffer kam nicht frey, als wenn er schwören konnte, er sey gezwungen eingelaufen. Er mußte alsdann wieder absegeln, um nach Naucratis zu gehen, oder, wenn die anhaltenden Nordwinde dieß unmöglich machten, seine Waaren in kleine Ägyptische Fahrzeuge laden, mit denen sie um das Delta herum, (nähmlich landeinwärts), nach Naucratis geführt wurden 1). So streng diese Befehle aber im Anfange befolgt seyn mögen, so mußten sie doch bald nachher von selbst wegfallen, da nach der Persischen Eroberung der Zugang zu den Mündungen des Nils einem jeden offen stand.

Die Ägypter empfanden die glücklichen Folgen dieser Vergünstigung sehr schnell. Es verbreitete sich über das ganze Reich ein noch nie gesehener Wohlstand, und die Einwohner selbst zählten die Regierung des Amasis zu den glücklichsten, die ihr Land je gehabt hatte. Die todten Schätze, die durch

---

9) Samos war damahls unter der Herrschaft des Polycrates des Freundes und Verbündeten des Amasis, einer der reichsten Griechischen Staaten. Herod. III. 39. — Übrigens haben wir hier ein Beyspiel anderer Art, wie gewöhnlich dem Alterthume die Sitte war, Tempel und Heiligthümer zu Niederlagen und Freystätten des Handels zu machen.

1) Herod II. 179.

den langen Handel mit den Goldländern hier aufgehäuft seyn mußten, wurden jetzt in Umlauf gesetzt, mit den neuen Waaren, die der Grieche brachte, entstanden auch neue Bedürfnisse, aber auch wiederum, durch den neuen Absatz, neue Zweige des Kunstfleißes. Am allerstärksten wirkte jedoch diese Veränderung auf die Erweiterung und Verbesserung des Landbaues zurück. „Die Ägypter, sagt Herodot 2), hatten vorher noch nie so reiche Einkünfte aus dem Ertrage ihrer Äcker gezogen." Eine natürliche Folge des schnellen und gewissen Absatzes, den ihr Getreide jetzt in den Europäischen und Asiatischen Ländern fand! Amasis selbst kam dieser Geschäftigkeit durch weise Gesetze zu Hülfe, indem jeder Bürger jährlich unter der schwersten Strafe dem Vorsteher seines Districts die Beschäftigungen anzeigen mußte, wodurch er sich seinen Unterhalt erwarb 3).

Freylich erkaufte Ägypten diesen Wohlstand wohl zum Theile auf Kosten des bisherigen Nationalcharakters. Die Griechischen Kaufleute und ihre Mäkler, die unter dem Nahmen der Dollmetscher jetzt eine eigene, sehr angesehene, Caste bildeten, deren Ursprung ich oben erklärt habe 4), überschwemmten jetzt ganz Ägypten, und brachten mit ihren Griechischen Waaren den Einwohnern auch Griechische Ideen, allein diese Veränderung hätte bey der damahligen Lage der Dinge auch ohne jene Neuerung des Amasis sehr bald erfolgen müssen. Die Ägypter konnten ihre vorigen Verfassungen und Sitten schwerlich ganz rein behaupten, seit dem sie ein-

---

2) Herod. II. 177.

3) Herod. l. c.

4) S. oben S. 102.

mahl durch Eroberungen und Bündnisse mit auswärtigen Völkern in politische Verbindungen gekommen waren. Aber wenn auch, besonders durch die Vergleichung der Ägyptischen und Griechischen Gottheiten einige Veränderungen in den Religiösen Ideen erfolgen mochten, so setzte doch die tief eingewurzelte Castenverfassung den eindringenden Neuerungen bald einen unübersteiglichen Damm entgegen.

Die Persische Einnahme mußte auf den Ägyptischen Handel, besonders den Landhandel, anfangs nothwendig einen ungünstigen Einfluß haben. Cambyses unternahm seine Züge gerade gegen diejenigen Plätze, von denen wir wissen, daß sie Hauptplätze des Caravanenhandels waren, gegen Ammonium und Äthiopien, und wenn auch das Mißlingen derselben nur eine Unterbrechung verursachte, so forderte doch die Wiederherstellung des alten Ganges um so viel mehr Mühe, je regelmäßiger derselbe vorher gewesen war.

Als man indessen die ersten Stürme überstanden hatte, scheint sich Ägypten um so viel schneller erhohlt zu haben, je milder die Regierung des Darius war. Der jährliche Tribut, den er dem Lande auflegte, und an dessen Bezahlung auch noch zugleich das benachbarte Libyen, Barca und Cyrene, Antheil nahm, betrug nicht mehr als 700 Talente 5), außer dem Regal von der Fischerey des Sees Moeris (die man sechs Monathe des Jahres, während des Abflusses in den Nil, täglich auf Ein Talent rechnete, und in den übrigen auf ein Drittheil 6), und dem Getreide was zur Unterhaltung

---

5) Etwa 800,000 Thaler unseres Geldes.

6) Herod. II. 149.

der Persischen Besatzung in Memphis gegeben werden mußte 7). Das dankbare Andenken an diesen Fürsten verlor sich auch bey den Ägyptern nicht, ungeachtet der Empörungen in die sie zu wiederhohlten Mahlen gegen die Perser ausbrachen 8).

Als Herodot Ägypten sah, etwa dreyßig Jahre nach dem Tode des Darius, war, wie aus den obigen Untersuchungen erhellt, der Handel mit dem innern Afrika und Äthiopien wieder aufgelebt. Man konnte ihm sehr gut die Handelswege sagen, die durch Libyen und nach Meroe führten, und er nennt neben den andern Handelsartikeln seiner Zeit, die aus den südlichen Ländern kamen, auch die Äthiopischen Producte 9). Und was Ägypten etwa am Landhandel verlor, das gewann es sicher durch den Griechischen Seehandel wieder, der desto weniger Unterbrechungen ausgesetzt war, und desto lebhafter werden mußte, je mehr der gleiche Haß gegen die Perser beyde Nationen in vielfache und genauere Verbindung brachte.

---

7) Herod. III. 91. Es lagen in Memphis 120,000 Mann Herod. l. c. Außer diesen lagen noch Besatzungen in den Gränzfestungen, zu Syene, Marea und Daphne, (Herod. II. 30.) deren Stärke wir aber nicht wissen, und von denen uns Herodot auch nicht sagt, ob sie auf Ägyptische Unkosten unterhalten wurden.

8) Nach der ersten Empörung der Ägypter aber unter Xerxes ward Ägypten weit härter von den Persern behandelt. Herod. VII. 7. wodurch die Empörung des Inarus veranlaßt ward. Es ist zu bedauern, daß uns Herodot über die spätere Einrichtung des Persischen Gouvernements in Ägypten so wenig gesagt hat.

9) Herod. III. 114.

Die Persische Herrschaft überhaupt war dem Handel nicht ungünstig, wenn gleich der Gang desselben in Asien unter ihnen einige Veränderungen erlitten hat 1). Die Phönicischen Städte verloren unter ihrer Regierung nichts von ihrem Glanze, die Völker Asiens selbst lernten sich genauer unter einander kennen, und dieser lebhafte Verkehr mußte, bey der beständigen Verbindung mit Ägypten, auch vortheilhaft auf den Handel dieses Landes wirken. Aber der Fall des Persischen Reiches wirkte noch stärker auf Ägypten zurück. Eine neue Ordnung der Dinge begann für dasselbe, deren Erläuterung aber einem folgenden Bande dieses Werkes aufbehalten bleibt.

---

1) Man sehe darüber meine zweyte Abhandlung über das alte Indien, de viis Mercaturae Indicae Comment. Soc. Gott. Vol. XI.

Beylagen.

A. Noch vorhandene Carthagische Urkunden [1]).

I. Handelstractat zwischen Rom und Carthago, geschlossen im Jahre 509 v. Chr.

(Aus Polyb. I. p. 434.)

Unter diesen Bedingungen soll Freundschaft seyn, zwischen den Römern und ihren Bundesgenossen, und den Carthagern und ihren Bundesgenossen! Die Römer und die Bundesgenossen der Römer sollen nicht schiffen dürfen jenseits

1) Ich füge diese Stücke hier nicht blos deßhalb bey, weil ich mich oft darauf in meinen Untersuchungen bezogen habe, sondern auch weil ich glaube, daß sie besser wie ein weitläuftiger Commentar den Geist Carthagos charakterisiren. Die beyden ersten sind auch höchst wichtig für Römische Geschichte. Sie sind aus den früheren Zeiten Roms, wo diese Stadt noch nicht einmahl ganz Latium beherrschte; der erste Vertrag ward ein Jahr nach Vertreibung der Könige, der andere 161 Jahre später geschlossen, und beyde zeigen uns damahls Rom von einer etwas andern Seite als Livius und andere Historiker es zu schildern pflegen.

des schönen Vorgebirges 2), wenn sie nicht durch Sturm oder Feinde dahin gejagt werden. Wird jemand

---

2) Das schöne Vorgebirge wird von Polybius selbst für das Vorgebirge, welches nördlich vor Carthago liegt, (τὸ προκείμενον αὐτῆς τῆς Καρχηδόνος ὡς πρὸς τὰς ἄρκτους) bezeichnet, und kann also nicht wohl ein anderes seyn, als das, welches sonst das Promontorium Hermaeum heißt. (Man vergleiche den Aufsatz von Heyne in Opusc. II. p. 47. wo man die übrigen Stellen, aus denen Einige auf eine andere Lage haben schließen wollen, gesammelt findet.) Die Autorität des Polybius geht hier aber wohl der der Spätern vor. Der Sinn ist also alsdann: «Die Römer sollen nicht südlich von diesem Vorgebirge, längs der Küste des Carthagischen Gebieths nach der kleinen Syrte hin, schiffen;" wo eine Menge Städte, und die schönsten und fruchtbarsten ihres Gebieths, besonders in Byzazena, sich fanden. So erklärt es auch Polybius selbst; und die Erklärung muß wohl um so viel wahrscheinlicher werden, wenn man sich aus dem Obigen erinnert, daß eben in jenen Gegenden auch die Stapelplätze ihres Handels in das innere Afrika waren. Eine Schwierigkeit entsteht hier nur dadnrch, daß in dem zweyten Vertrage neben diesem Vorgebirge die Städte Tarseium und Mastia genannt werden. Städte dieses Nahmens kennt man nicht in dem Gebiethe von Carthago, wohl aber in dem südwestlichen Spanien bey Tartessus. (Man sehe Steph. de urb. unter Ταρσήϊον und Μασσια.) Allein wofern auch diese Städte hier gemeint seyn sollten, so würde doch alsdann daraus nicht folgen, daß das schöne Vorgebirge neben ihnen gelegen hätte, und in Spanien zu suchen sey; (denn daß die Worte des Polybius: πρόσκειται δὲ καὶ τῷ καλῷ ἀκρωτηρίῳ Μάζια καὶ Ταρσήϊον nicht übersetzt werden müssen: neben dem schönen Vorgebirge liegt aber Mastia und Tarseium," sondern vielmehr: «zu dem schönen Vorgebirge wird hinzugefügt Mastia und Tarseium" hat schon Heyne Opusc. I. p. 61. richtig bemerkt); sondern

dahin verschlagen, so ist es ihm nicht erlaubt, etwas zu handeln oder zu nehmen, ausgenommen was zum Bedürfniß des Schiffes oder den Opfern erforderlich ist. Nach fünf Tagen sollen die Gelandeten wieder abfahren. Kaufleute, die

---

der Sinn würde alsdann seyn: «jenseits des schönen Vorgebirges nach der einen Seite, nähmlich nach Osten hin, und jenseits der Städte Mastia und Tarseium nach der andern, nähmlich nach Westen hin im Atlantischen Ocean, sollen die Römer nicht schiffen ꝛc.” Diese Erklärung muß allerdings noch wahrscheinlicher dadurch werden, daß die Carthager auf jene westlichen Besitzungen außer den Säulen einen so großen Werth legten, und ein so großes Geheimniß daraus machten. Auch die Einwendung, daß die Römer zur Zeit dieses Bündnisses noch nicht so weit schifften, scheint mir wenig Gewicht zu haben: denn woher wissen wir das? Und da um die Zeit, als dieses zweyte Bündniß geschlossen ward, die Carthager sich am weitesten ausgebreitet hatten, da ihre Niederlassungen außerhalb den Säulen gerade in die Zwischenzeit zwischen dem ersten und zweyten Vertrage zu fallen scheinen, so erklärt sich daraus, weßhalb diese Städte als westliche Gränze in dem zweyten, aber noch nicht in dem ersten, Vertrage erwähnt werden. Dagegen kann man allerdings einwenden, daß dieser Sinn in den Worten des Bündnisses nicht deutlich genug bestimmt sey; und es demnach wahrscheinlicher finden, daß ein Paar uns unbekannte Städte dieses Nahmens in dem Carthagischen Gebiethe, in der Nähe des schönen Vorgebirges sich gefunden haben, wo es allerdings eine viel größere Anzahl von Städten gab, als man gewöhnlich glaubt. Es könnte doch aber auch seyn, daß die Übersetzung des Vertrages bey Polybius nicht so wörtlich genau wäre; da es nur einer etwas veränderten Wendung bedürfen würde, um die Erklärung von den Städten in Spanien wahrscheinlich zu machen. Mit Gewißheit läßt sich also hier nicht entscheiden; und mit bloßem Absprechen würde nichts gethan seyn.

nach Libyen oder Sardinien kommen, sollen keinen gültigen Kauf schließen können, als in Beyseyn eines Gerichtsdieners, und eines Schreibers. Was in dieser Gegenwart verkauft wird, soll auf öffentlichen Credit dem Verkäufer schuldig seyn. Kommt ein Römer in das Carthagische Gebieth in Sicilien, so soll er in allem gleiche Rechte (mit dem Carthager) haben. Die Carthager sollen nicht beleidigen das Volk von Ardea, Antium, Laurentium, Circeii, Terracina; noch ein anderes Volk der Latiner, das den Römern unterworfen ist. Auch sollen sie sich enthalten von den Städten der übrigen Latiner, die den Römern nicht unterworfen sind; nehmen sie sie aber, so sollen sie sie unversehrt den Römern ausliefern. Sie sollen kein Castel in Latium anlegen; und wenn sie bewaffnet kommen, keine Nacht im Lande bleiben.

II. Zweyter Handelsvertrag, geschlossen zwischen Rom und Carthago im Jahre 348. v. Chr.

(Aus Polyb. I. p. 437.)

Unter diesen Bedingungen soll Friede seyn zwischen den Römern und den Bundesgenossen der Römer, und dem Volke der Carthager, der Tyrier 3), Uticenser, und dieser

---

3) Es ist nicht wahrscheinlich, daß dieses von dem Tyrus in Asien zu verstehen sey. Entweder gab es ein Tyrus in Afrika, oder es muß Tysdrus heißen. S. oben S. 39. II. Th. 1. Abth. Will man es aber dennoch von dem Phönicischen Tyrus verstehen, auf das freylich Polybius selbst es deutet, so lag der Grund, weßhalb Tyrus in den Vertrag mit eingeschlossen wird, wahrscheinlich in den Pflichten der wechselseitigen Pietät, welche Mutterstadt und Colonie gegen einander beobachten.

ihren Bundesgenossen. Jenseits des schönen Vorgebirges, Mastia und Tarseium, dürfen die Römer keine Seeräuberey treiben, noch handeln, noch eine Colonie anlegen. Sollten die Carthager in Latium eine Stadt einnehmen, die den Römern nicht unterworfen ist, so dürfen sie das Geld und die Leute behalten, aber die Stadt müssen sie zurück geben. Sollten die Carthager Gefangene machen aus Städten, die mit den Römern zwar in Frieden, aber ihnen nicht unterworfen sind, so dürfen sie sie in keine Römische Häfen bringen. Wenn sie sie aber dahin bringen, und ein Römer vindicirt sie, so müssen sie sie freylassen. Eben das sollen auch nicht die Römer thun. Nimmt ein Römer in einer den Carthagern unterwürfigen Gegend Wasser oder Proviant ein, so darf er dabey Niemand beleidigen, mit dem die Carthager Frieden und Freundschaft haben. Auf gleiche Weise auch der Carthager. Wenn es geschähe, so soll es angesehen werden als eine öffentliche Beleidigung. In Sardinien und Libyen darf kein Römer weder handeln, noch eine Niederlassung stiften, noch einlaufen, als nur um Proviant einzunehmen, oder sein Schiff auszubessern. Verschlägt ihn der Sturm dahin, ist er gehalten in fünf Tagen wieder abzusegeln. In Sicilien, so weit es den Carthagern gehört, und in Carthago selbst, darf der Römer kaufen und verkaufen, und genießt gleiche Rechte wie der Carthagische Bürger. Eben diese Freyheiten hat auch der Carthager in Rom.

III. Tractat zwischen Hannibal und Philipp, König von Macedonien, geschlossen im 4ten Jahre des zweyten Punischen Krieges, v. Chr. 215 4).

(Aus Polyb. II. p. 598.)

Dieß ist das Bündniß das beschworen haben Hannibal der Feldherr, und Mago, und Myrcal und Barmocal, und alle Senatoren die bey ihnen sind, und alle Carthager die in seinem Heere sind, mit Xenophanes, dem Sohne des Cleomachus aus Athen, den an uns als Gesandten geschickt hat Philipp, der König, der Sohn des Demetrius, für sich und die Macedonier und ihre Bundesgenossen;

Vor den Augen des Jupiters, der Juno und des Apollo; vor den Augen des Genius von Carthago, und des Hercules und des Jolaus; vor den Augen des Mars, des Tritons und des Poseidons; vor den Augen der Götter die mit uns kriegen, und der Sonne und des Mondes und der Erde; vor den Augen der Flüsse und Wiesen und der Gewässer; vor den Augen aller Götter, die Carthago beschützen; vor den Augen aller Götter, die Macedonien und das übrige Griechenland beschützen; vor den Augen aller Götter im Heere, die Zeugen dieses Eides sind!

Hannibal der Feldherr, und alle Carthagische Senatoren die mit ihm sind, und alle Carthager die in seinem Heere sind, mit Genehmigung Eurer und Unser, versprechen dieß Bündniß zu beschwören über Freundschaft und Friede, als Freunde, als Gefährte und Brüder!

---

4) Hannibal stand damahls in Unteritalien, und hoffte durch diese Vereinigung mit Philipp, der über das Adriatische Meer her in Italien einbrechen sollte, Rom gänzlich zu erdrücken.

Schutz und Hülfe soll werden vom König Philipp und den Macedoniern, und den anderen Griechen die ihre Bundesgenossen sind, dem Volke der Carthager, und Hannibal dem Feldherrn, und allen die mit ihm sind, und den Unterthanen der Carthager, die denselben Gesetzen gehorchen, und den Uticensern, und den Städten und Völkern, die den Carthagern unterworfen sind, und dem Heere, und den Bundesgenossen, und allen Städten und Völkern mit denen wir Freundschaft haben in Italien und Celtien und Ligurien, und mit welchen wir noch Freundschaft und Bündnisse errichten möchten, in diesen Landen.

Schutz und Friede soll auch werden Philipp dem Könige, und den Macedoniern, und den übrigen verbündeten Griechen, von den Carthagern die in unserem Heere sind und den Uticensern, und allen Städten und Völkern die den Carthagern gehorchen, und ihren Bundesgenossen und Feldherrn; und von allen Städten und Völkern die in Italien, Celtien und Ligurien, unsere Bundesgenossen sind oder werden möchten.

Wir wollen einander nicht nachstellen noch Hinterhalte legen. Ihr sollt Feinde seyn der Feinde der Carthager, mit Ausnahme der Könige und Städte und Völker, mit denen ihr in Bündnissen steht. Und so wollen auch wir Feinde seyn der Feinde des Königs Philipp, mit Ausnahme der Könige und Städte und Völker mit denen wir in Bündnissen stehen. Auch sollt ihr unsere Verbündeten seyn im Kriege mit den Römern, so lange bis Uns und Euch die Götter den Frieden geben. Ihr sollt uns zu Hülfe kommen, wenn es Noth seyn wird, und wie wir übereinkommen werden. Wenn die Götter Euch und Uns in dem Kriege gegen die Römer Glück schenken, und die Römer Frieden verlangen, so wollen wir ihn so machen, daß auch ihr darin begriffen seyd. Es soll ihnen nicht frey stehen,

einen Krieg gegen Euch zu beginnen; noch sollen unter Römischer Herrschaft seyn Corcyra, Apollonium, Epidamnus, Pharus, Dimale und Atintania. Auch sollen sie zurückgeben an Demetrius von Pharus alle die Seinigen, die in ihrem Gebiethe sind. Wenn aber die Römer Krieg anfangen gegen Uns und Euch, wollen wir einander zu Hülfe kommen, wie es Beyden Noth seyn wird. Auf gleiche Weise auch wenn andere Krieg anfangen, ausgenommen die Könige und Städte und Völker, mit denen wir Bündnisse und Freundschaft haben. Sollte es uns aber gut scheinen etwas von diesem Bündnisse wegzunehmen oder hinzuzuthun, so wollen wir es wegnehmen oder hinzuthun mit Beyder Genehmigung.

IV. Bericht von Hanno, dem Könige der Carthager, von den Libyschen Ländern jenseits der Säulen des Hercules, den er aufgestellt hat in dem Tempel des Cronus.

Die Carthager beschlossen, daß Hanno schiffen sollte außerhalb den Säulen des Hercules, und Colonien anlegen von den Libyphöniciern. Und er schiffte, und führte eine Flotte von 60 Schiffen, und eine Menge Männer und Weiber, 30000 an der Zahl, und Proviant, und allen Zubehör.

Als wir nun abgesegelt waren, und durch die Straße gingen, schifften wir zwey Tagereisen weit, und stifteten eine Stadt, die wir Thymiaterium nannten. Bey derselben war eine große Ebene. Hierauf steuerten wir nach Westen, zu dem Libyschen Vorgebirge Soloe, das dicht mit Bäumen besetzt war. Wir baueten hier einen Tempel des Neptuns, und steuerten wiederum nach Osten einen halben Tag, bis wir an einen See kamen, nicht weit vom

Meere, der voll Schilf war. Es waren in demselben auch Elephanten, und viele andere weidende Thiere. Wir schifften den See vorbey eine Tagereise weit, und stifteten Städte am Meere, die wir nannten Caricum Teichos, und Gytte, und Acra, und Melitte und Arambe. Wir segelten von hier ab, und kamen zu dem großen Fluße Lixus, der aus Libyen kommt. Neben ihm wohnte ein Nomadenvolk, die Lixiten, die ihre Herden weideten, bey denen wir eine Weile blieben, und Freundschaft machten. Oberhalb diesen aber wohnten wilde Äthioper, die ein bergigtes und thierreiches Land bewohnen, in dem der Lixus entspringt. In den Bergen wohnten Menschen von fremdartiger Gestalt, Troglodyten; von denen die Lixiten sagten, daß sie schneller im Laufe als Pferde seyen. Wir nahmen Dollmetscher von den Lixiten, und schifften die Wüste vorbey, zwey Tagereisen weit. Dort steuerten wir wieder eine Tagereise weit nach Osten. Hier fanden wir in dem Innersten eines Meerbusens eine kleine Insel, die fünf Stadien im Umkreise hatte, die wir mit Colonisten besetzten, und sie Cerne nannten. Wir berechneten, daß sie in gleicher Weite mit Carthago liegen müsse, denn die Fahrt von dort zu den Säulen, dauerte so lange, als von den Säulen bis nach Cerne. Dort kamen wir zu einem See, indem wir einen großen Fluß, Chretes, hinauf schifften. Der See hatte drey Inseln größer wie Cerne. Indem wir von diesen eine Tagereise weit schifften, kamen wir zu dem Ende des Sees. Über denselben ragten hohe Berge hervor, mit wilden Menschen besetzt, die in Thierhäute gekleidet waren, welche uns mit Steinen warfen, und uns verhinderten, auszusteigen. Von dort schifften wir weiter, und kamen zu einem andern und großen Fluße, der voll von Crocodillen und Hippopotamus war. Hier kehrten wir wieder um, und gingen nach Cerne zurück.

Von Cerne schifften wir wieder gegen Süden, zwölf Tagereisen weit, immer am Lande her. Die ganze Gegend ward von Äthiopiern bewohnt, die uns flohen, und nicht erwarteten. Sie redeten eine unverständliche Sprache, auch für die Lixiten, die bey uns waren. Am letzten Tage landeten wir an hohen Bergen, die mit mancherley wohlriechendem Holze dicht bewachsen waren. Wir schifften zwey Tage weiter, und gelangten zu einem sehr großen Meerbusen, der zu beyden Seiten ebenes Land hatte; auf dem wir des Nachts allenthalben in gewisser Entfernung Feuer brennen sahen, bald mehr bald weniger. Wir nahmen dort Wasser ein, und schifften weiter fünf Tagereisen längs dem Ufer, bis wir zu einem großen Busen kamen, den unsere Dollmetscher das Westhorn nannten. In demselben war eine große Insel, und auf der Insel ein See, und auf dem See wieder eine kleinere Insel. Hier landeten wir, und sahen den Tag über nichts als Wald, die Nacht aber viele brennende Feuer, und hörten den Schall von Flöten, von Cimbeln und Pauken, und ein gewaltiges Geschrey. Die Furcht ergriff uns also, und unsere Wahrsager befohlen uns, die Insel zu verlassen. Wir lichteten sogleich die Anker, und schifften an einem sehr heißen Lande Thymiamata vorbey. Es war voll von Feuerströmen, die ins Meer flossen. Das Land aber war vor Hitze unzugänglich. Auch von hier entfernten wir uns sehr schnell aus Furcht. Wir waren vier Tage in See, und erblickten des Nachts das Land voll Feuer. Ein sehr hohes Feuer sahen wir in der Mitte desselben, das bis an die Sterne zu reichen schien. Bey Tage sahen wir daselbst einen sehr hohen Berg, den man den Götterwagen nannte. Drey Tage lang schifften wir immer von dort aus die Feuerströme vorbey, und kamen zu einem Meerbusen, der das Südhorn hieß. In dem Winkel desselben war eine Insel, gleich der vorigen, die einen See

hatte; und in diesem war eine andere Insel, voll wilder Menschen. Bey weitem die meisten aber waren Weiber, mit dicht bewachsenen Leibern, die unsere Dollmetscher Gorillen nannten. Die Männer konnten wir nicht erhaschen, sondern sie entflohen alle in die Berge, und wehrten sich mit Steinen. Von den Weibern aber ergriffen wir drey, die ihre Führer bissen und kratzten, und nicht folgen wollten. Wir tödteten sie also, und zogen ihnen die Häute ab, die wir nach Carthago brachten. Denn weiter konnten wir nicht schiffen, weil der Proviant uns fehlte.

Anm. Die Meinungen über den Periplus des Hanno, so wohl über seine Ächtheit als seine Beschaffenheit, wichen sonst sehr von einander ab. Indeß glaube ich nicht, daß die Ächtheit desselben im Ganzen gegenwärtig noch von einem Kritiker bezweifelt wird; wohl aber seine Integrität. Die Kürze desselben hat bey Vielen die Meinung erzeugt, die auch Rennel noch annimmt, es sey nur ein Auszug aus einer größern Schrift, die durch die Stelle des Plinius sich noch zu bestätigen schien, Hist. II. 67. wo es heißt: Hanno sey von Gades um Afrika bis nach Arabien geschifft, und habe die Reise beschrieben. Aber schon ein anderer Schriftsteller hat mit Recht erinnert, daß Plinius den Periplus nicht selbst gelesen, sondern sich auf unzuverläßige Zeugniße anderer verlassen habe, und daß besonders die Stelle des Mela III., 9. deutlich zeige, daß Mela unsern Periplus gelesen habe. Gosselin Recherches I. p. 64. Der Periplus war gewiß überhaupt keine Reisebeschreibung, in unserem Sinne des Wortes; sondern ein öffentliches Denkmahl der Expedition; nähmlich eine, in einem Haupttempel Carthago's aufgestellte, Inschrift. Dieß erhellt Theils daraus, daß es überhaupt Sitte bey den Carthagischen Feldherren war, solche Denkmähler ihrer Unternehmungen zu hinterlassen, wie oben S. 218. II. Th. 1. Abth. aus dem Beyspiele des Hannibal gezeigt ist; Theils aus der Überschrift des Periplus selbst. Es heißt hier: «Ἀμμωνος περίπλους ὃν ἀνέθηκεν ἐν τῷ τοῦ Κρόνου τεμένει. «Die

Schiffreise des Hanno, die er aufgestellt hat, in dem Tempel des Cronus." Denn so muß das ἀνέθηκεν übersetzt werden, das bekanntlich der eigentliche Ausdruck bey den Griechen für die Donarien in den Tempeln ist; weßhalb sie ἀναθηματα heißen. Diese Inschrift war ohne Zweifel in Carthagischer Sprache. Wir haben aber nur die Griechische Übersetzung, deren Urheber unbekannt ist. Höchst wahrscheinlich war es also ein reisender Grieche, vielleicht ein Kaufmann, der sich zu seinem eigenen Gebrauche eine Übersetzung davon verfertigte; und wer weiß, welcher Reihe von Zufällen es noch bedurft hat, um so diese Merkwürdigkeit, den eigenen Bericht des Befehlshaber von der ersten Entdeckungsreise an der Westküste Afrika's vielleicht 500 Jahre v. Chr., auf die Nachwelt zu bringen! Auf die Schuld dieses Übersetzers müssen daher auch meines Erachtens die Unregelmäßigkeiten geschoben werden, die sich in der Form finden; sie können uns durchaus nicht berechtigen, daraus auf Interpolationen zu schließen.

Außer den älteren Commentatoren des Periplus, Bochart, in der Geograph. sacr. I. 33. Campomanes in den Antiguedad maritima de Carthago Vol. II. Doddwell in Dissertat. I. in geograph. Min. ed. Hudson Vol. I. und Bouguainville Memoires sur les descouvertes d'Hanno in den Mémoires de l'Academie des Inscriptions T. XXVI. und XXVIII. die sämmtlich die Reise des Hanno sich bis zu den Küsten von Guinea erstrecken lassen, haben neuerlich zwey unserer berühmtesten Geographen, H. Gosselin in Paris, in seinen Recherches sur la geographie des Anciens, Vol. I. p. 63 etc. und H. Rennel in der Geography of Herodotus p. 719 etc. sich mit dem Periplus beschäftigt, die auf eine merkwürdige Weise in ihren Resultaten von einander abweichen. Der erstere verkürzt die Reise des Hanno dermaßen, daß die Insel Cerne, die südlichste der von ihm gestifteten Niederlassungen, die Insel Fedal $33\frac{1}{2}^{\circ}$ N. Br. seyn soll; der andere erweitert sie dagegen so, daß er eben diese Insel um 13° weiter südlich unter $20\frac{1}{2}^{\circ}$ N. Br. setzt; wornach auch die Gränze der weitern Fahrt sehr verschieden ausfallen

muß, die Hr. Gosselin sich nur bis zum Cap Nun 28° N. B., H. Rennel aber bis nach Serra Leone 8° N. B. erstrecken läßt. Eine Verschiedenheit der Rechnungen, die um so mehr auffallen muß, wenn man sieht, daß Hanno doch meist die Entfernungen nach Tagereisen angegeben hatte. Die Rechnung des H. Gosselin beruht indeß auf zwey Voraussetzungen, worin ihm wohl wenige Kritiker beystimmen möchten. Erstens soll der Ausdruck außer den Säulen noch die Meerenge selbst mit einschließen, indem die Säulen des Hercules die beyden Felsgebirge Calpe und Abyle am innern Eingange der Meerenge bezeichnen. Dem zu Folge fängt Hr. G. seine Rechnung schon hier an, und setzt nicht nur die Stadt Thymiaterium in der Meerenge bey dem jetzigen Ceuta, sondern hält auch das Vorgebirge Soloë, welches Hanno erst nach zwey Tagschifffahrten außerhalb den Säulen erreichte, für das Cap Spartel, welches den Ausgang der Straße an der Afrikanischen Seite bildet. Allein gewöhnlich wird der Ausdruck die Säulen nicht so genau für die Felsen, sondern für die Straßen überhaupt gebraucht; und der Carthagische Volksbeschluß, daß Hanno Colonien «außerhalb den Säulen" stiften sollte, hatte gewiß keinen andern Sinn, als daß er Niederlassungen an der Westküste von Afrika am Atlantischen Ocean anlegen sollte; wie denn die folgenden Städte nach Hr. G. eigenen Angaben auch daselbst lagen. Zweytens: Hr. G. entwirft eine Rechnung, der zu Folge eine Tagschifffahrt nicht mehr, als fünf große Lieus oder Seemeilen (20=1°) betragen haben solle. Denn als Cook längs der Ostküste von Neu-Holland herfuhr, habe er nicht mehr als 17 Lieus in 24 Stunden zurück legen können; dem zu Folge dürfen wir Hanno, der die Nacht stille lag, und eine ganze Flotte bey sich hatte, auf den Tag nicht mehr als fünf solche Seemeilen einräumen. Allein diese Vergleichung ist sehr wenig passend. Cook fuhr an einer mit Corallenfelsen besäeten Küste, von der er genaue Charten verfertigen wollte, und fast stets mit dem Senkbley in der Hand. Hanno hatte nicht die Absicht, Charten zu verfertigen, sondern nur Plätze zu Niederlassungen aus-

zusuchen; und schiffte in eine Gegend, wo die regelmäßigen Winde und Strömungen, die bekanntlich beyde von Norden herkommen, ihm günstig waren. Auch steht Hrn. G. die ausdrückliche Autorität der glaubwürdigsten alten Schriftsteller entgegen, welche die Tagschifffahrt um vieles größer angeben, nähmlich Herodot (IV. 86.) zu 700 Stadien = 17 geogr. Meilen und Scylax (p. 30.) zu 500 Stadien = 12½ Meilen. So bald aber diese Voraussetzungen des H. G. irrig sind, verlieren auch seine einzelnen Bestimmungen ihren Glauben. Dagegen dehnt Hr. Rennel meines Erachtens die Schifffahrt des Hanno etwas zu weit aus. Allein ich will mich hier nicht darauf einlassen, seine Bestimmungen im Einzelnen zu bestreiten, so wenig als ich einen eigentlichen Commentar über den Periplus liefern kann, der ohnehin ohne Special-Charten nicht einmahl verständlich seyn würde. Statt dessen will ich dagegen einige Bemerkungen anführen, die meines Erachtens als allgemeine Grundlage der Erklärung dienen können. Also

1. Man glaube nicht alle Puncte mit Gewißheit bestimmen zu können; denn theils hat der Verf. selbst nicht immer die Zahl der Tagereisen, und also die Entfernungen, angegeben; theils haben wir noch meines Wissens keine so genaue Beschreibung dieses Theils der Küste von Afrika, daß sie uns zum genauen Wegweiser dienen könnte. Man wird sich also nothwendig mit einigen Hauptbestimmungen begnügen müssen.

2. Um zu diesen zu gelangen, muß man die beyden Haupttheile der Reise unterscheiden, die einen doppelten Zweck hatte: theils Pflanzstädte anzulegen; und diese, wie der Augenschein lehrt, nicht weit von dem Ausgange der Straße; theils weitere Entdeckungen längs der Küste zu machen. Dem zu Folge konnten also die Tagereisen sich bey der ersten und zweyten Hälfte unter übrigens gleichen Umständen nicht einmahl gleich seyn. Denn die erste Hälfte ward mit einer ganzen, schwer beladenen, Flotte; die zweyte ohne Zweifel mit Einem oder ein Paar Schiffen gemacht. Der erste Theil der Reise geht bis zu der Insel Cerne; der zweyte zu dem Meerbusen, das Südhorn genannt.

3. In der ersten Hälfte kommen vor a. die Stadt Thymiaterium, zwey Tagereisen von dem Ausgange der Straße oder dem Cap Spartel. Rechnet man hier die Tagereise mit der ganzen Flotte zu etwa 10 Seemeilen, — nach den obigen Bemerkungen eine sehr mäßige Annahme, — so muß diese Stadt bey Larache, oder zwischen Larache und Mamora erbaut worden seyn. — Viel kann man in ihrer Lage nicht irren. b. Das Vorgebirge Soloë. Wie weit es von Thymiaterium bis Soloë gewesen sey, sagt Hanno nicht. Allein es ist klar aus seiner Erzählung, daß es das erste, weit nach Westen vorspringende, Vorgebirge seyn mußte, das man erreichte. Letzteres erhellt auch aus Herodot, der es nicht nur kennt, sondern als das äußerste Westende von Afrika setzt, Herod II. 32. Diesemnach zweifle ich nicht, daß es das Cap Blanco bey Azimur sey, 33° N. B. (nicht zu verwechseln mit dem südlichern Cap Blanco 20° N. B.) das man von Thymiaterium aus nach dem obigen Maßstabe in zwey Tagen erreichen konnte, und ziehe dieses aus obigem Grunde dem Cap Cantin vor, das Eine Tagereise weiter südlich liegt, welches Rennel dafür nimmt. c. Die folgenden Pflanzstädte Acra, Gytte, Caricum Teichos, Melitte und Arambe, lagen $1\frac{1}{2}$ Tagereisen jenseits jenes Vorgebirges. Sie müssen also in der Gegend von Safy oder Asafy gestanden haben, bald jenseits Cap Cantin etwa 32° N. B. Der große Fluß Lixus, zu dem man von ihnen kam, würde denn der Fluß Marokos, (an dem die Stadt dieses Nahmens liegt), oder, wie er auch heißt, Tersif, seyn. Von hier an bis zu der letzten Niederlassung auf der Insel Cerne werden wieder die Tagschiffahrten nicht angegeben. Dafür aber die Bestimmung: die Fahrt von den Säulen bis Cerne sey eben so lang gewesen, als die Fahrt von Carthago bis zu den Säulen. Wollte man davon auf gleiche Länge des Weges schließen, so würde die Insel Cerne jenseits des Vorgebirges Bojador zu suchen seyn; wohin sie Rennel, bis unter 20° N. B., setzt. Allein ich glaube nicht, daß aus der gleichen Länge der Zeit hier auf die gleiche Länge des Weges zurück geschlossen

werden kann, da man von Carthago bis zu den Säulen ein wohlbekanntes Meer durchschiffte, wo nichts aufhielt, wo man also auch die Nächte durchschiffen konnte; von den Säulen an aber ein unbekanntes, wo viel größere Vorsicht nöthig war. Ich halte es also für wahrscheinlich, daß die Insel, oder das Inselchen, Cerne entweder bey Mogador $31\frac{1}{2}^{\circ}$ oder auch bey Santa Cruz $30\frac{1}{2}^{\circ}$ gesucht werden muß. Wenn aber auch die Lage dieses letzten Platzes etwas ungewiß bleibt, so kann man bey der Bestimmung der übrigen gewiß nicht um Vieles irren.

4. Die zweyte Hälfte der Reise, von Cerne aus, ist bloß Entdeckungsreise, und muß als solche betrachtet werden. Es war aber eine doppelte Fahrt. Das erste Mahl fuhr Hanno südlich, und kam zu einem großen Fluß, der voll von Crocodillen und Hippopotamus war. Die Zahl der Tagereisen wird nicht angegeben; es gibt aber keinen solchen Fluß eher, als den Senegal. Ich halte ihn also ungezweifelt für diesen. Allein von hier ging man, aus nicht gemeldeten Ursachen, wieder nach der Insel Cerne zurück; unternahm aber von dort die zweyte Fahrt, die meist, jedoch nicht ganz, nach Tagereisen bemerkt ist. Nähmlich zuerst zwölf Tagereisen südlich längs der Küste, bis zu hohen Bergen; dann zwey Tagereisen bis zu einem Meerbusen wo man Wasser einnahm; dann fünf Tagereisen weiter bis zu einem andern Busen, der das Westhorn hieß; zusammen neunzehn Tagereisen. Darauf ging die Fahrt längs dem heißen Lande Thymiamata, ohne Bestimmung der Zahl der Tage. Dann vier Tagereisen bis zu dem hohen Berg, den Götterwagen; und darauf noch drey Tage bis zu dem Busen der das Südhorn hieß, wo man umkehrte. Will man für die Fahrt längs dem Lande Thymiamata vier Tagereisen annehmen, so würde so das Ganze von Cerne aus ein und dreyßig Tagereisen betragen. Auf dieser ganzen Fahrt nun war, wie man auf der Charte von Rennel bemerkt findet, die Strömung so wie der Wind stets den Reisenden günstig; es ist also gewiß ein sehr mäßiger Anschlag, wenn wir die Tagereise zu 10 geographischen $= 12\frac{1}{2}$ Seemeilen rechnen. So würde sie

also von Cerne aus 300 geogr. Meilen betragen. Dieses führt, wenn wir die Insel Cerne bey St. Cruz suchen, bis zu der Mündung des Gambia; und es ist eine sehr wahrscheinliche Vermuthung, daß der Busen, der das Südhorn hieß, (bekanntlich nannten die Griechen die Arme der Flüsse seine Hörner) nichts anders als die Mündung des Gambia, so wie vielleicht das Westhorn, die des Senegals sey. Wie dem auch seyn mag, so führt uns die angegebene Entfernung schon an die Küsten von Senegambien, die ich also für das heiße Land Thymiamata halte; und daß Alles, was von der Beschaffenheit derselben erzählt wird, der Wahrheit vollkommen entspricht, ist schon von Hrn. Rennel so bündig gezeigt worden, daß es überflüssig wäre, dabey zu verweilen. Gegen Hrn. Gosselin, dem diese Schifffahrten viel zu weit scheinen, will ich nur noch an das Einzige erinnern, was oben S. 16. II. Th. 1. Abth. von mir gezeigt, von ihm aber übersehen ist, daß in Herodots Zeitalter die Carthager eine regelmäßig Schifffahrt bis zu der Goldküste hatten, wohin Hannos Entdeckungsreise vielleicht zuerst den Weg gebahnt hat.

V. Bruchstücke aus dem Werke des Mago über die Landwirthschaft. (S. oben S. 91. II. Th. 1. Abth.)

(Aus mehreren Ursachen schien es mir rathsam, eine Sammlung der Bruchstücke aus dem einzigen Werke der Carthagischen Literatur, woraus sich einige erhalten haben, hier zu geben. Sie führen zu lehrreichen Resultaten. Es ergiebt sich daraus, daß Landwirthschaft in Carthago als die edelste Beschäftigung betrachtet wurde; welche selbst die ersten Männer des Staats trieben. Man sieht ferner, daß alle Zweige der Landwirthschaft, und zwar kunstmäßig, getrieben wurden. Daß das Werk des Mago nicht das einzige dieser Art war, da neben ihm Hamilcar und überhaupt die Carthagischen Schriftsteller genannt werden, (S. Nro. 16.) ergibt sich gleichfalls. Wie viel

mußte nicht auch schon geschrieben seyn, ehe ein so umfassendes Werk, wie das des Mago in 28 Büchern, erscheinen konnte! Der Werth desselben ist hinreichend durch das Zeugniß des Columella dargethan, der Mago den Vater der Landwirthschaft nennt. Sollten unter seinen Vorschriften einzelne seyn, die unsern Landwirthen nicht einleuchten, so wird man bedenken, daß er in Afrika schrieb, und ohne Kenntniß des Bodens und Climas nicht darüber absprechen.

Die Nahmen Mago und Hamilcar waren sehr gewöhnlich bey den Carthagern. Welcher Mago und Hamilcar zu verstehen sey, wird uns nicht gesagt; nur so viel erfahren wir, daß beyde berühmte Feldherrn waren; und die Muße, welche ihnen die Waffen ließen, dem Landbau widmeten. Daß bey diesem Hamilcar nicht an den Vater des Hannibals zu denken sey, wird jeder leicht zugeben, der sich erinnert, daß dieser sein Leben meist außer seinem Vaterlande zubrachte. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich unter Mago den Feldherrn verstehe, der zuerst Carthagos Herrschaft gründete (Justin XIX. 2.); Cyrus Zeitgenossen; den Stammvater des Hauses, das über ein Jahrhundert an der Spitze der Republik stand; und dessen Genealogie die Tabelle bey der nächsten Beylage gibt. Hamilcar ist dann sein Sohn, derselbe der im Jahr 480 in der Schlacht gegen Gelon in Sicilien fiel. Will man die hochwahrscheinliche Vermuthung gelten lassen, daß dessen Söhne Hanno und Himilcon die Entdecker und Colonienstifter an den Küsten von Afrika und Europa sind, die jeder das Andenken davon in ihrem Periplus erhalten hatten, so fällt ein Lichtstrahl in die glänzendste Periode der Carthagischen Geschichte; und das Gedeihen eines Staats erklärt sich, an dessen Spitze ein Heldenhaus stand, das ihm durch drey Generationen Häupter gab, die als Feldherrn, Schrift

steller und Entdecker, glänzten; und, nach der Sitte wahrhaft großer Männer, darum nicht weniger der Natur getreu, so bald das Vaterland es ihnen vergönnte, wieder zu ihrer Pflugschar zurück kehrten).

I. Aus Varro de re rustica.

1. Alle bisher angeführten Schriftsteller übertraf von Würde (nobilitate) Mago der Carthager in Punischer Sprache; indem er die vielartigen Gegenstände in 28 Büchern umfaßte, welche Cassius Dionysius von Utica in 20 Büchern übersetzte, und in griechischer Sprache an den Prätor Sextius schickte; worin er aus den oben erwähnten Griechen manches hinzufügte; und von dem Mago dagegen 8 Bücher wegließ. Diophanes aus Bithynien brachte diese in 6 Bücher; und schickte sie an den König Dejotarus. Varro I. 1. 10.

2. Mago und Dionysius schreiben, die Maul-eselinn und die Stute, wenn sie belegt sind, gebären erst im zwölften Monathe. Varro I. 1. 27.

3. Über die Gesundheit des Rindviehes habe ich vieles aus den Büchern des Mago ausgeschrieben, das ich meinen Hirten fleißig lesen lasse. Varro II. 5. 18.

4. Da es zwey Arten der Futterung gibt: die eine auf dem Acker, wo das große Vieh, die andere auf dem Meyerhofe, wo Hühner, Tauben, Bienen u. s. w. gefuttert werden; worüber Mago der Carthager, und Cassius Dionysius u. a. hin und wieder in ihren Büchern gehandelt haben, so scheint Sejus in Sicilien diese gelesen, und dadurch aus einer Meyerey mehr gezogen zu haben, als andere aus dem ganzen Landgute. Varro III. 2. 13.

II. Aus Columella de re rustica.

5. Der Diophanes aus Bithynien hat den ganzen Dionysius von Utica, den Übersetzer des Carthagers Mago, dessen Werk viele Bände anfüllt, in sechs Bücher zusammengezogen. Col. I. 1. 10.

6. Neben den genannten wollen wir aber auch Mago den Carthager, den Vater der Landwirthschaft, vor Allen ehren, dessen merkwürdige 28 Bücher zufolge eines Senatus consulti in die Lateinische Sprache übertragen worden sind. Col. I. 1. 13.

7. Das wollte, glaube ich, Mago der Carthager ausdrücken, der sein Werk mit folgendem Ausspruche anfing: „Wer ein Landgut kaufen will, der verkaufe sein Haus, damit er um die Wohnung in der Stadt sich nicht mehr als um die auf dem Lande bekümmere. Wem seine Stadtwohnung mehr am Herzen liegt, der braucht kein Landgut." Col. I. 1. 18.

8. Democrit und Mago loben für den Weinstock die Nordseite, weil sie glauben, daß er hier am meisten trägt. An Güte werde er aber von andern übertroffen. Col. III. 12. 5.

9. Bey dem Pflanzen des Weinstockes soll man die Seite der Gräben hin und wieder mit Steinen belegen, die jedoch nicht über 5 Pfund schwer sind. Denn diese, sagt Mago, halten sowohl im Winter das Wasser, als im Sommer die Dünste von den Wurzeln ab. — Eben dieser Schriftsteller ist der Meinung, daß die ausgepreßten Trauben, mit Dünger vermischt, dem in die Grube eingelegten Samen Kräfte geben, indem jene neue Wurzelchen treiben, dieser aber im nassen und kalten Winter Wärme zur rechten Zeit, im Sommer aber dem grünenden Weinstock Nahrung und Feuchtigkeit gebe. Wenn aber der Boden, in

den man den Weinstock setzt, magrer ist, so will er, daß weiter hergehohlte fette Erde in die Gruben gebracht werde. Col. III. 15. 4. 5.

10. Zum Beschneiden des Weinstockes passen zwey Jahreszeiten. Die beste jedoch, wie Mago sagt, ist der Frühling, ehe die Sprossen lang aufkeimen, weil sie, noch des Saftes voll, am leichtesten und ebensten geschnitten werden können, und nicht der Sichel widerstehen Col. IV. 10.

11. Eine Vorschrift setzt Mago der Carthager für die Säung des Weinstockes noch hinzu: daß der Same so gelegt werde, daß nicht sofort die ganze Grube mit Erde gefüllt, sondern die Hälfte derselben erst in dem folgenden Jahre voll werde, denn so, meint er, würde der Weinstock gezwungen, seine Wurzeln unterwärts zu treiben. Col. V. 5. 4.

12. Bey dem Ankaufe von Rindern für den Pflug muß der Landwirth gewisse Regeln beobachten, die Mago der Carthager so angegeben hat, wie wir sie folgen lassen. Die Stiere sollen jung seyn, stämmig, von großen Gliedern, mit langen, schwärzlichen, und starken Hörnern, breiter und krauser Stirn, rauhen Ohren, schwarzen Augen und Lippen, weiten und offenen Nasenlöchern, langem und gebogenen Nacken, weiten Wannen, die bis auf die Knie herabhangen, einer großen Brust, starken Hüften, räumigem Bauch, gedehnten Seiten, breiten Länden, geradem und ebenen Rücken, rundem Hintern, geraden und gedrungenen Beinen, eher kurz als lang, festen Knien, langem und haarigtem Schweife, dichtem und kurzen Körper, röthlicher oder brauner Farbe, und weich anzufassen. Col. IV. 1. 2. 3.

13. Das Verschneiden der Kälber soll nach Mago geschehen, noch wenn sie jung sind, nicht mit einem Eisen, sondern einer gespaltenen Ruthe, indem man die Testikel

zusammendrückt und allmählig quetscht. (Das weitere kunstmäßig beschriebene Verfahren s. bey Col. VI. 26 1. sq.).

14. Einige nicht zu übergehende Schriftsteller, wie Cato, und vor ihm Mago und Dionysius melden, das Werfen der Mauleselinnen werde in Afrika so wenig für ein Prodigium gehalten, daß es vielmehr so gewöhnlich wie das der Stuten sey. Col. IV. 37. 3.

15. Mago so wie Democrit und Virgil sagen, daß in dem Bauche einer getödteten jungen Kuh, zu gewissen Jahreszeiten Bienen entstehen. Mago behauptet, es geschehe auch in dem Leibe von Ochsen Col. IX. 14. 6.

16. Einige sind der Meinung, bey den Bienen müsse die alte Brut ganz vertilgt werden, welches ich, dem Mago beystimmend, nicht behaupte. Col. IX. 15. 3.

17. Die Geschichte meldet, daß die Carthagischen und Griechischen Schriftsteller (über die Landwirthschaft) so auch die Römer, die Aufmerksamkeit auf kleine Dinge nicht vernachlässigt haben. Denn Mago der Carthager und Hamilcar hielten es nicht unter ihrer Würde, wenn sie Muße von Kriegen hatten, dadurch gleichsam dem menschlichen Leben ihren Tribut zu bringen. Col. XII. 4. 2.

18. Den Ausbruch von der ersten Art (passum optimum) lehrt Mago so verfertigen, wie ich es selbst gethan habe. Man lese recht reife und ausgekochte Trauben aus, man nehme die trocknen oder fehlerhaften davon weg, man errichte ein Gerüst von Pfählen oder Gabeln, über welche Rohr gebreitet wird, breite darauf die Trauben in der Sonne aus, und bedecke sie des Nachts vor dem Thaue. Wenn sie trocken sind, pflückt man die Beeren ab, wirft sie in ein Faß, und thut von dem besten Most darauf. Haben sie sich vollgesogen, so thut man sie am sechsten Tage in ein Gefäß, preßt sie, und nimmt den (ersten) Ausbruch. Nach hinzuge-

thanem ganz frischen Most, werden die Beeren dann wieder gestampft und gepreßt. Der zweyte Ausbruch wird dann sogleich in verpichte Gefäße gethan, damit er nicht sauer werde. Nach 20 oder 30 Tagen, wenn er ausgegohren hat, klärt man ihn in andere Gefäße ab, deren Deckel sofort verschmiert und mit einer Haut bedeckt werde. Col. XII. 39. 1. 2.

19. Mago der Carthager will, daß man die Granatäpfel in heißes Meerwasser tauche, nachdem sie mit Flachs oder Hede umwunden sind, bis sie die Farbe verlieren, und sie dann drey Tage an der Sonne trockne, nachher an einem kühlen Orte aufhänge, und sie eine Nacht oder einen Tag vor dem Gebrauch in süßem kalten Wasser einweiche. Er räth aber auch gleichfalls, daß man sie frisch mit gestampfter Kreide dick überschmiere: sie an einem kälteren Orte aufhange, und vor dem Gebrauche ins Wasser lege, um die Kreide aufzulösen. Er will ferner, daß man in einen neuen irdenen Krug sie über einander in mehrere Lagen lege, mit dazwischen gestreuten Sägespänen, bis der Krug voll wird, auf den man den Deckel legt, und mit dickem Leim sorgfältig verschmiert. Col. XII. 44. 5. 6.

20. Mago will, daß man den Öhlbaum im trocknen Erdreiche pflanzen soll, bald nach dem Herbst-Äquinoctium, und vor dem kürzesten Tage. Col. de Arb. 17. 1.

III. Aus Palladius de re rustica.

21. Mago will, daß die Grube, worin man den Weinstock pflanzt, nicht sogleich, sondern allmählig voll gemacht werden soll, weil er so tiefere Wurzeln schlägt. Pallad. Febr. X. 3.

22. Mago lehrt über das Verschneiden der Kälber ꝛc. (s. oben Nr. 12). Pallad. Major. VII. 1.

IV. Aus den ἱππιάτρικα Basil. 1538.

23. Wenn das Pferd an starker Engbrüstigkeit (δυσπνοία) leidet, so zieht es die Seite ein, hat trübe Augen, beyde, oder doch das rechte, das Maul ist heiß, der Gang nicht fest. Diese Krankheit kann im Anfange leicht geheilt werden, wenn gleich nicht ohne viele Sorgfalt. Beobachte man also genau seine Gestalt. Krümmt sich die rechte Seite, so wird es geheilet werden, wenn hingegen die linke, so wird es schwerlich leben. Indeß muß man dem Pferde die Ader öffnen, und ihm einen Trank eingeben, der bereitet wird aus Crocus, Myrrhen, Narden, weißem Pfeffer, reinem Honig, altem Öhl, Rosenöhl (ἐλαίου ροδίνου), welches alles man mit Honigwasser kocht. (Medicinae Veterinariae L. II. p. 95.)

V. Aus Plinii Hist. Naturalis.

24. Bey den Bäumen, die aus den Kernen gezogen werden, ist Mago besonders ausführlich bey den Nüssen. Mandeln sollen in weichen Thon nach der Mittagsseite gepflanzt werden. Sie lieben auch harten und warmen Boden, in fettem und feuchtem ersterben sie, oder sind unfruchtbar. Pflanzen soll man vor allen die sichelförmigen, nachdem man sie drey Tage in Jauche eingeweicht hat. Sie sollen mit der Spitze nach unten gesteckt werden, die scharfe Seite nach Norden, sie werden im Dreyeck gepflanzt, eine Palme von einander. Man begieße sie alle zehn Tage, bis sie groß werden. Plin. XVII. 11.

25. Mago will, daß die Pappeln in Gruben gepflanzt werden sollen, die ein Jahr vorher gemacht sind, damit sie Sonne und Näsſe einziehen. Geht dieß nicht an, so soll man zwey Monathe vorher Feuer darin anmachen, und erst nach dem Regen pflanzen. Plin. XVII. 16.

26. Mago will, daß die Öhlbäume 75 Fuß von einander gepflanzt werden, oder in harten und dem Winde ausgesetzten Boden wenigstens 45 Fuß. Plin. XVII. 19.

27. Mago will, die Öhlbäume sollen gepflanzt werden auf Hügeln, in trocknen und thonigten Boden zwischen Herbst und Winter. In fetten und feuchten Boden zwischen der Ernte und Winter. Man sieht leicht, daß er dieses für Afrika verordnet habe. Plin. XVII. 30.

28. Auch Könige haben über den Ackerbau geschrieben, wie Hiero, Attalus Philometor, und Archelaus, und Feldherren, wie Xenophon und der Carthager Mago, dessen Werk der Senat so ehrte, daß, da er nach Carthagos Eroberung die Bibliotheken daselbst den dortigen Königen schenkte, er allein sein Werk in 28 Büchern, durch Kundige der Punischen Sprache, unter denen D. Silanus, aus einer der angesehensten Familien, alle übertraf, ins Lateinische übersetzen ließ. Plin. XVIII. 5.

29. Daß wer ein Landgut kauft, sein Haus verkaufen solle, hat Mago etwas hart, und nicht zum öffentlichen Besten, verlangt. Indem er damit seine Vorschriften anfängt, erhellt wenigstens daraus, daß er Ernst und Emsigkeit fordert. Plin. XVIII. 7.

30. Was die Art des Mahlens oder Stampfens betrifft, so will Mago, daß der Weitzen vorher mit Wasser begossen, dann gereinigt, dann an der Sonne getrocknet, in Mörser geworfen werde. So auch die Gerste. Zwanzig Maß davon sollen mit zwey Maß Wasser angefeuchtet werden. Linsen sollen erst getrocknet werden, dann leicht mit Kleye gestampft, Wicken eben so wie die Linsen. Sesamus soll erst in warmen Wasser eingeweicht, dann abgerieben und in kaltes geworfen werden, damit die Spreu oben schwimme, dann an der Sonne getrocknet werden auf leinenen Tüchern. Plin. XVIII. 23.

31. Mago will, daß das Albacum am Ende März und Anfang April, wenn es geblüht hat, abgemähet werden solle. Eben derselbe sagt, die Griechen nennten Pistana, was wir den Pfeil unter dem Riedgrase nennen. Plin. XXI. 68. 69. (Die weitere Übersetzung der Stelle, die zeigt, wie genau Mago von den verschiedenen Arten von Binsen gehandelt habe, erfordert botanische Erläuterungen. Daß er auch mit griechischer Literatur nicht unbekannt war, erhellt aus dem Obigen.)

VI. Über die Genealogie der herrschenden Häuser in Carthago

(Zu S. 95. II. Th. 1. Abth.)

Die ganze Ansicht der Carthagischen Geschichte und Verfassung gewinnt gar sehr dadurch, wenn man sieht, wie bereits in den blühenden Zeiten der Republik, vor dem Anfange der Römerkriege, einzelne Häuser hier durch mehrere Generationen an der Spitze standen. Unter diesen war, wie im Texte bemerkt ist 1), das erste und wichtigste das Haus des Mago, das durch einen Zeitraum von fast 150 Jahren der Republik ihre Feldherren gab. Die Genealogie dieser Häuser ist großen Schwierigkeiten unterworfen, weil es in Carthago keine Familiennahmen gab, und die Herkunft eines jeden also nur in sofern bekannt, als der Vater genannt wird. Sie läßt sich indeß, und besonders die des Hauses des Mago, aus Justin und Diodor zusammensetzen, wie folgender Versuch, wobey jedes Mahl die Beweisstellen angeführt sind, zeigen wird.

1. Mago, Stammvater des Hauses, Gründer der Carthagischen Herrschaft durch Einführung der Disciplin und

---

1) S. oben S. 95. II. Th. 1. Abth.

militärischen Kunst. Justin. 19. 1. Seine Söhne waren Zeitgenossen des Darius Hystaspis; er muß also der Zeitgenosse des Cambyses und Cyrus gewesen seyn, zwischen 550—500 v. Chr. — Er hinterließ zwey Söhne, Hasdrubal und Hamilcar, zugleich Erben seiner Macht und Größe. Sie führten beyde Kriege in Sardinien und in Afrika. Just. 19. 1. Der erste von ihnen

2. Hasdrubal war eilf Mahl Feldherr und vier Mahl Triumphator. Justin. 19. 1. Er blieb schwer verwundet in Sardinien, und übergab das Commando seinem Bruder

3. Hamilcar. Er führte große Kriege in Sicilien, während welchen Gesandte des Darius nach Carthago kamen. Er bleibt endlich in den Sicilischen Kriegen. Just. 19. 2. Dieß geschah gegen Gelo von Syracus 480 v. Chr. Herod. VII. 165. Diod. I. p. 420.

Jeder der Brüder hinterließ wieder drey Söhne. Just. 19. 2. Die Söhne des Asdrubals waren

4. Hannibal. 5. Hasdrubal. 6. Sappho. Alle drey Feldherren, wahrscheinlich in den Afrikanischen Kriegen, gegen die einheimischen Völker, wodurch Carthago von seinem Tribute befreyt ward. Justin. 19. 2.

Die drey Söhne des Hamilcar hießen Himilcon, Hanno, Giscon. Justin. 19. 2. Der erste

7. Himilcon. Folgt seinem Vater im Commando in Sicilien, verliert seine Armee durch eine Pest, ermordet sich selbst. Just. 19. 2. 3. (Dieß letztere erzählt die Geschichte sonst erst von dem jüngern Himilcon, dem Enkel No. 11. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß Justin hier eine Verwechselung gemacht habe).

8. Hanno, der zweyte Sohn des Hamilcar, ist weiter nicht als dem Nahmen nach aus Justin bekannt. Nach einer nicht unwahrscheinlichen Vermuthung kann man ihn

für den Verfasser des berühmten Periplus halten, in welchem Falle sein Bruder Himilcon alsdann der Verfasser des andern verlornen Periplus längst der Küste von Spanien seyn würde. S. oben S. 82. II. Th. 1. Abth. Man darf ihn nicht mit dem Hanno verwechseln, von dem Justin weiter unten 20, 5. und 21, 4. erzählt. Höchst wahrscheinlich aber ist er der Vater des Himilcon, wovon unten No. 11.

9. Giscon, der dritte Sohn des Hamilcar, ist mit Gewißheit aus der Geschichte bekannt, sowohl aus Justin. 19. 2. als Diod. I. p. 574. 588. Wegen der Niederlage seines Vaters ward er unschuldig mit dem Exil bestraft, und brachte sein Leben in Selinus zu. Diod. l. c. Sein Sohn war

10. Hannibal Diod. I. p. 590. Feldherr und Sieger im Sicilianischen Kriege 410 v. Ch. Aufs neue zum Feldherren gewählt 406 in dem ersten Kriege gegen Dionys I. wählt er sich wegen Alters zum Collegen seinen Vetter

11. Himilcon (oder wie er auch öfters heißt Hamilcar), den Sohn des Hanno aus derselben Familie. Diod, I. p. 605. Er war also höchst wahrscheinlich seines Vaters Bruders Hanno Sohn, auf jeden Fall aber aus dem Hause des Mago. Er führt den Krieg siegreich, und endigt ihn 405. Man kann wohl nicht zweifeln, daß es eben dieser Himilcon war, der in dem zweyten Kriege mit Dionys I. 398 als König der Carthager das Commando erhielt, Diod. I. 681. aber im Jahre 396 seine Armee durch die Pest verlor, mit den noch übrigen Carthagern sich einen freyen Abzug ausbedung, und die Miethtruppen ihrem Schicksale überließ, aber nach seiner Rückkunft in Carthago sich selbst entleibte. Diod. I. p. 700. 701.

Wahrscheinlich ging mit diesem Himilcon das Haus zu Grunde, wenigstens läßt sich nicht erweisen, daß die spätern Feldherren noch zu demselben gehört hätten. Sein Nachfol-

ger im Commando war Mago, Diod I. p. 711. dessen Vater nicht genannt wird. Er endigte den Krieg 392 durch einen Vertrag Diod. ib. In dem dritten Kriege gegen Dionys I. 383 v. Chr. erhielt er, damahls als König, das Commando wieder, ward aber geschlagen und blieb, hatte aber seinen noch jungen Sohn, gleiches Nahmens, zum Nachfolger Diod. II. p. 15. der den Krieg in demselben Jahre siegreich durch einen Vertrag endigte.

So viel wir aus den Bruchstücken der Carthagischen Geschichte in den zunächst folgenden Zeiten schließen können, scheint es nicht, daß ein einzelnes Haus bis auf die Zeiten von Hamilcar Barcas wieder so lange wie das des Mago an der Spitze des Staates sich behauptet habe. Was sich über die Verwandtschaft der Häupter und Feldherren der Republik noch sagen läßt, kommt auf folgendes heraus:

In dem Kriege gegen Timoleon kommen als Feldherren vor: Mago, der wegen Nachläßigkeit das Commando verlor, und sich selbst entleibte, 341 v. Chr. Plut. Op. I. p. 244. Ob dieß noch derselbe Mago ist, der den Krieg im Jahre 383 endigte, ist ungewiß. Seine Nachfolger waren Asdrubal und Hamilcar, geschlagen von Timoleon 340 v. Chr. Plut. I. p. 248. Ihre Familie ist unbekannt.

Jetzt hebt sich aber wieder ein einzelnes Haus, und wird so mächtig, daß es selbst der Freyheit gefährlich werden konnte, das des Hanno, der einen Sohn Gisco, und dieser wieder zwey Söhne hatte, Hamilcar und einen Ungenannten, dessen Sohn wiederum Bomilcar war.

1. Hanno, der Stammvater, ist nicht weiter bekannt, wenn man ihn nicht für den Hanno halten will, dessen mißglückter Versuch zu einer Revolution 340 v. Chr. Justin. 21. 4. beschreibt. Man muß freylich alsdann die Nachricht des Justins, daß mit ihm auch alle seine Söhne seyen hingerichtet worden, dahin verändern, daß sie seyen gestraft worden, nähmlich mit dem Exil, aus dem sein

Sohn Gisco alsdann noch in demselben Jahre 340 zurückgerufen wäre. Wahrscheinlich wird diese Meinung durch die Vorwürfe, die Bomilcar den Carthagern über ihre Ungerechtigkeiten macht Justin. 22. 7. wo er die Beyspiele aus seiner Familie nimmt, und dabey den Hanno anführt. Wie dem auch sey, Hannos Sohn war

2. Gisco. Er wurde aus dem Exil zurück gerufen, um das Commando zu übernehmen, 340 v. Chr. Diod. II. p. 144. Plut. in Timol. Op. I. p. 248. Sein einer Sohn

3. Hamilcar, Justin. 22. 3. einer der vornehmsten Carthager, Diod. II. p. 399. wurde Feldherr gegen Agathocles in Sicilien, gerieth aber in die Gefangenschaft der Syracuser, und wurde von ihnen umgebracht. Diod. II. p. 426. — Justin. 22. 7. verwechselt ihn mit einem andern Hamilcar, der Agathocles zuerst unterstützte, den aber Diodor sorgfältig davon unterscheidet.

4. Dessen Bruder, (die Geschichte nennt nicht einmahl seinen Nahmen), ist nur bekannt durch seinen Sohn

5. Bomilcar, der nach Justin. 22. 7. als Feldherr zu Agathocles übergehen wollte, und dafür von den Carthagern hingerichtet wurde 308. v. Chr. Nach Diod. II. p. 437. geschah es aber, weil er sich der höchsten Macht mit Gewalt bemächtigen wollte.

Haus des Mago.

1. Mago (zwischen 550-500 v. Chr.)

2. Hasdrubal, Feldherr in Sardinien und Sicilien.

3. Hamilcar, † in Sicilien 480 v. Chr.

4. Hannibal. 5. Hasdrubal. 6. Sappho. Feldherren wahrscheinlich in Afrika.

7. Himilcon. Feldherr in Sicilien.

8. Hanno.

9. Giscon. † in Selinus, im Exil.

11. Himilcon. Feldherr 406 u. 396 Ermordet sich selbst 395.

10. Hannibal. Feldherr 410 u. 406 v. Ch.

Haus des Hanno.

1. Hanno hingerichtet 340 v. Chr.

2. Giscon. Feldherr 340 v. Chr.

3. Hamilcar. Feldherr 311. Gefangen und hingerichtet in Syracus 309.

4. Anonym.

5. Bomilcar. Hingerichtet 308.

Seit dieser Zeit kommen in den nächsten sechszig Jahren, bis auf den Zeitpunct wo das Haus der Barcas an die Spitze kam, seit 247 v. Chr., keine herrschende Familien in Carthago vor. Die Genealogie dieses Hauses, das aus Hamilcar Barcas, dem Sohne des Hannibals, (den wir weiter nicht kennen), seinem Schwiegersohne Asdrubal, und seinen drey Söhnen Hannibal, Asdrubal und Mago bestand, ist allgemein bekannt. Von der Familie hingegen von Hanno dem Großen, der ihm so lange das Gegengewicht hielt, hat die Geschichte gar keine Nachrichten aufbewahrt.

B. Vergleichung der Aegyptischen Königsreihe bey Herodot (II., c. 99-182) und Diodor (I., p. 54-82).

Die Reihe der Ägyptischen Könige bey Diodor und Herodot enthält, so sehr auch beyde von einander abzuweichen scheinen, keine so großen Widersprüche, als man auf den ersten Blick vielleicht glauben könnte. Ich stelle, um die Vergleichung zu erleichtern, sie hier zuerst gegen einander über:

Nach Herodot.	Nach Diodor.
Menes.	Menes.
Hierauf 330 Könige, von denen man bloß die Nahmen wußte, weil sie keine Denkmähler hinterlassen hatten. Unter ihnen achtzehn Äthiopier, und Eine Frau die Nitocris. Der letzte von ihnen war	Nach ihm 52 Nachfolger in mehr als 1400 Jahren.
	Busiris der erste, und acht Nachfolger, wovon der letzte
	Busiris der zweyte, Erbauer von Theben.
	Osymandias, und acht Nachfolger, davon der letzte
	Uchoreus, Erbauer von Memphis.
	Ägyptus, dessen Enkel. Nach zwölf Menschenaltern
Möris.	Möris.

Herodot.	Diodor.
Sesostris.	Sieben Menschenalter.
	Sesostris oder Sesoosis.
Pheron, dessen Sohn.	Sesostris II. des vorigen Sohn.
	Lücke von vielen Menschenaltern.
	Amasis, und der Äthiopier Actisanes.
	Mendes oder Marus, Erbauer des Labyrinths.
	Anarchie von fünf Menschenaltern.
Proteus, zur Zeit des Trojanischen Krieges.	Proteus oder Getes, zur Zeit des Trojanischen Krieges.
Rhampsinit.	Remphis, des vorigen Sohn.
	sieben Menschenalter, darin Nileus, von dem der Nil den Nahmen trägt.
Cheops, Erbauer der großen Pyramide.	Chemmis oder Chembes, aus Memphis, der Erbauer der großen Pyramide.
Chephres, Erbauer einer Pyramide, des vorigen Bruder.	Cephren, Erbauer einer Pyramide, des vorigen Bruder.
Mycerinus, des Cheops Sohn, Erbauer einer Pyramide.	Mycerinus des Chemmis Sohn, Erbauer einer Pyramide.
Asychis, der Gesetzgeber.	Bocchoris, der Gesetzgeber.
Anysis, der blind war.	Lücke von vielen Menschenaltern.
Sabacon der Äthiopier.	Sabaco der Äthiopier.
Anysis zum zweyten Mahle.	
Sethos, ein Priester des Vulcans.	
Dodekarchie.	Dodekarchie.
Psammetich, aus Sais, Alleinherrscher, dessen Sohn	Psammetich, aus Sais, Alleinherrscher.
Necos, Eroberer in Syrien.	vier Menschenalter.
Psammis.	

Herodot.	Diodor.
Apries, mit dem das Haus des Psammetichs zu Grunde geht.	Apries.
Amasis aus Sais.	Amasis, von Cambyses angegriffen.
Psammenit, von Cambyses besiegt.	

Um die Nachrichten von beyden Schriftstellern zu beurtheilen, ist nothwendig, daß man die eines Jeden in ihrem wahren Lichte betrachtet.

Was die des Diodors betrifft, so ist schon aus ihm selbst klar, daß er keine fortlaufende Reihe der Ägyptischen Könige geben wollte. Er hob bloß diejenigen heraus, welche als die merkwürdigsten glänzten, und deren Nahmen vorzugsweise in dem Munde der Nation waren. Jedoch beobachtete er dabey die Zeitfolge, und suchte durch die Angabe der Menschenalter, die zwischen den von ihm genannten Königen verflossen, die Lücken einiger Maßen auszufüllen. Man kann ferner nicht sagen, daß seine Könige alle in Einer Stadt oder in demselben Theile des Landes geherrscht hätten. Die ältesten waren in Theben, Uchoreus aber verlegte die Residenz nach Memphis. Übrigens nennt er selbst die Bücher der Priester als die Quellen seiner Berichte, mögen sie nun unmittelbar, oder — welches wahrscheinlicher ist — mittelbar daraus geflossen seyn.

Ganz anders verhält es sich mit den Nachrichten des Herodots. Er hat sie unmittelbar aus dem Munde der Priester, und zwar der Priester von Memphis, und gibt sie so wieder wie er sie von diesen erhalten hatte, nähmlich von Moeris an als eine ununterbrochene Reihe von Fürsten, die über ganz Ägypten herrschten, und wo der Sohn oft dem Vater folgte.

Ich glaube es indeß in dem Texte hinreichend erwiesen zu haben, daß Herodots Ägyptische Königsreihe gar nicht das sey, wofür er selbst sie hielt. Es ist dort gezeigt, daß die Priester zu Memphis ihre historischen Nachrichten auch von den Monumenten zu Memphis, besonders ihrem eigenen Haupttempel, dem Tempel des Phtha hernahmen, und also jene Geschichte eine an öffentliche Denkmähler gereihte Geschichte war. Ist diese Voraussetzung aber gegründet (wie sie denn der Augenschein bestätigt), so ergeben sich daraus für Herodots Ägyptische Königsreihe folgende Regeln:

Erstens: Es kann unmöglich eine ununterbrochene Reihe seyn, und Herodot selbst irrte, wenn er sie dafür annahm. Nicht alle Ägyptischen Könige konnten Monumente hinterlassen haben; man kannte nur Einzelne, die es gethan hatten, von den übrigen waren nicht mehr als bloße Nahmen vorhanden. Die von Herodot erwähnten Könige können also auch nur einzelne Könige seyn, die ihr Andenken auf die eben bemerkte Weise erhalten hatten.

Zweytens. Eben deßhalb aber läßt sich nun auch keine feste Chronologie auf ihre Geschichte gründen. Was hilft es uns, wären auch die Regierungsjahre jedes einzelnen Königs mit völliger Genauigkeit angegeben, was sie vor Psammetich nicht sind, so bald sie sich nicht ununterbrochen folgen, und also keine fortlaufende Zeitrechnung aus ihnen abstrahirt werden kann? Jedoch ist dieses Alles von den Königen vor Psammetich zu verstehen; die ganz andere Form, welche die Ägyptische Geschichte seit diesem Zeitpuncte annimmt, zeigt auch deutlich, daß die Reihe der Könige jetzt ununterbrochen fortläuft.

Drittens: Die von Herodot erwähnten Könige sind, nur mit Ausnahme der 330, von denen er nur den

ersten Menes, und den letzten Moeris nennt, die Nachfolger des Sesostris, mit dem die Reihe alsdann beginnt, oder Sesostriden, d. i. Fürsten aus dem blühenden Zeitalter Ägyptens, die ihre Residenz zu Memphis hatten, die von dort aus ganz Ägypten beherrschten, und also auch sehr wahrscheinlich die großen Denkmähler jener Stadt anlegten, durch welche sich ihr Andenken erhielt. In so ferne paßt also auch die Angabe, wenn Einer dieser Könige gleichzeitig mit dem Trojanischen Kriege, und also einige der anderen zunächst vor, andere zunächst nachher gesetzt wurden, mit den Bestimmungen welche oben S. 97. über das Zeitalter der Sesostriden fest gesetzt worden sind.

Wenn man diese Sätze zum Grunde legt, so wird sich die Vergleichung beyder Schriftsteller jetzt leichter anstellen lassen.

Beyde kommen zuerst darin überein, und mit ihnen stimmt auch Manethon zusammen, daß sie den Menes als den ersten König schildern, der auf die Reihe der Götter und Halbgötter gefolgt sey. Wäre also dieser Menes eine historische Person, so müßte er in die entferntesten Zeiten zurück gesetzt werden. Es ist aber schon von anderen sehr wahrscheinlich gemacht worden, daß er vielmehr ein symbolisches Wesen war, wodurch das Jahr bezeichnet ward. Wie dem aber auch sey, so zeigt gerade die allgemeine Übereinstimmung wohl, daß die Sage von ihm eine allgemein verbreitete Sage war, und man ihn als den ersten König nannte, weil man doch die Reihe derselben mit Einem anfangen mußte.

Rechnet man dieser Meinung zu Folge den Menes ab, so erscheint die ganze ältere Geschichte Ägyptens dadurch in einem anderen und viel natürlicheren Lichte, weil damit zu-

gleich die Idee wegschwindet, daß Ägypten von Anfang an Ein großes Reich gewesen sey, das einen allgemeinen Beherrscher gehabt habe. Herodot läßt auf ihn 330 Könige folgen, von denen die Priester nichts weiter als die Nahmen zu sagen wußten.

Diese 330 Könige gehören daher gewiß in die früheste Periode Ägyptens, und füllen also den Zeitraum vor den Sesostriden aus, in welchem Ägypten mehrere gleichzeitige Staaten enthielt. Es sind also auch ohne Zweifel dieselben Könige, welche, nach den Örtern wo sie herrschten, von Manetho in Dynastien eingetheilt sind. Die Zahl derselben, die nach Eusebius 358 betrug (man sehe Gatterers synchronistische Universalhistorie S. 295.), kommt mit der des Herodots ziemlich nahe überein; und eine genauere Übereinstimmung wird Niemand erwarten, der aus Syncellus, bey dem die Zahl um vieles größer ist, sieht, wie viele absichtliche oder zufällige Veränderungen hier entstanden sind. Desto wichtiger aber ist der Umstand (S. oben S. 65.), daß die beyden ersten Abschnitte seiner Dynastien nur Dinastien in Ober- und Mittelägypten enthalten, der letzte aber erst in Unterägypten, weil dadurch sich das Fortrücken der Colonisation des Nilthales von Süden nach Norden bestätigt.

Diodor setzt nach dem Menes zuerst 52 Könige, die 1400 Jahre regiert haben sollen: und macht alsdann fünf nahmhaft, die besonders berühmt waren, auf welche denn eine Lücke von 12 Menschenaltern oder vier Jahrhunderten folgt. Warum diese Angaben mit denen des Herodot nicht genau übereinstimmen, läßt sich gegenwärtig nicht mehr ausmachen. Die Nachrichten aus denen er schöpfte, mochten vielleicht nur gewisse Dynastien, nicht aber alle umfassen. Von den Königen, die er nahmhaft macht, ist es aber klar,

daß sie theils in Theben, oder wenigstens in Oberägypten, wie Busiris und Osymandias, theils in Mittelägypten, wie Uchoreus regierten, der Memphis erbaut haben soll. Also in den Zeiten, wo Ägypten noch nicht Ein Reich war.

Als den letzten jener 330 Könige nennt Herodot den Moeris, nach welchen er den Sesostris setzt. Diodor, der beyde kennt, setzt zwischen ihnen noch sieben Menschenalter. Indeß sagt Herodot auch nicht, daß Sesostris unmittelbar dem Moeris gefolgt sey, sondern nur, daß er nach ihm regiert habe.

Hier fängt aber nun nach den oben gemachten Bemerkungen die Periode an, wo Ägypten Ein Reich war, und wo unter den Sesostriden dessen blühendste Zeit eintrat. Jene Ursachen der Verschiedenheit hören also auf; man darf hier mehr Übereinstimmung erwarten, und diese Erwartung bestätigt sich auch. So bald man die oben entwickelten Grundsätze fest hält, daß keiner von beyden Schriftstellern eine ununterbrochene Reihe von Königen gibt, wenn gleich Herodot sie zu geben glaubte, wird man zwar wohl Verschiedenheiten, aber keine Widersprüche mehr finden.

Die Regierung des Sesostris wird von beyden als die glänzendste Regierung geschildert. –

Der Sohn und Nachfolger des Sesostris, heißt bey Diodor eben so, bey Herodot hingegen Pheron. Daß eine solche Verschiedenheit der Nahmen im Orient, wo die Nahmen gewöhnlich Titel sind, nicht befremden kann, ist bekannt, allein Diodor sagt noch außer dem ausdrücklich, er habe den Nahmen seines Vaters angenommen; man kann also den Nahmen Pheron für seinen eigentlichen Nahmen halten.

Den langen Zwischenraum, den Diodor zwischen diesen König und den Proteus setzt, aus dem er aber nur zwey

Könige nahmhaft macht, den Amasis und Mendes, den Erbauer des Labyrinths, kennt Herodot nicht, so wie keinen der folgenden Zwischenräume, weil er seine Reihe für ununterbrochen hält. Die Angabe des Diodors ist aber der allgemeinen Zeitrechnung gemäß. Denn wenn Sesostris etwa 1500 Jahre vor Chr. lebte, so mußten zwischen ihm und Proteus, dem Zeitgenossen des Trojanischen Krieges, manche Menschenalter, wenigstens ihrer zwölf, verstreichen.

Den König Proteus, den Zeitgenossen jenes Krieges, kennen beyde. Herodot bemerkt aber bey ihm ausdrücklich, daß der Nahme Proteus nicht der Ägyptische sondern der Griechische Nahme sey. Dasselbe sagt auch Diodor, und nennt den Ägyptischen Nahmen Cetes. Da gleichwohl Herodot den Nahmen Proteus von den Ägyptischen Priestern hörte, so gibt dieses einen Beweis, wie sehr sich diese schon in seinem Zeitalter den Griechen accommodirten, um eine Übereinstimmung mit dieser ihren Sagen zu bewirken. Indessen war doch Proteus in der Homerischen Dichtung kein König von Ägypten, sondern eine Meergottheit an den Küsten der gegenüber liegenden Insel Pharus (Odyss. IV. 420.). Es bleibt also immer eine Dunkelheit hier übrig, die sich nicht aufklären läßt, wenn man nicht einen bloßen Mißverstand der Ägyptischen Priester annehmen will.

Bey den nächsten vier Königen stimmen die Nahmen bey beyden Schriftstellern überein, mit geringen Verschiedenheiten. Rhampsinit, Cheops, Chephren und Mycerinus heißen bey Diodor Remphis, Chembes, Cephren und Mycerinus, nur aber setzt Diodor zwischen den beyden ersten wieder einen Zwischenraum von 7 Menschenaltern. Übrigens kommen beyde darin überein, die

drey letzten als die Erbauer der großen Pyramide zu schildern. Ist diese Nachricht gegründet, so würde freylich die im Text gewagte Vermuthung, daß diese Denkmähler von den Hykfos erbaut seyen, wegfallen. Aber Diodor selbst bemerkt (I. p. 75.) daß über die Erbauer derselben eine große Verschiedenheit der Meinung herrsche.

Der Nachfolger des Mycerinus heißt bey Herodot Asychis, bey Diodor Bocchoris. Es ist aber höchst wahrscheinlich derselbe, denn der eine wie der andere heißt ein weiser Gesetzgeber.

Die Geschichte der nächsten Periode, bis zur Dodecarchie, berührt Diodor nur summarisch. Er erwähnt, so wie Herodot, den Sabaco, aus Äthiopien, der Ägypten eroberte, den Verfall des Reiches, die Dodecarchie, und Psammetich, der sich zum Alleinherrscher aufschwang. Hingegen übergeht er den Anysis und Sethos des Herodots mit Stillschweigen, wahrscheinlich aus guten Gründen. Denn die Geschichte des Anysis, die, so wie sie Herodot hat, schwerlich wörtlich wahr seyn kann, scheint auf mißverstandenen Hieroglyphen zu beruhen, und Sethos war nicht sowohl König als Usurpator.

In der Erzählung von Psammetich stimmt Diodor im Wesentlichen mit Herodot überein. Die beyden nächsten Nachfolger des Psammetichs, den Neco und Psammis, nennt Diodor nicht, sondern setzt, wie wohl erst nach vier Menschenaltern, den Apries, dessen Geschichte auch Herodot hat. Der Zwischenraum von vier Menschenaltern ist freylich um vieles größer als bey Herodot, der dem Neco und Psammis zusammen nur 22 Jahre gibt. Man müßte denn, wie Wesseling es will, die langen Regierungen von Psammetich und Apries mit hinzurechnen, um die Lücke auszufüllen.

Als den letzten endlich in der Reihe der Pharaonen nennt Diodor den Amasis, auf welchen Herodot noch den Psammenit, seinen Sohn, folgen läßt. Es ist aber deßhalb zwischen beyden kein Widerspruch. Denn nach Diodor starb Amasis als Cambyses sich rüstete ihn anzugreifen. Der Angriff selbst konnte also erst unter seinem Nachfolger geschehen, dessen Nahmen aber nur allein Herodot aufbewahret hat.

C. Beylage zu S. 281. II. Th. 1. Abth.

Das Wort Berba, (Berbi, Birba) ist das Ägyptische ЄРΦЄІ, im Oberägyptischen Dialecte Р'ΠЄ (welches nach der jetzigen Aussprache arbae, arba klingt) mit voran gesetztem Artikel ΠΙ oder ΠЄ. In der Bedeutung Tempel kommt es in der koptischen Übersetzung des N. T. überall vor, und in allen Stellen Arabischer Geographen, die von Berba's sprechen. Die Ägyptische Etymologie hat zuerst de Sacy angegeben Notices et extr. des Mss. T. I. p. 270. not. d. und ausführlich die Bedeutung erwiesen in seinen Observations sur le nom des pyramides Magas. encyclop. T. VI. 6 an. p. 446. Der mit der Oberägyptischen Form perpa ganz ähnliche Laut des Arab. Wortes berba (wo nur das weichere b gesetzt ist, weil im Arab. kein p ist) zeigt, daß die Araber das Wort vorzüglich in Oberägypten hörten.

Tychsen.

D. Ueber die Denkmähler des Aegyptischen Thebens.

(Nach: Description d'Egypte Livrais. II. Antiquités; in Vergleichung mit W. Hamilton Aegyptiaca.)

Unsere Kunde der Denkmähler von Theben war bisher so beschränkt und unvollkommen, daß sich wenig Bestimmtes darüber sagen ließ. Von den vielen Reisenden, die Ägypten besuchten, kamen nur Einzelne nach Oberägypten, und diese Wenigen hatten selten die Gelegenheit, ausgedehnte Untersuchungen anzustellen, und noch seltener die Zeit und die Geschicklichkeit, durch genaue Abbildungen das, was sie sahen, uns zu vergegenwärtigen. Von den frühern Reisenden sind Pococke und Norden fast die einzigen, die hier genannt zu werden verdienen. Aber wie wenig ihre Beschreibungen und ihre Abbildungen dazu hinreichten, eine würdige Idee der dortigen Monumente zu geben, kann jetzt jeden leicht ihre Vergleichung kehren, auch entstand dadurch kaum eine Ahndung von den Wundern des Alterthums, die wir jetzt kennen gelernt haben. Die Französische Expedition nach Ägypten war es, welche uns dieses Land erst aufgeschlossen hat. Die Reise von Denon, mit den sie begleitenden Kupfern, gab von den Denkmählern Oberägyptens, zum Theile auch Thebens, zuerst einen anschaulichern Begriff. Es ward dadurch die Aufmerksamkeit auf dieses Land gezogen,

und die großen hier zu machenden Entdeckungen konnten nicht mehr zweifelhaft seyn. Indessen war auch das, was Denon gegeben hatte, nur ein Vorschmack. Der unermeßliche Reichthum von Kunstwerken erlaubte ihm nicht mehr, als Abbildungen einzelner zu geben, und die Mittel eines Privatmannes, wenn er auch von der Regierung begünstigt ward, schrieben doch auch dem Reichthume und der Größe der Darstellung engere Gränzen vor.

Bereits damahls aber verbreitete sich die Nachricht, daß durch den vereinten Fleiß vieler Künstler und Gelehrten die damahlige Französische Regierung selbst ein Werk veranstalten ließe, das eine möglichst vollständige Beschreibung und Darstellung des alten wie des neuen Ägyptens, seiner Denkmähler, seiner Producte, seiner Einwohner, und seiner ganzen Beschaffenheit liefern sollte. Die erste Lieferung dieses großen Werkes erschien im Jahre 1811. Sie umfaßt Oberägypten von der Südgränze an bis nach Theben, und zerfiel (wie die folgende) in die drey Abtheilungen: Antiquités, Histoire naturelle, und Etat moderne. Die Antiquités, von denen hier allein die Rede seyn kann, waren hier hauptsächlich die Monumente von Phile, Elephantine, Assuan, Esne, Edfu, Eleuthyas, und einige weniger erhebliche. Ich habe davon eine ausführliche Rechenschaft in der hiesigen gelehrten Zeitung abgelegt. (G. G. A. 1811. St. 94—98). Mit Sehnsucht sah man seit dem der Erscheinung der zweyten Lieferung entgegen, die allein und ausschließend den Denkmählern des alten Thebens gewidmet seyn sollte. Die Stürme der Zeit erregten oft die Besorgniß der Unterbrechung der Unternehmung. Aber ein günstiges Geschick hat über sie gewaltet, sie ward vollendet, noch ehe der Kaiserthron umgestürzt ward. — Die Kupferstecherkunst hat hier Alles aufgebothen, um sich gleichsam selbst zu übertreffen, und in nicht weniger als 161 Blät-

tern 1), zum Theile von einer Größe, wie sie noch nie aus einer Presse gekommen sind, liegen jetzt die Abbildungen der ältesten Königsstadt der Erde vor uns. Und wenn die jetzige Welt es sich selbst gestehen muß, daß sie nicht mehr solche Werke aufführen kann, als hier abgebildet erscheinen, so würden doch auch jene Baumeister der Vorwelt diese Abbildungen ihrer Monumente nicht ohne Bewunderung betrachten. Die Kostbarkeit des Werkes, — diese zweyte Lieferung allein, (freylich bey weitem die wichtigste), kommt gegen 400 Thaler, — läßt es nur in die Hände Weniger von dem Glücke Begünstigter kommen, und in jeder etwa projectirten verkleinerten Copie würde es seinen Charakter verlieren. In denselben Tagen aber, wo jenes große Französische Werk auf der hiesigen Bibliothek ankam, gelangte auch glücklicher Weise von jenseits des Canals das Werk von Hrn. Will. Hamilton (den ich selbst einst unter meinen Zuhörern über Ägyptens Alterthümer zu zählen das Vergnügen hatte) zu uns, dessen erster Theil, mit seinen Kupfern, Ägypten, und besonders Oberägypten und Theben, gewidmet ist 2). Mehrere der vornehmsten Abbildungen des großen Französischen Werkes finden sich auch hier, wenn gleich nur in Umrissen. Welch ein großer Gewinn es aber sey, sowohl die Beschreibungen und die Urtheile, als die gelieferten Abbildungen so verschiedener Beobachter, von zwey verschiedenen Nationen, zusammen vergleichen, und gleichsam die einen durch die andern controliren zu können, fällt von selbst in die Augen.

Aus beyden Quellen, vorzüglich jedoch aus der ersten, ist der nachfolgende Aufsatz geschöpft. Ich werde daher zuerst

---

1) Part II. 92. Plancher. P. III. 69. Pl.

2) Remarks on several parts of Turkey. Vol. I. Aegyptiaca by Will. Hamilton. Lond. 1809.

suchen, sowohl eine Idee der Monumente von Theben im Allgemeinen, als auch eine Kunde der einzelnen zu geben, so weit dieß ohne die beygefügten Abbildungen möglich und für unsere Zwecke nöthig ist, und demnächst daran diejenigen Untersuchungen knüpfen, welchen das gegenwärtige Werk vorzugsweise gewidmet ist, in so fern sie durch die Alterthümer von Theben Aufklärungen erhalten.

Das Local des alten Thebens ist von den Franzosen so genau ausgemessen, und auf dem großen allgemeinen Grundrisse dargestellt worden, daß dieser nichts zu wünschen übrig läßt. Das Nilthal both in Oberägypten keinen andern Platz dar, der zu der Anlage einer großen Hauptstadt so geschickt gewesen wäre. Die Bergketten zu beyden Seiten des Flusses, die Libysche an der West- und die gewöhnlich sogenannte Arabische an der Ostseite, ziehen sich so weit zurück, daß sie auf beyden Ufern einer geräumigen Ebene Platz lassen, deren Breite von W. nach O. drey bis 3½ Lieus (die Lieu zu 2000 Toisen) die Länge aber von N. nach S. etwa eben so viel beträgt. Im Norden wird diese Ebene wieder geschlossen, indem beyde Bergketten sich dem Flusse wieder unmittelbar nähern; im S. dagegen, wo die westliche Kette sich von dem Flusse entfernt hält, bleibt sie an dieser Seite offen. So war also der Raum, den das alte Theben einnehmen konnte, zwar von der Natur beschränkt, aber doch groß genug, um einer der ersten Städte der Erde Platz zu lassen. Ob die alte Stadt diese ganze Ebene angefüllt habe, läßt sich freylich nach dem Verschwinden aller Privatwohnungen nicht mehr mit Gewißheit behaupten, da aber an der Westseite des Flusses die Denkmähler über der Erde bis an den Fuß der Libyschen Bergkette sich hinziehen, wo alsdann die unter der Erde ihren Anfang nehmen), so scheint es von dieser Seite kaum zu bezweifeln, anders ist es an der Ostseite, wo die großen Denkmähler sich gleich neben dem Flusse finden, und

es ungewiß lassen, in wie fern die weite auf sie folgende Ebene bis zu der Bergkette mit Wohnungen bedeckt war. Daß sie es indeß größten Theils gewesen sey, wird man bey der Nachricht von der Größe und Volksmenge dieser Stadt wohl nicht anders als höchst wahrscheinlich finden.

Theben lag also zu beyden Seiten des Nils; ohne daß doch, so viel wir wissen, beyde Hälften der Stadt durch eine Brücke verbunden gewesen wären. Ein Volk, dessen Baukunst keine Bogen kennt, konnte diese schwerlich über einen Fluß anlegen, dessen Breite auch jetzt einem solchen Unternehmen große Schwierigkeiten entgegen setzen würde 3). Die Übersicht der noch vorhandenen Denkmähler wird am hellsten seyn, wenn wir die zu beyden Seiten des Stromes unterscheiden. Die meisten und bedeutendsten dieser Monumente werden jetzt nach den Dörfern genannt, die auf der Ebene zu beyden Seiten sich finden; auf der Westseite die Dörfer Medinat-Abu und Kurnu, auf der Ostseite Luxor und Carnac, wozu noch ganz am N. O. Ende des Thales Med-Amuth kommt, wo die äußersten Ruinen noch vorhanden sind. An Umfang übrigens und Größe sind sie einander so ähnlich, daß die Stimmen darüber getheilt sind, ob denen auf der Westseite oder der Ostseite der Vorrang gebühre.

I. Monumente auf der Westseite.

Die Denkmähler auf der Westseite sind von sehr verschiedener Art. Sie bilden eine wenig unterbrochene Reihe von Süden nach Norden, und zwar sämmtlich in der Nähe der Libyschen Bergkette; so daß zwischen ihr und dem Fluße

---

3) Die Breite des Flusses beträgt hier 700 bis 800 Toisen; er enthält indeß mehrere Inseln, die jedoch ohne Denkmähler, und vielleicht erst später entstanden sind.

eine geräumige Ebene bleibt, die wahrscheinlich einst mit Privatwohnungen angefüllt war. Wir werden in ihrer Übersicht von Süden nach Norden fort gehen.

1. Die Rennbahn 4). Das erste was sich hier dem Auge darbiethet, sind die Überbleibsel einer großen Rennbahn, an deren südlichem Ende ein kleiner Tempel steht; daneben aber ein Thor von so großen Dimensionen, daß hier einst ein viel größeres Gebäude vorhanden gewesen seyn muß. Die Rennbahn hat über 6000 Pariser Fuß in der Länge, und 3000 Fuß in der Breite; ihr Areal betrug nach der Französischen Angabe das siebenfache des Marsfeldes bey Paris (624380 □ Toisen), und both also Raum genug für ein großes Heer, zu seinen Stellungen und Übungen dar. Das Ganze hatte eine Einfassung, die jetzt eben so viele Hügelreihen darstellt, zwischen denen man noch jetzt die Thore oder Eingänge unterscheidet, deren man 39 zählt; ihre Zahl mag sich überhaupt auf 50 belaufen haben. Der Haupteingang, wo eine weitere Öffnung gelassen ist, war

---

4) Von Hamilton p. 151. wird diese Rennbahn geläugnet. Es sey nur, meint er, das Bette eines alten Canals; (der auch von den Franzosen angegeben ist); könne aber keine Rennbahn seyn, weil sie bey 2000 Yards Länge nur 40 Breite haben würde. Die genauen Untersuchungen und Messungen der Franzosen lassen indeß über die Angaben im Texte gar keinen Zweifel, und ich weiß mir den Irrthum des Britten nur daraus zu erklären, daß die, nach seiner eigenen Angabe noch fort dauernden, Überschwemmungen ihn verhinderten, das Local genau zu untersuchen. Hat H. Hamilton vielleicht die doppelte, etwa 40 Yards von einander entfernte, Einfassung an der W. Seite für die Einfassung an beyden Seiten gehalten? Dieß wäre um so leichter, da die an der Ostseite nur stückweise vorhanden ist.

nach der Ostseite, und die ganze Einfassung zeigt deutlich genug, daß sie einst mit prächtiger Architectur, welche Triumph-Monumente enthielt, verziert war. Wahrscheinlich lag dieser große Circus schon außerhalb, jedoch zunächst vor der Stadt; ein ähnlicher kleinerer findet sich auch an der Ostseite, diesem fast gegen über, und man mag darnach, wenn beyde schon vor der Stadt lagen, mit Wahrscheinlichkeit die Südgränze der Stadt bestimmen. Höchst wahrscheinlich waren diese Anlagen nicht bloß zu Wettkämpfen, besonders zum Wagenrennen, sondern auch zur Versammlung und Übung der Heere bestimmt, die unter einem Sesostris, Osymandyas und andern Eroberern von hieraus ihre Kriegszüge begannen, und hierhin triumphirend nach dem Siege zurück kehrten.

2. Auf diese Rennbahn folgen weiter nördlich, immer am Rande des schmalen Sandstriches, der längs der Libyschen Bergkette sich herzieht, die Alterthümer von Medinat Abu. Ich begreife unter diesem Nahmen von S. nach N. fortgehend: a. Einen Pallast und Tempel gleich bey dem Nordende der Rennbahn. b. Den Coloß des Memnon, nebst den anderen in der Nähe befindlichen Colossen, und die Überreste eines Gebäudes, welches das Memnonium des Strabo zu seyn scheint. c. Den Pallast und das Grabmahl des Osymandyas, von anderen auch häufig Memnonium genannt. Alle diese Monumente liegen fast am Fuße der Libyschen Bergkette, 1500 Toisen vom Nil entfernt.

a. Der Pallast, nebst einem damit in Verbindung stehenden Pavillon, und der Tempel. Es ist höchst wichtig, hier auf Gebäude zu stoßen, deren Einrichtung deutlich verräth, daß sie nicht eigentliche Tempel waren, sondern keine andere Bestimmung haben konnten, als Wohnungen, höchst wahrscheinlich Wohnungen der Könige, zu seyn. Der Pavillon ist ein Gebäude von zwey Stockwerken,

mehreren Sälen und Zimmern und vielen Fenstern. Seine Lage ist so glücklich gewählt, daß man aus demselben nicht nur alle Monumente von Medinat Abu, sondern auch die an der anderen Seite des Nils, und die ganze Ebene übersieht, in der Theben lag. Alles scheint anzudeuten, daß dieß ein gewöhnlicher Aufenthaltsort des Königs war; selbst die Verzierungen, womit die Wände bedeckt sind, sprechen dafür. Die Vorstellungen sind von denen in den Tempeln verschieden, sie stellen zum Theile häusliche Scenen vor. Leider! ist nur das Gebäude äußerst beschädigt, es ist hauptsächlich das obere Stockwerk, welches sich erhalten hat.

Etwa 250 Fuß N. W. von diesem Pavillon steht der große Pallast von Medinat Abu. Sein Eingang wird von einem jener gewaltigen Baue gebildet, die, unserer Architectur unbekannt, unter dem Nahmen von Pylonen bey den Franzosen begriffen werden, bey den Griechen heißen auch sie Propyläen. Zwey abgestumpfte Pyramiden nähmlich (hier von 66 Fuß Höhe) schließen in ihrer Mitte das Hauptthor ein, das den großen Eingang bildet. Es führt in einen großen Hof, der von Gallerien umgeben ist, die auf der einen Seite durch acht große Säulen, auf der anderen durch Pilaster gebildet werden, an denen Colossalbilder des Osiris als Caryatiden sich lehnen, ohne jedoch zu tragen. Der Anblick dieser colossalischen Pilaster-Caryatiden flößt nach der Versicherung der Augenzeugen ein schwer zu beschreibendes Gefühl von Ehrfurcht ein. Dem großen Haupteingange gegenüber steht ein zweyter Pylon, jedoch nach etwas kleinerem Maße. Er führt in einen zweyten Säulen-Hof, oder Peristyl, dessen Gallerien gleichfalls durch Pilaster mit Caryatiden und Säulen gebildet werden. „Von allen Theilen dieses Gebäudes, sagen die Berichterstatter, ist dieses Peristyl unstreitig derjenige, der durch die gewaltigen Massen, und den Charakter von Größe am meisten imponirt. Man

überzeugt sich, daß seine Erbauer es unzerstörbar machen wollten, und daß die Ägyptischen Architecten, denen sein Bau übertragen war, ihr Äußerstes thaten, um es noch bis auf die späteste Nachwelt zu erhalten. Man wird allerdings nicht die Zierlichkeit der Säulen rühmen, aber sie sind colossal (sie haben unten beynahe 7½ Fuß im Durchmesser, bey 20 Fuß Höhe), und scheinen doch nicht zu groß, um die ungeheuern Steinblöcke zu tragen, welche die Architraven und die Decke bilden. Nichts ergreift mehr als die Schönheit jener großen Linien, die in dem langen Raume gar nicht unterbrochen werden, und deren vollkommene Ausführung auch vollkommen dem Erhabenen der Idee entspricht. Was aber die Wirkung, die dieses Peristyl hervor bringt, noch besonders vergrößert, sind die Pilaster-Caryatiden, die es verschönern. Wie kann man bey dem Anblicke dieser Götterversammlung, welche die Gesetze der Weisheit und Gerechtigkeit, die allenthalben auf diesen Mauern geschrieben sind, zu dictiren scheinen, nicht von tiefer religiöser Achtung ergriffen werden! Indem die Ägyptischen Künstler diese Götterbilder an die Pilaster fügten, welche die reiche Decke, mit goldenen Gestirnen auf blauem Grunde gesäet, tragen, scheinen sie nicht die Gottheit selbst, unter dem azurnen Gewölbe des Himmels, den ihre Unermeßlichkeit ausfüllt, haben darstellen zu wollen? Und wenn wir, denen der Cultus und die Sitten der Ägypter fremd sind, nicht ohne Rührung in diese Hallen treten konnten, in denen jeder Pfeiler eine Gottheit ist, welchen lebendigen und tiefen Eindruck mußte der Anblick dieser Stäte nicht auf sie hervor bringen, für die alles hier einen religiösen Sinn hatte." Ich hob diese Stelle aus, und werde noch öfter ähnliche ausheben, weil nur der Ausdruck der Empfindungen, welche diese Denkmähler dem Beschauer einflößen, der Fantasie der Leser die Vorstellungen geben kann, welche die bloße Anführung todter

Massen nicht zu geben vermag. Der hintere oder nördliche Theil des Pallastes liegt größten Theils in Ruinen, aber man sieht mehrere Gemächer, die zu Wohnungen gedient zu haben scheinen, wovon aber die weitere Beschreibung ohne den Grundriß nicht deutlich seyn würde.

Desto merkwürdiger aber sind die Sculpturen, mit denen sowohl die Außen- als die Innenseiten dieses Pallastes bedeckt sind. Die auf der Außenseite sind historischer Art. Es sind kriegerische Scenen, und zwar sowohl Landschlachten als Seeschlachten. Der Gefechte zu Lande sind mehrere vorgestellt, in denen der Sieg auf der Seite der Ägypter ist. Stets erscheint der Anführer oder König auf seinem Kriegswagen, in colossalischer Gestalt, mit Lanze, Bogen und Pfeil. Seine Geschosse richten eine Niederlage unter den Feinden an. Die Ägypter sind theils im Gefechte begriffen, theils sind Heerhaufen im Anzuge, bald zwey bald vier Mann hoch. Dieselbe Gestalt des Königs erscheint öfter, bald wie er langsam einher fährt, oder still hält, bald wie er sein Gespann mitten zwischen die Feinde treibt. Ein anderes Stück stellt eine Löwenjagd vor. Er verfolgt, noch auf seinem Wagen stehend, zwey Löwen durch das Dickicht, von denen der eine bereits erlegt ist, der andere fliehende schon vier Pfeile in sich stecken hat. Aber das merkwürdigste dieser Tableaus ist das Seegefecht. Es stellt eine abgeschlagene Landung vor, wo der Sieg der Ägypter schon so gut wie entschieden ist. An dem Ufer steht der König, unter seinen Füßen mehrere erschlagene Feinde; Haufen von anderen vor ihm, wie er seine Geschosse zwischen die Feinde schleudert. Nahe an der Küste sind zwey Geschwader mit einander im Kampfe. Die Ägyptischen Schiffe, in ihrem Baue ganz verschieden von den Nilschiffen (mit Recht kann man sie lange Schiffe nennen), endigen vorne stets in einem Löwenkopfe; die der Feinde sind fast von derselben

Bauart. Die Schlacht dauert noch, sie ist aber schon so gut wie entschieden. Die Schiffe der Feinde sind in sichtbarer Verwirrung, zum Theile schon genommen, oder umgestürzt, zum Theile dem Untergange nahe. Selbst die Spuren von Seetactik zeigen sich bereits. Die feindliche Flotte ist von der Ägyptischen umgangen, und es ist keine Wahrscheinlichkeit, daß etwas davon entkommen werde. Bey allen diesen kriegerischen Vorstellungen sind die Nationen auf das genaueste von einander durch ihre Kleidung, Kopfputz und Rüstungen unterschieden. In der Landschlacht haben die Feinde stets Bärte und lange Gewänder. In dem Seegefechte sind sie dagegen kurz und leicht bekleidet, die Kopfbedeckung besteht bey der einen Hälfte aus einem runden Aufsatze, unseren Tschakas ähnlich, oben mit einem Kranze von Federn, bey der anderen aus einem Helme, der aus einer Thierhaut gemacht scheint 5). Es ist durchaus nicht zu verkennen, daß dieß Volk ein südliches Volk, Bewohner eines heißen Landes sey; die französischen Künstler erkannten so fort Indier in ihnen. Dieß verschiedene Costum ist auch in den folgenden Vorstellungen stets auf das genaueste beobachtet. Da aber ein großer Theil des Gebäudes in Trümmern liegt, so sind auch jene Vorstellungen nur zum Theile erhalten, und auch das Erhaltene ist keines Weges vollständig abgebildet worden 6).

Von anderer aber doch verwandter Art sind die Bildwerke, welche sich in dem Inneren des Pallastes finden. Es

---

5) Man sehe die Abbildungen dieser Gefechte P. II. pl. 10.

6) Dieß ist nahmentlich der Fall mit dem größeren Theile der Landgefechte, und was wir besonders bedauern, mit den Kriegern, die bey dem Jagdstücke zugegen sind, deren sehr verschiedene Rüstung und Kleidung nur beschrieben wird. Descript. p. 54.

sind Siegesaufzüge, die jedoch in der engsten Verbindung mit der Religion stehen. Denn nicht nur zu den Göttern geht die Procession, sondern die Gottheiten nehmen auch selbst Theil daran. Die bedeutendsten dieser Reliefs sind in dem oben beschriebenen Peristyl. An der einen Wand hält der siegreiche König auf seinem Wagen, (als König wird er durch die Schlange an seinem Kopfpuße bezeichnet). Die Rosse, mit prächtigen Decken geschmückt, werden von seinen Leuten gehalten und gepflegt, er selbst steht umgewandt in erhabener Stellung, und läßt sich die Kriegsgefangenen vorführen. Sie kommen, immer bey drey oder vier von einem Ägypter geführt, in vier Reihen über einander. Sie sind in blaue und grüne Mäntel gehüllt, unter denen sie noch eine kurze Bekleidung um die Hüfte tragen. Die Ägypter haben weiße Gewänder mit rothen Streifen, (alle Farben haben sich auf das glänzendste erhalten). Die Gefangenen sind ohne Waffen, die Arme sind ihnen in verschiedener Stellung, zum Theil über den Kopf, gebunden. Vor dem Wagen des Siegers liegt ein Haufen abgehauener Hände und Schamtheile, die von Gebliebenen zu seyn scheinen, die vorgeführten Gefangenen sind nicht verstümmelt 7).

An der nördlichen Wand eben dieses Peristyls ist der Triumphzug dargestellt. Der König, sitzend auf seinem Throne, wird auf einem reichen Palankin von acht Kriegern getragen. Sie sind mit Federn geschmückt, dem Emblem des Sieges. Der Thron ist mit prächtigen Teppichen bedeckt, die Füße des Triumphators ruhen auf einem Polster. Er trägt in seiner Hand das Kreuz und die Schlüssel, die Attribute der Gottheit, zwey Genien, hinter ihm stehend, bedecken ihn mit ihren Flügeln. Der Löwe, der Sperber, die Schlange

7) Man sehe P. II. pl. 18.

und die Sphinx, die Embleme seiner Größe, sind ihm zur Seite. Die Procession besteht theils aus Kriegern, mit Palmen und Federn festlich geschmückt, theils aus Priestern, die Weihrauch darbringen. Ein anderer scheint von einer Rolle die Thaten des Siegers abzulesen. Der Zug geht nach dem Tempel des Osiris, dessen Statue man sieht. Vier Priester kommen entgegen, den Helden zu empfangen, und in den Tempel einzuführen, wo er seine Opfer darbringt.

Der Zug geht dann weiter, und der Gott selbst, seine heilige Wohnung verlassend, begleitet den König. Umgeben von allem festlichen Pompe tragen ihn 24 Priester auf einem Gestelle. Sie sind in lange feyerliche Gewänder gehüllt. Voran geht der Triumphator, angethan jetzt mit einem anderen Gewande und mit einem anderen Kopfputze. Über ihn schwebt der Sperber, auch der heilige Stier begleitet den Zug. Voran gehen 17 Priester, beladen mit den Attributen der Gottheit. Überhaupt ist der ganze Zug jetzt sichtbar weit mehr religiöser Pomp geworden. Die Priester, nicht mehr die Krieger, sind jetzt die Hauptpersonen. Dann ändert sich die Scene noch ein Mahl, indem der König der Opfernde wird. Merkwürdig ist, daß diese Scene auf den Ackerbau Bezug zu haben scheint. Ein Priester biethet dem Könige eine Handvoll Halme, die er mit der Sichel durchschneidet. Und nachher bringt er selbst dem Gott seine Gaben dar. Muß diese Scene vielleicht ganz von den vorigen abgesondert werden, und stellt sie den König dar, schützend die Künste des Friedens, so wie jene anderen im Glanze der Thaten des Krieges? Hätten jene Bildwerke sich vollständig erhalten, wie klar würde dann vielleicht uns alles erscheinen!

Sehr merkwürdig sind auch die Sculpturen in einem der Seitenzimmer, welche unverkennbar die Einweihung des Königs in die priesterlichen Mysterien darzustellen scheinen. Der Einzuweihende wird erst von Priestern gereinigt.

Andere fassen ihn dann bey der Hand, und führen ihn in das Heiligthum. Alles ist hier mysteriös. Die Priester erscheinen fast alle mit Thiermasken 8).

Die Französischen Schriftsteller sehen in jenen Vorstellungen die Thaten des Sesostris. Die Deutlichkeit der Bezeichnung gewinnt, wenn man nach ihm den Pallast benennt. Auf die Frage selbst werde ich noch unten zurück kommen.

In einiger Entfernung nordwestlich von dem Pallaste steht der Tempel von Medinat Abu. Er ist gegen den Nil gerichtet, und hat Propyläen, die nicht völlig beendigt, aber auch spätern Ursprungs sind, als der Haupttempel. Er ist großen Theils in Trümmern, seine Einrichtung aber kommt mit denen der übrigen Tempel überein.

Nordwestlich von diesem Tempel folgt eine Ebene, zum Theile mit einem Mimosa-Walde bedeckt, welche man das Feld der Colossen nennen kann. Man zählt hier nicht weniger als siebzehn Colosse, theils ganz, theils halb aufrecht, theils umgestürzt. Unter ihnen ist jener berühmte Coloß des Memnon, der durch den Ton, welchen er beym Aufgang der Sonne hören ließ, so berühmt war.

Zuerst erblickt man neben einander zwey Colosse, jetzt Thama, der nördliche, und Chama, der südliche, genannt, beyde gegen den Nil gekehrt. Sie sind beyde aus Sandsteinen, und haben, ohne das Piedestal 48 Fuß, mit dem Piedestal 60 Fuß Höhe. Das Gewicht von jedem, als sie unversehrt waren, wird berechnet auf 2612000 Pfund. Der südliche ist ganz aus Einem Stücke, von dem nördlichen ist die obere Hälfte jetzt aus fünf Stücken zusammen gesetzt. Da sonst alle Colosse bey den Ägyptern Monolithen

---

8) P. II. pl. 13.

waren, so wird man schon deßhalb es schwerlich bezweifeln, daß auch dieser es ursprünglich gewesen sey. Diese Statue nun ist es, welche, zufolge vieler Inschriften an derselben, meist aus den beyden ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, für die des Memnon gehalten wurde, indem die Inschriften bezeugen, daß ihr Urheber den Ton der Statue gehört hatte. Gleichwohl hat man Zweifel dagegen erregt 9), die theils aus der Beschaffenheit und Farbe der Steinart, theils aus dem Umstande hergenommen werden, daß bereits nach Strabo 1) der Coloß in der Mitte durchbrochen war, wie ihn auch Pausanias beschreibt 2), und man die Zeit auch nicht weiß, wann er wieder hergestellt sey. Aber diese Zweifel können schwerlich ein großes Gewicht haben. Die Steinart ist nach den Untersuchungen der Franzosen gewiß Sandstein, aber durch die Einwirkung der Luft ist sie schwarz ge-

---

9) Schon Pococke und Norden gehen von einander in der Bestimmung der Memnonsstatue ab, Pococke II. p. 101 hält dafür denselben Coloß, der hier beschrieben wird, Norden dagegen T. II. p. 128. ed. Langlès einen andern, in der Mitte abgebrochenen, vor dem Tempel des Osymandyas. Der verstorbene Graf Veltheim hat diese Meinung des Norden zu vertheidigen gesucht (Antiquarische Aufsätze Th. II. S. 69.), aber meines Erachtens mit keinen hinreichenden Gründen. Die Inschriften an Pococke's Coloß beweisen klar, daß dieser damahls für den Coloß des Memnon gehalten wurde. Und ist es wohl irgend wahrscheinlich, daß die Tradition hier ohne alle Noth von Einem auf den andern Coloß übertragen sey? Für Pococke's Meinung stimmt auch Langlès in: Dissertation sur la statue de Memnon, hinter T. II. seiner Ausgabe von Norden.

1) Strab. p. 1170.

2) Pausan. I. p. 101.

worden, und wenn wir gleich nicht wissen, wer die Statue restaurirt hat, so kann daraus doch nichts weiter gefolgert werden, da der Augenschein lehrt, daß es geschehen sey. Wer eine Vermuthung wagen wollte, könnte auf das Zeitalter von Septimius Severus rathen, der Mehreres in Ägypten wieder herstellen ließ.

In einer mäßigen Entfernung im N. W. von jenem Colosse erblickt man zwey ungeheuere Steinblöcke, mit den kunstvollsten Hieroglyphen bedeckt, welche wahrscheinlich nichts anders als die Sitze zwey anderer Colosse waren. Etwas nördlich von diesen, neben einer dreyfachen Reihe von Säulen, ein großes Bruchstück eines gehenden Colosses, über dreyßig Fuß hoch, und wieder etwas weiter davon den Tronk einer sitzenden Statue von schwarzem Granit. Nördlich von da sieht man wieder die Überbleibsel eines Colosses aus gelben Marmor, im Gehen dargestellt, und etwas weiter die Reste zweyer sitzenden Colossen aus rothem Granit, auf welchen noch wieder zwey andere von vierzig Fuß Höhe folgen, in gehender Stellung. Und wenn, wie es jetzt dargethan ist, sich der Boden hier seit dem Anfange unserer Zeitrechnung um wenigstens fünfzehn bis zwanzig Fuß erhöht hat, wie viele mögen noch umgestürzt oder zerbrochen unter der Erde versteckt liegen?

Wie diese Menge von Colossen in anscheinender Unordnung hier sich anhäufte? ist eine natürliche Frage. Die Ansicht des Platzes, die hin und wieder noch zerstreuten Überreste von Säulen u. s. w. wecken von selbst die Vermuthung, daß hier einst ein ungeheueres Gebäude gestanden haben muß, das mit seinen Pylonen, Höfen, Säulengängen und Sälen nicht unter 1800 Fuß in der Länge gehabt haben kann. Vor den Pylonen, vor den Eingängen der Höfe und Porticus mögen dann jene Colosse ihren Platz gehabt haben, so gut wie dieses noch jetzt in dem Pallaste des Osymandyas und

andern der Fall ist. Überhaupt war es, so viel wir wissen, durchaus gegen Ägyptische Sitte, Colossen anders als in Gebäuden, oder vor Gebäuden ihren Platz anzuweisen. Mit Sphinxen, die Alleen bilden, ist es anders. Jene Meinung wird aber noch dadurch bestätigt, daß Strabo sowohl als Plinius den Coloß des Memnon in ein Gebäude setzen, das Strabo das Memnonium 3), Plinius ein Serapeum nennt 4). Wenn aber auf der einen Seite die enormen Dimensionen Verwunderung erregen, die ein Gebäude haben mußte, das solche Colossen beherbergte, so scheint es auf der andern nicht weniger befremdend, daß so wenige Überbleibsel sich davon erhalten haben sollten. Dieser Zweifel jedoch löset sich von selbst, so bald man annimmt, daß es von Kalkstein gebaut war, denn durchgehends sind die Materialien solcher Gebäude nachmahls zu Kalk verbraucht worden. Die Anzahl dieser Gebäude muß aber in Ägypten sehr groß gewesen seyn, wie die unermeßlichen Aushöhlungen in den Kalkfelsen beweisen. In der Nähe jener Colosse haben sich auch wirklich noch die Überbleibsel eines alten Gebäudes erhalten, das aus dieser Steinart gebaut ist.

Wieder nördlich von dem Felde der Colossen steht das Gebäude, welches von den neuern Reisenden, besonders Norden, gewöhnlich das Memnonium genannt wird 5),

---

3) Strabo p. 1170.

4) Plinius XXXVI. 8.

5) Um in der Topographie des alten Thebens die Verwirrung zu vermeiden, muß man merken, daß Norden und andere Reisende mit dem Nahmen Memnonium, oder Pallast des Memnon, das Gebäude belegen, welches richtiger der Pallast des Osymandyas heißt, und wovon im Texte die Rede seyn wird. Pococke dagegen sah dafür den Pallast von Medinat-Abu an. So auch Hamilton S. 137.

— richtiger aber der Pallast und das Grabmahl des Osymandyas. Die Ruinen dieses Gebäudes, dessen Vorderseite gegen den Nil gewandt ist, gehören zu den am meisten pittoresken des alten Thebens. Das Gebäude war aus Sandstein gebaut. Noch stehen die Pylonen, viele Säulen und Caryatiden-Pfeiler, während die Trümmer von andern und von Colossen ganze Hügel bilden. Auch hier tritt man durch einen jener prächtigen Pylonen zuerst in einen viereckten Hof, der über 140 Fuß in der Länge und 161 in der Breite hat. Er ist bis auf zwey noch aufrecht stehende Säulen zerstört, aber so mit Granitblöcken angefüllt, daß man in einer Steingrube zu seyn glaubt. Bald jedoch sieht man, daß dieses nur die Trümmer eines gewaltigen Colosses sind. Er ist gewaltsam zerstört, aber Kopf, Fuß und Hand, sind übrig. Der Zeigefinger hat beynahe vier Fuß Länge: die von einer Schulter zur andern betrug in gerader Linie 21 Fuß; die Höhe des ganzen kann nicht unter 54 Fuß gewesen seyn. Das Piedestal, 18 Fuß hoch, steht noch neben dem zweyten gegen über stehenden Pylon. Piedestal und Coloß waren beyde von dem schönsten rosenfarbenen Granit von Syene. Bey dieser Stadt sieht man noch deutlich das Lager, wo er ausgehauen ist, und von wo er, über zwey Millionen Pfund an Gewicht, 45 Lieus weit mußte zu seiner spätern Stelle transportirt werden! Die Untersuchungen an Ort und Stelle haben gezeigt, daß dieß Gebäude vier solcher Colosse enthielt, von denen der eine aus Granit neben dem beschriebenen gestanden zu haben scheint.

Durch einen zweyten, etwas niedrigern Pylon tritt man in ein Peristyl, das gleichfalls 140 Fuß in der Länge,

---

Zwischen beyden lag das zerstörte Gebäude, zu dem die Statue des Memnon gehörte: und das bey Strabo das Memnonium heißt.

und 160 in der Breite hatte. Es war von Gallerien umgeben, die in N. und S. von einer doppelten Reihe von Säulen, in Osten von einer einfachen Reihe von Pilaster-Caryatiden, und in Westen von einer Reihe Säulen, und einer andern von Pilaster-Caryatiden gebildet werden. Der südliche Theil ist verwüstet, aber der an der N. Seite hat sich genug erhalten, um das Ganze mit Sicherheit beurtheilen zu können. Auch dieses Peristyl enthielt wieder zwey Colosse, jeden von etwa 23 Fuß. Der eine ganz aus schwarzem Granit; bey dem andern ist der Körper gleichfalls schwarz, aber der Kopf aus rosenrothem Granit. Dieser Kopf hat sich erhalten. „Er hat jene Ruhe voller Grazie, jene glückliche Physiognomie, die mehr als die Schönheit selbst gefällt. Es ist unmöglich die Gottheit unter Zügen darzustellen, die sie mehr geliebt und verehrt machte! Die Ausführung ist bewundernswürdig, und man würde es für ein Griechisches Werk, aus den schönsten Zeiten der Kunst halten, trüge es nicht so offenbar den Ägyptischen Charakter 6)!"

Aus dem Peristyl trat man durch drey Pforten von schwarzem Granite in einen weiten Saal, dessen Decke durch 60 Säulen in 10 Reihen, jede sechs Säulen tief, getragen wurde; von denen noch vier Reihen, nur hin und wieder einzeln, aufrecht stehen. Er war wieder in drey Abtheilungen getheilt, und man wird sich von der Majestät des Ganzen einen Begriff bilden können, wenn man weiß, daß die Säulen der mittlern Abtheilung (die andern sind etwas kleiner) 35 Fuß Höhe, und über 6 Fuß im Durchmesser haben. Aus diesem großen Saale gelangt man in einen zweyten, und dann in einen dritten, wo von jedem noch acht Säulen, von gleichem Maße, aufrecht stehen.

---

6) Description p. 129.

Dieß sind die noch vorhandenen Überreste dieses großen Gebäudes, das aber nach deutlichen noch vorhandenen Spuren noch um vieles größer gewesen seyn muß. Wenn es aber als Denkmahl der Baukunst Erstaunen erregt, so ist es nicht weniger durch die Sculpturen mit denen seine Mauern bedeckt sind, merkwürdig. Auch diese sind Theils heilige Vorstellungen, mit Hieroglyphen, Theils historische Reliefs. Jene stellen, wie gewöhnlich, Gottheiten und ihnen dargebrachte Opfer und Gaben dar; die letztern dagegen verdienen eine genauere Nachricht. Leider! hat auch von ihnen, so wie von dem ganzen Gebäude, nur der geringere Theil sich erhalten!

Das erste jener Reliefs erblickt man auf der inneren Seite der ersten der beyden großen Pylonen. Es ist ein Schlachtstück 7). Das Fußvolk rückt vor in geschlossenen Reihen; an seiner Spitze sein Führer auf seinem Wagen, in größerer Gestalt. Weiter hin sieht man das Getümmel der Schlacht. Die Anführer, mit ihren Wagen, stürzen sich in die Feinde. Todte, Verwundete, fliehende Menschen und Pferde durch einander. In der Mitte des Schlachtfeldes erkennt man einen Fluß, in den sich Fliehende stürzen, während an dem Ufer die Ihrigen bereit stehen, sie aufzunehmen.

An der linken Seite des Pylons sitzt der Hauptheld auf einem schön verzierten Stuhle; die Füße auf einem Taburet, an dem Gefangene dargestellt sind. Die Polster des Sitzes und des Taburetes sind mit den feinsten Stoffen bedeckt, die mit Sternen übersäet sind. Eine Reihe von 21 Figuren in langer Kleidung und ehrerbiethiger und bittender Stellung

---

7) Man sehe die Beschreibung in: Description d'Egypte p. 129. und die Abbildung Pl. 32. Vol. II.

naht sich ihm. Daneben wieder Wagen und Krieger mit grossen Schilden. Das Heer, zu dem sie gehören, hat einen Nachtrab, aus Fußvolk und Wagen, von denen jeder Einen Krieger trägt. Daneben das Gepäck, welches von den Feinden angegriffen, aber tapfer vertheidigt wird 8).

Nicht weniger merkwürdige Vorstellungen sieht man an den Mauern des Peristyls. Auch hier wieder ein Schlachtstück. Es scheint ein feindlicher Einfall zu seyn, der abgeschlagen wird. Ein Fluß in vielen Windungen durchläuft das Feld. Noch sieht man an manchen Stellen die Überreste der blauen Farbe, womit er gemahlt war. Er umfließt eine Burg, das Ziel der Bewegungen an beyden Ufern. Die Inhaber der Burg sind über den Fluß gegangen. Sie haben lange Bärte und Gewänder, und Kriegswagen, von denen jeder drey Männer trägt. Die Ägypter dagegen, Theils zu Fuß, Theils auf Wagen, werden von ihrem Könige angeführt, und sind in Corps getheilt, die ihre Anführer, von höherer Gestalt, an der Spitze haben. Sie werfen Alles vor sich nieder, und zertreten Todte und Verwundete. Viele der Feinde wollen über den Fluß zurück gehen, und ertrinken, die Sieger verfolgen sie 9).

An den Mauern des großen Saales ist die Bestürmung und Eroberung einer Feste dargestellt. (Wahrscheinlich nur die Fortsetzung der vorigen Handlung). Am Fuße der Mauer ist eine Art von Testudo, die aus großen Schilden gebildet ist. Hinter oder unter ihnen die Krieger, von denen man nur die Füße erblickt. Eine Sturmleiter ist angelegt,

---

8) Diese letzten Reliefs sind nur beschrieben: Descript. p. 122. 123. aber nicht abgebildet.

9) Auch von diesem Relief sind nur einzelne Wagen abgebildet Pl. 32. Vol. II.

auf welcher Soldaten hinauf klettern. Von den vier Absätzen der Feste ist bereits der erste erstiegen. Der Kampf dauert noch fort: die Belagerten werfen noch Steine und brennbare Sachen herunter. Aber der Ausgang ist nicht mehr zweifelhaft, und das oben ausgesteckte, mit Pfeilen durchbohrte Panier, ist vielleicht das Zeichen, daß man sich ergeben will 1). Ständen die übrigen Theile des Pallastes noch, so würden wir wahrscheinlich auch hier den Triumphzug des Siegers erblicken, und wo ferne dieser Pallast der des Osymandyas ist, den Diodor beschreibt, auch jene noch interessantere Scene: den hohen Gerichtshof von Ägypten, unter dem Oberrichter, mit dem Symbole der Wahrheit auf seiner Brust.

Auch der Raum westlich zwischen diesen großen Gebäuden und der Libyschen Bergkette ist nicht ohne Monumente. Hier steht ein, zwar kleinerer, aber durch seine Erhaltung merkwürdiger Tempel der Isis. Hier ist es, wo man besonders jenes Spiel der Farben, mit denen die Reliefs überzogen sind, noch in seinem vollen Glanze sieht. Die kleinern Dimensionen des Gebäudes gestatten zugleich, daß man Alles auf ein Mahl überblickt, und desto zuverlässiger über den Eindruck urtheilen kann, den diese Verzierungen hervorbringen. „Wir konnten uns hier überzeugen, daß diese Verbindung der Sculptur und der Mahlerey, die vielleicht bizar scheinen könnte, auf den ersten Blick nichts Zurückstoßendes hat. Das Auge gefällt sich vielmehr in den Wirkungen die sie hervorbringt, und verlangt darnach 2)!" Die Reliefs beziehen sich alle auf religiöse Gegenstände; der merkwürdigste darunter ist ein Todtenge-

---

1) Ein Theil dieses Reliefs ist Pl. 31. abgebildet,

2) Descript. p. 164.

richt; ganz so wie es auf den Mumien gemahlt, und oben schon von mir erläutert ist 3). Höchst wahrscheinlich diente also auch dieser Tempel zugleich zum Begräbniß.

Wenn man von diesem Monumente und dem Pallaste des Osymandyas weiter nördlich geht, so sieht man sich in der Mitte einer Allee von Fußgestellen, die bald unterbrochen wird, um nur wieder anzufangen. Die genauere Untersuchung hat gelehrt, daß es eine Allee von Sphinxen war, 200 an der Zahl, alle von collossalischer Größe, denn die Piedestale sind 6 Fuß breit, und 12 Fuß lang. Die Breite der Allee betrug 40 Fuß; die Entfernung der Statuen eine von der andern 7 Fuß. Was für ein Gebäude muß es gewesen seyn, zu dem eine solche Allee führen konnte? Man sieht gewaltige Trümmer von Pylonen, von Mauern, von Treppen; aber nichts Ganzes mehr 4). Merkwürdig ist ein Gebäude, das die Form eines Gewölbes zeigt, ohne doch, wie eine genaue Untersuchung es lehrte, wirklich ein Gewölbe zu seyn. Auch dieses bestätigt es, daß Gewölbe den Ägyptern gänzlich unbekannt blieben.

Es bleibt das nordwestlichste der Gebäude von Theben an dieser Seite des Nils übrig, neben dem Dorfe Kurnu, wovon es den Nahmen trägt. Der Pallast von Kurnu (el Gurnu 5)) gehört nicht zu den größten und prachtvollsten Denkmählern dieser alten Königsstadt; wiewohl es dennoch viel zu groß ist, als daß man die Wohnung eines Privatmannes sich darunter denken dürfte. Es ist aber nur

---

3) S. oben S. 151.

4) Descript. p. 175.

5) Nach Hamilton p. 175. ist el Gurnu Nahme des Districts; das Dorf hingegen heißt bey ihm el Ebek.

um desto merkwürdiger; da es, gewiß kein Tempel, gleichsam in der Mitte zwischen jenen Reichspalläſten, und zwischen Privatwohnungen zu stehen scheint. Man sieht hier weder Sphinxe noch Obelisken; weder jene gewaltigen Pylonen, noch Säulenhallen. Alles scheint hier für die Wohnung berechnet zu seyn. Aber wenn das Ganze gleich nicht colossal ist, so ist es darum doch nicht weniger groß. Ein Porticus 150 Fuß lang, und von 10 Säulen getragen, bildet den Eingang, und hat sich fast vollständig erhalten. Aus dem Porticus führten drey Thore in das Innere des Gebäudes. Durch das mittlere, oder Hauptthor, tritt man in ein Vestibul, das 6 Säulen tragen; und aus diesem gehen mehrere Thüren in Säle und Gemächer. Die Thür in dem Porticus zur Linken führt gleichfalls in einen Saal, dem mehrere Säle, und diesen mehrere Gemächer, zur Seite waren. Ein Gleiches scheint auch der Fall gewesen zu seyn, wenn man durch das Thor zur Rechten ging; wiewohl hier fast Alles zerstört ist; so daß das ganze Gebäude aus drey von einander unabhängigen Abtheilungen bestand; die jedoch der große Porticus vor den Eingängen zu Einem Ganzen verband. Auch darin unterscheidet sich dieses Gebäude, daß wir weder von religiösen noch historischen Vorstellungen hören, welche die Wände desselben bedeckt hätten. War es also auch nicht die Residenz eines Königs, so konnte es doch sehr wohl der Wohnsitz eines der Großen des Reiches seyn.

II. Monumente an der Ostseite des Nils.

Von der Westseite des Stromes gehen wir jetzt nach seiner Ostseite über, die nicht weniger reich an colossalischen Monumenten ist. Sie liegen indeß theils unmirtelbar an dem Flusse, theils in einiger, aber doch geringern, Ent-

fernung als die an dem Westufer; so daß daher zwischen ihnen und der östlichen Bergkette noch ein weites, fast gänzlich ungebauetes, Feld sich findet; fast eine Meile lang und breit; welches, nach unserer obigen Vermuthung, wahrscheinlich einst von Privatwohnungen angefüllt, einen Theil der alten Stadt ausmachte. Die noch vorhandenen Denkmähler werden nach den Dörfern Luxor (el Aqseir bey den Franzosen, el Qhussr bey Hamilton) und Karnac genannt; jenes das südlichere, dieses das nördlichere. Ich werde auch hier mit dem südlichern anfangen.

Die Trümmer von Luxor liegen, wie auch die andern Monumente, auf einer künstlichen, mit Backsteinen eingefaßten Erhöhung von 9 bis 10 Fuß, unmittelbar am Nil, die über 2000 Fuß in der Länge und über 1000 in der Breite hat. Der nördliche Theil ist von dem Dorfe Luxor zum Theil verdeckt; der südliche dagegen freyer. An der Nordseite gleichwohl ist der große Eingang zu den Hauptgebäuden. Vor demselben stehen zwey Obelisken, die schönsten die man kennt, von rothem Granit, über 80 Fuß hoch. Die Oberflächen dieser Obelisken sind nicht völlig flach, sondern etwas convex; und sichtbar ist dieses mit Fleiß so gemacht; wahrscheinlich wegen der Wirkung des Lichtes, da nach optischen Grundsätzen eine völlig flache Ebene nicht als solche erscheinen würde. Auf andern Obelisken findet man dieses nicht beobachtet. Vielleicht lassen daraus sich auf ihr verhältnißmäßiges Alter Schlüsse ziehen.

Hinter den Obelisken erblickt man zwey sitzende Colosse, jeder aus Einem Stück von schwarzem und rothem Granit von Syene. Sie sind halb verschüttet, und gewaltsam verstümmelt. Jeder hat 40 Fuß Höhe. Ihr Kopfputz hat viel Eigenes. Auch haben sie Halsbänder. Hamilton vermuthet, daß der eine männlich der andere weiblich sey. Höchst wahrscheinlich standen im Innern noch zwey

andere ähnliche Colosse; von dem Einen entdeckte man den Kopf.

Gleich hinter den beyden Colossen folgt wieder einer jener gewaltigen Pylone, mit seinen beyden pyramidalischen Massen, die das Hauptthor einschließen, von 52 Fuß Höhe. Sowohl durch seine Größe als durch seine Verzierungen ist dieser Pylon sehr merkwürdig. Beyde Flügel desselben sind mit Sculpturen bedeckt, die kriegerische Gegenstände darstellen. Auf der östlichen sieht man eine Menge Krieger auf ihren Kriegswägen, von zwey Pferden gezogen. Sie setzen über einen Fluß oder Graben, und verfolgen den fliehenden Feind. Vor ihnen der König auf seinem Wagen mit dem Bogen in der Hand. Oben sieht man ein Lager und Gezelte. Auf dem linken Flügel sieht man den Sieger auf seinem Wagen, wie er die gebundenen Gefangenen mustert. Ein Triumphzug, mit Opfern und Gaben, den Göttern dargebracht, ist daneben vorgestellt.

Von allen den großen historischen Reliefs ist vielleicht keines, das in Rücksicht auf den Ausdruck so merkwürdig wäre. „Der Augenblick ist gewählt, sagt Hamilton 6), als die Scharen des Feindes zu ihrer Feste zurückgetrieben werden, und die Ägypter, im vollen Lauf des Sieges, bald sie einnehmen müssen. Der Hauptheld von colossalischer Gestalt, steht auf seinem Wagen, in Begriff den Pfeil von dem gespannten Bogen zu schnellen. Seine Rosse sind in vollem Laufe; unter ihren Hufen und den Rädern des Wagens Sterbende und Todte. Auf der Seite der Feinde leere Wagen mit wilden Pferden; Alles stürzt den Abhang hinunter in den Strom. Bewundernswürdig ist der Ausdruck, besonders in zwey Gruppen; die eine, wo die Pferde, am

---

6) Hamilton p. 115 sq.

Rande des Abgrundes angekommen, plötzlich hinunter stürzen; und der Führer, verzweiflungsvoll die Zügel sinken lassend, über sie weg; die andere, wo die Pferde an der Seite des Hügels noch einen Platz zum Fußen finden. Hinter diesem Schlachtgewühl vereinigen sich die beyden Linien der Feinde, und fallen die Ägypter an. Auf das deutlichste erkennt man den Unterschied zwischen den kurzen Kleidern der Ägypter, und dem langen Gewande ihrer Asiatischen Feinde; den bedeckten und den unbedeckten Köpfen; der Verschiedenheit der Wagen, wovon die Ägyptischen stets zwey, die andern drey Krieger tragen; vor Allen die Verschiedenheit der Waffen; da der Ägyptische Schild viereckt an dem Einen Ende, und abgerundet an dem andern ist; ihre Geschosse, Bogen und Pfeile. Der Schild der Feinde hingegen rund; ihre Geschosse, Speere und Wurfspieße. An dem Einen Ende des westlichen Flügels scheint der Anfang der Schlacht dargestellt zu seyn; der König, an der Spitze seines Heeres, rückt an gegen die doppelte Linie des Feindes; an dem andern Ende eben dieser Herrscher als Sieger auf seinem Throne; eilf gefangene Anführer, den Strick um den Hals, werden ihm vorgeführt; der zwölfte auf seinen Knieen soll eben hingerichtet werden. Über diesem der gefangene König, mit seinen Händen an den Wagen gebunden, vor dem die Rosse angeschirrt sind. Ein Diener hält sie zurück, bis der Monarch den Wagen besteigt, und das unglückliche Opfer hinter sich herschleppt. In der Ferne das Lager des Siegers, um welches seine Schätze aufgehäuft sind, und die Diener das Siegesmahl bereiten."

Durch den großen Eingang trat man in einen gewaltigen Säulenhof, der mit Gallerien umgeben war. In ihm steht jetzt das Dorf Luxor; und der Boden hat sich so erhöht, daß die Säulen und ein Coloß nur noch kaum

darüber hervor ragen. Ein zweyter Pylon führt in einen zweyten Säulenhof; und dieser in mehrere Säle und Gemächer, die ohne den Grundriß nicht deutlich zu machen sind. Man wird von der Größe dieser Anlagen sich eine Idee bilden, wenn man weiß, daß jeder der 14 Säulen in dem zweyten Säulenhofe über 45 Fuß Höhe hat. Wichtiger als Beschreibungen des Einzelnen wird aber hier die Bemerkung seyn, daß der große Pallast von Luxor nicht nach Einem Plane gebaut ist. Das Ganze dieser gewaltigen Anlagen zerfällt in drey Theile, die verschiedene Axen haben. Wahrscheinlich ward der hintere Theil des Gebäudes, der große Granitsaal, mit den Anlagen, die ihn umgeben, zuerst gebaut. Ein Nachfolger erbaute den zweyten Säulenhof. Ein noch prachtliebenderer König that den ersten großen Säulenhof mit den Pylonen, Obelisken und Colossen hinzu; wenn diese letztern nicht vielleicht das Werk eines Vierten waren. Auffallend ist es nur, weßhalb die Axen dieser Theile ohne Noth verändert werden. Aber auch dieses scheint sich aus der Stellung der Gebäude von Luxor gegen die von Karnak zu erklären, mit denen sie in Verbindung gesetzt waren.

Etwa 6100 Fuß südlich von diesen Ruinen von Luxor sieht man die Spuren jener kleinern, bereits oben bemerkten, Rennbahn; so daß der östliche wie der westliche Theil der Stadt eine solche, wahrscheinlich jedoch außerhalb ihres Umfanges, besaß.

Aber noch bleiben uns die größten, und nach dem Urtheile der Kunstverständigen bewundernswürdigsten 7). Denkmähler des alten Thebens die von Karnak übrig; die

---

7) Dafür erklären sie die Franzosen. Hamilton S. 133. schienen dagegen die an der Westseite noch größer zu seyn.

von denen von Luxor um etwa 1000 Toisen entfernt nördlich liegen. Von den Ufern des Nils sind sie gegen 400 Toisen entfernt. Auch sie liegen auf einer durch Kunst gemachten Erhöhung, mit einer Mauer von Backsteinen eingefaßt. Der Umfang der Mauern von Karnak beträgt ungefähr 2500 Toisen. Es bedurfte $1\frac{1}{2}$ Stunde, um sie im Schritte zu umreiten. Sie bestehen aus mehreren großen Gebäuden verschiedener Art; unter denen, von Luxor herkommend, zuerst der große Pallast von Karnak die Augen auf sich zieht 8). Die Façade dieses unermeßlichen Gebäudes ist gegen den Fluß gekehrt: von dem bis zu derselben eine Allee von Sphinx-Colossen führte, wovon noch zwey übrig sind. Sie haben Widderköpfe mit Löwenkörpern; und liegen mit vorwärts gestreckten Beinen. Diese stolze Gallerie führte zu dem großen Pylon mit dem Haupteingange dessen Länge 56, die Höhe 23 Toisen betrug; der aber nie ganz vollendet zu seyn scheint. Das große Hauptthor war über 10 Toisen hoch, und ward einst durch bronzene Flügelthüren geschlossen. Dieser Pylon bildet die Eine Seite des großen Säulenhofes, in den man durch ihn gelangt. Die Säulen, die ihn an der Nord- und Südseite umringen, haben 42 Fuß Höhe. Die Reihe an der Nordseite, aus 18 solcher Säulen bestehend, hat sich erhalten. Die südliche Reihe wird unterbrochen durch einen Tempel, der als ein Nebengebäude sich an den Pallast lehnt, und dessen Haupteingang in diesem Säulenhofe ist. Allein dieser offene Säulenhof ist wieder nur der Vorplatz zu einer bedeckten Säulenhalle, oder einem Saale, der von allen noch übrigen

---

8) Hamilton S. 114. nennt auch dieß Gebäude einen Tempel; nähmlich den großen Jupiterstempel zu Karnak. Die Beschaffenheit des Gebäudes scheint doch aber klar zu beweisen, daß es ein Pallast war.

Resten der Ägyptischen Baukunst als das größte und erhabenste geschildert wird. Eine Treppe von 27 Stuffen führt durch eine Vorhalle und einen neuen Pylon in denselben. Alles ist hier colossal. Der Umfang des Saales ist so groß, daß die Hauptkirche von Paris ganz in demselben stehen könnte; denn das Areal beträgt nicht weniger als 47000 □ Fuß. Die Decke, die aus ungeheuern Steinblöcken besteht, wird von 134 Säulen getragen. Jede Säule der beyden mittlern Reihen (etwas größer als die übrigen) hat nicht weniger als 65 Fuß Höhe, und bey 10 Fuß im Durchmesser, einen Umfang von 30 Fuß. Alles, von unten bis oben, ist mit Bildwerken verziert. Sie beziehen sich auf die Religion. Mehrmahls ist, besonders an den Mauern, die Procession mit dem heiligen Schiffe dargestellt. Aber die Menge dieser Bildwerke ist so groß, daß man sie nicht einmahl hat aufzählen, viel weniger abbilden können. „Keine Beschreibung, sagen die Augenzeugen, vermag die Empfindungen zu schildern, welche diese Wunderanblicke erregen, wo die Pracht und die Größe der Herrscher des alten Ägyptens sich versinnlicht dem Auge darstellt. Von welchen Begebenheiten, welche die Weltgeschichte nicht mehr kennt, von welchen Scenen sind diese Säulen einst die Zeugen gewesen! Kann man es bezweifeln, daß es hier war, wo jene Weltherrscher den Völkern des Osten und Westen sich in ihrer Herrlichkeit zeigten? Daß es hier war, wo diese ihnen ihre Gaben und Tribute darbrachten?" Aus diesem Riesensaale führte ein neuer Pylon in einen neuen Säulenhof, mit zwey der größten Obelisken verziert; und hinter diesen kommen die Anlagen, die zu der eigentlichen Wohnung bestimmt scheinen. Man sieht hier Säle und eine Menge Gemächer ganz aus Granit 9). Man sieht an ihren Mauern zum

9) In diesen Granitgemächern bezeugen die Französischen

Theil häusliche Scenen, wie in den Grabmählern; zum Theil Religionshandlungen, besonders unverkennbar Einweihungen der Könige durch die Priester. Auf mehreren dieser Reliefs haben sich die Farben in ihrem vollen Glanze erhalten.

Aber auch dieser Pallast ist mit großen historischen Reliefs geschmückt, die nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürfen. Sie finden sich an der Außenseite der Mauer des Pallastes, und stellen Gefechte, Schlachten und Siegesaufzüge vor. Es sind dieß die Vorstellungen von denen Denon bereits die Abbildungen geliefert hat, und von welchen schon oben geredet worden ist 1). Die dort gegebene Erklärung, daß es die Befreyung Ägyptens von den Hyksos vorstelle, wird auch von den Französischen Gelehrten angenommen. Da ein großer Theil des Gebäudes in Trümmern liegt, so haben nicht alle Vorstellungen sich erhalten, aber doch genug, um zu sehen, daß sie einen Cyclus bildeten. Man sieht den König auf seinem Wagen, der den Feind verfolgt, welcher mit seinen Herden in die Wälder und Sümpfe flieht, der Fluß wird angedeutet, so wie

---

Künstler (mit Beysetzung ihrer Nahmen S. 234.), hörten wir bey Aufgang der Sonne ganz unerwartet jenen Ton, wie den von einer schwingenden Saite, wie ihn der Coloß des Memnon soll haben hören lassen. Er schien aus den ungeheuern Granitblöcken zu kommen, welche die Decke bilden. Wird er vielleicht durch die Einwirkung der plötzlichen Veränderung der Temperatur der Luft in diesem Augenblicke auf jene Steinmasse unter gewissen Umständen erzeugt? Auch bey der Statue des Memnons hörte man ihn nicht jeden Tag; es war vielmehr eine Seltenheit.

1) S. oben S. 77. Sie sind in dem groißen Werke deßhalb nicht wieder abgebildet worden.

man die Feste vorgestellt sieht, die erobert wird. Die Besiegten kommen aus den Wäldern und ergeben sich dem Könige. Dieser wird in mehreren Gefechten dargestellt, so daß die ganze Geschichte des Krieges wahrscheinlich abgebildet war, wie demnächst die Triumphzüge, die Gefangenen, die den Göttern dargebrachten Opfer. Da sie aber nicht mehr alle vorhanden sind, und auch die noch vorhandenen keines Weges alle abgebildet sind, so würde es ein vergebliches Unternehmen seyn, sie auch ordnen zu wollen. Die einzelnen Figuren sind alle voller Ausdruck und Leben, das Ganze hat aber ein fremdartiges Ansehen, und scheint die Kindheit der Kunst zu verrathen. Das Costum der Sieger und Besiegten ist stets auf das genaueste beobachtet. Diese letzteren haben alle Bärte, und lange Gewänder, auch die Form ihrer Schilde weicht von der der Ägypter ab. Von dem Costume der Besiegten, die zu Medinat Abu vorgestellt sind, ist das hiesige aber sehr verschieden. Es müssen also sehr verschiedene Völker seyn.

Mit diesem Pallaste hängt mittelbar schon ein Tempel zusammen, der zwar zu den kleinern gehört, aber schon merkwürdig durch den Platz ist, den er einnimmt. Er ist nähmlich in den großen Hof des Pallastes so herein gebaut, daß der Vordertheil desselben darin steht, und der Haupteingang hier sich findet. Er hat ähnliche Einrichtungen und Verzierungen wie die andern Tempel, nur Alles nach kleinern Proportionen. Man darf es wohl als sehr wahrscheinlich betrachten, daß er gleichsam die Hauscapelle des Monarchen war, der in jenem Pallaste residirte, worin derselbe, um nicht zu weit von seiner Wohnung sich zu entfernen, die täglichen Gebethe und heiligen Gebräuche verrichten konnte.

Verschieden von diesem Tempel, so wie von dem Pallast, ist aber der große Tempel, der in einer südlichen Richtung von dem letzteren steht. Nach dieser Seite hin hatte

die Ägyptische Baukunst schon das äußerste aufgebothen, um in ihrer höchsten Größe bey dem Pallaste zu erscheinen. Vier jener oft beschriebenen Pylonen bilden hier den Zugang, die eben so viele große Säulenhöfe einschließen, in denen noch jetzt 12 Colosse, jeder aus Einem Stücke, aufrecht stehen. Ihre Zahl muß aber noch weit größer gewesen seyn, denn die Spuren von 19 sind noch jetzt zu erkennen. Der große Tempel selbst gehört unter den Denkmählern von Karnak zu den am besten erhaltenen. Sein Haupteingang ist nach Süden, so daß er dem Eingange des Pallastes zu Luxor fast gerade gegenüber steht. Das südliche Tempelthor ist eines der erhabensten und prächtigsten, es ist aber nicht, wie sonst gewöhnlich, von einem Pylon begleitet, sondern steht ganz frey und einzeln da. Die ganze Höhe dieses Thores beträgt etwas über 62 Fuß. Es ist aus Sandsteinen gebaut, und auf das reichste mit Sculpturen verziert. Aus diesem Thore tritt man nicht so fort in den Tempel, der noch 130 Fuß entfernt ist, sondern in eine Gallerie von Widdercolossen, 22 an der Zahl, die dem Pilger im voraus es anzeigte, daß er dem alten Heiligthume des Ammons sich nahe. Jenes ganz isolirt stehende Thor ward wahrscheinlich später gebaut, denn den Eingang zum Tempel selbst bildet wieder einer jener schon öfter beschriebenen Pylone, vor dem man Überbleibsel von Colossen sieht, und durch den man wieder in einen Säulenhof, und aus diesem in einen Säulensaal tritt. Hinter diesen folgt, wie gewöhnlich, das Adytum, und dann noch andere Säle und Gemächer. Ohne Zweifel ist dieser Tempel einer der ältesten, noch in Ägypten vorhandenen, und doch bestätigt sich hier wieder die Bemerkung, die sich auch schon bey dem Pallaste darboth, daß beyde zum Theile aus Materialien älterer Gebäude gebaut seyen, welche dieselben Hieroglyphen, dieselben Farben, und eben so gut ausgeführte Sculpturen darstellen, als die des jetzi-

gen Tempels. Zu welchen Betrachtungen über das Alter der Kunst, und der ganzen damit zusammenhängenden Cultur müssen diese Wahrnehmungen nicht führen?

Dieser große Tempel von Karnak ist nicht der einzige geblieben. Ihm gerade gegenüber steht noch ein anderer zwar kleinerer, dessen Sculpturen aber zu den vollendetsten gehören. Er scheint spätern Ursprungs als der große Tempel zu seyn.

Die Alterthümer von Karnak bilden eine von denen von Luxor um 1026 Toisen entfernte Gruppe. So groß ist die Entfernung von dem nördlichen Eingange des Pallastes zu Luxor, bis zu dem großen Thore des Haupttempels zu Karnak. Allein die Ägyptische Kunst hatte dennoch beyde Gruppen mit einander in Verbindung gesetzt. Eine Allee von Sphinx-Colossen, die in der Nähe von Karnak sich wieder in mehrere spaltete, lief von der einen Gruppe zu der andern. Alle diese Sphinxe haben an 12 bis 18 Fuß Länge, es sind theils liegende Löwen mit Widderköpfen (und dieß sind die größeren), theils mit weiblichen Köpfen, theils liegende Widder. Jede Allee besteht aber nur aus Sphinxen einerley Art. Viele derselben sind noch ganz, oder halb, oder doch die Fußgestelle vorhanden, desto häufiger, je näher man Karnak kommt: aber einzelne Überbleibsel hier und da geben doch hinreichende Beweise von den Anlagen im Ganzen. Die große Hauptallee muß allein mehr als 600 dieser Colosse enthalten haben, die Gesammtzahl stieg wahrscheinlich weit über das Doppelte. Die noch vorhandenen sind meisterhaft gearbeitet! Die stolze Ruhe, welche ihre Lage ausdrückt, mußte in den Pilgern, die in dieser Riesen-Allee von dem einen Heiligthume zu dem anderen, mit den großen Processionen der Priester, wie wir sie auf den Mauern abgebildet sehen, wallfahrteten, mit dem Gefühle der Ehr-

furcht zugleich das stille Nachdenken erhalten, in welches die Überreste dieser Werke noch jeden Beobachter versenken.

Außer diesen Denkmählern sieht man noch die Überreste von mehreren, weniger erhaltenen. Die ganze Kette derselben zieht sich bis nach Med-Amuth am Nordende der alten Stadt, am Fuße der östlichen Bergkette, wo sich gleichfalls, wenn auch weniger große, Trümmer, ungewiß ob eines Tempels oder Pallastes, finden. „Man wird müde zu schreiben, man wird müde zu lesen, sagt ein Augenzeuge, denn der Geist wird betäubt bey den Gedanken solcher Riesenentwürfe, man glaubt die Möglichkeit ihrer Ausführung nicht, auch wenn man sie gesehen hat!"

III. Grotten.

Von den Denkmählern über der Erde wenden wir uns jetzt zu den nicht weniger merkwürdigen, und in gewisser Rücksicht fast noch lehrreichern, unter der Erde. Ich bezeichne sie mit dem allgemeinen Nahmen der Grotten, bemerke aber gleich im voraus, daß ich darunter keine natürliche, sondern bloß durch Menschenhände gemachte Grotten verstehe, andere als diese scheinen hier nicht vorhanden zu seyn. Alle Anlagen dieser Art finden sich aber an der Westseite des Flusses, also in der Libyschen Bergkette, keine an der Ostseite in der so genannten Arabischen. Der Grund davon lag ohne Zweifel in der Beschaffenheit der Steinart. Die westliche Bergkette besteht hier aus Kalkstein, während die östliche aus härtern Steinarten besteht. Jene hingegen ist durch ihre geringere Höhe schon geschickt zum Bearbeiten, sowohl zur Anlage als zur Verzierung der Grotten. Die Bergkette hat eine Höhe von fast 300 Fuß, und erhebt sich hier so steil, daß sie nicht ohne Mühe und selbst ohne Gefahr erstiegen werden kann. Die Anlagen zer-

fallen in ihr in dreyerley Arten: 1. Grotten zur Wohnung. 2. Catacomben zu Volksbegräbnißen. 3. Die Königsgräber. Von jeder müssen wir einzeln sprechen.

1. Grotten zur Wohnung. Das alte Theben biethet nur Eine Anlage dieser Art dar, von der es höchst wahrscheinlich ist, daß sie nicht zum Grabmahl diente. Etwa 150 Toisen N. O. von dem Pallaste des Osymandyas findet sich diese Grotte, nicht in, sondern noch an einem Hügel vor der Libyschen Bergkette. Die Vorderseite ist gegen den Nil gerichtet, vorn ist eine offene Area in den Felsen ausgehauen, aus der man in einen gleichfalls offenen Vorhof tritt. Alles übrige ist Grotte. Man findet Zimmer und Säle von verschiedener Größe, und zwar in drey Stockwerken. Eine Treppe von 56 Stuffen führt von unten nach oben. Die Wände sind allenthalben mit Sculpturen bedeckt, welche auf das sorgfältigste gearbeitet sind, ungeachtet das Tageslicht nie auf sie fallen kann. Man hat zwar in den Brunnen, die diese Anlagen, so wie die Gräber-Grotten enthalten, einige Überreste von Mumien gefunden, allein die Einrichtung der ganzen Anlage macht es doch nicht wahrscheinlich, daß sie nur zu einem Grabmahle bestimmt gewesen sey. Daß indeß die Ägyptischen Großen das Behältniß, das einst ihre Gebeine aufbewahren sollte, auch wohl innerhalb ihrer Wohnung hatten, hat schon der Pallast des Osymandyas gezeigt. Mochte nun diese Grotte zu Einweihungen, oder zum kühlen Sommeraufenthalte der Könige dienen, das Eine wird so wenig wie das Andere befremdend scheinen können. Sie lag auf dem Wege zu den Catacomben und den Königsgräbern, und nicht leicht mochte ein Ort zu der Erweckung ernsthafter Betrachtungen geschickter seyn.

2. Catacomben. Die Catacomben sind nicht bloß Theben eigen; jede Ägyptische Stadt hatte die ihrigen; die von Memphis finden sich bey Saccara. Aber wie die alte

Hauptstadt Ägyptens in den Monumenten über der Erde hervor ragte, so auch in den unterirdischen Anlagen. Sie finden sich in dem übrigen Ägypten nirgends in solcher Menge, nirgends mit solcher Kunst und solcher Sorgfalt gearbeitet, als hier. Sie geben, so gut wie die Denkmähler der Architectur, den Beweis, daß die alte Thebais das Land war, wo sich die ganze Cultur der Nation in ihrer vollsten Blüthe entwickelte. Sie sind aber gleich merkwürdig durch Anlage und Einrichtung, wie durch ihre Verzierungen.

Diese Grotten finden sich in der Libyschen Bergkette, wo sich diese neben Medinat-Abu und Kurnu herzieht, in der Länge von etwas mehr als einer geographischen Meile. Die steile, gegen 300 Fuß hohe, Kette both hinreichenden Raum zu ihrer Anlage dar. Sie sind in mehreren Reihen über einander. Die untern, wo die Reichen sich ihre Ruhestätte suchten, sind die größern und schönern, je höher hinauf, desto ärmlicher werden sie. Die größern und prächtigern haben ein offenes Vestibul vor dem Eingange, die große Mehrzahl aber biethet sogleich die Thür als Eingang dar. Die niedrigen Gänge, in welche sie führen, laufen bald horizontal, bald abwärts, bald gerade, bald in Windungen. Sie führen bald in Gemächer und Säle, bald zu Brunnen, vor denen sich der Wanderer zu hüthen hat. Viele stehen unter einander in Verbindung, und bilden oft ein Labyrinth, aus dem es schwer ist, den Ausgang zu finden. In den großen Grotten findet man Säle, die 12 bis 15 Fuß hoch sind, und von Reihen von Pfeilern gestützt werden. Hinter diesen ist ein kleineres Gemach, mit einer vier Stuffen erhabenen Estrade. Im Hintergrunde ist eine sitzende männliche Figur als Hautrelief ausgehauen, zuweilen mit zwey weiblichen neben sich. Zur Seite des Saales laufen Gallerien, und in diesen sind die Mumienbrunnen, viereckt, 9 bis 12 Fuß breit, und 40 bis 50 Fuß tief. Nirgends entdeckt man eine Spur von

Treppe um in sie herabzusteigen. Einige Grotten sind mehr, andere weniger regelmäßig angelegt. Der Boden ist hier mit Mumien, die aus ihren Behältern gerissen sind, und Stücken von Mumien, bedeckt, so daß man in ihnen gleichsam wadet. Dazwischen findet man Amuleten, Idole, und andere Alterthümer. Sie werden jetzt von Arabern und Fledermäusen bewohnt, beyde den Wanderern gleich gefährlich, diese, weil ihr Flug die Lichter auslöscht, jene durch ihre Räubereyen. Eine nicht geringere Gefahr droht die leichte Entzündbarkeit der Mumien. Nur mit Fackeln und Lichtern kann man in diese dunkeln Wohnungen dringen, und ein Funken könnte leicht einen Brand erregen, der dem Wanderer den grausamsten Tod bereiten würde.

Die Ägypter, die in ihrer Architectur durchaus keine Bögen kannten, bedienten sich doch dieser Form oft in ihren Grotten. Bey dem Eingange und in den vordern Corridors pflegt die Decke gewölbt zu seyn. Noch auffallender ist dieses in den Königsgräbern, von denen gleich unten weiter gesprochen werden wird.

Die Grotten haben keine Säulen, sie stellen überhaupt keines Weges das Vorbild der Gebäude über der Erde dar. Die Wände sind aber nicht weniger reich verziert. Diese Verzierungen sind theils Reliefs, die mit Farben übermahlt sind, theils aber auch bloße Fresco-Mahlerey. Die Vorstellungen an den Wänden sind immer von geraden Linien eingeschlossene Tableaus, in denen die Reliefs mit erstaunlicher Sorgfalt gearbeitet sind. In manchen derselben haben ganze Figuren nur zwey Zoll Höhe, und die Hieroglyphen neben ihnen nur vier Linien. Die Vorstellungen sind meist häusliche Scenen mancherley Art. Bald sind es eigentliche häusliche Geschäfte, wie das Abwägen von Waaren, ein Gastmahl, das den Herrn des Hauses, seine Gattinn und die Gäste darstellt, mit den reich besetzten Tischen, bald ist es

ein Tanz, bald Scenen der Jagd, des Ackerbaues, des Weinbaues, der Schifffahrt auf dem Nil, bald musikalische Instrumente, die Harfe, die Laute, mehrere Blasinstrumente, bald Thiere, sowohl Hausthiere als wilde Thiere u. s. w. Die Decken haben nie Reliefs, sondern bloße Fresco-Mahlereyen, die dadurch besonders merkwürdig werden, daß sich hier die Ägyptischen Mahler, wie die neueren bey den Arabesken, bloß ihrer Fantasie überließen. Und alle diese Werke konnten doch nur bey Licht verfertigt, und bey Licht gesehen werden.

Aber außer den Darstellungen ihres häuslichen und geselligen Lebens, haben sich in diesen Grotten auch die Überreste ihrer Literatur erhalten. In den Mumien fand man mehrere Rollen Papyrus, vor allen die große Rolle, welche abgewickelt 28 Fuß in der Länge hält, mit mehr als 30000 Charakteren in 515 Columnen. Man findet deren, die mit Hieroglyphen, aber auch die mit Buchstabenschrift geschrieben sind. Sie liegen nun in genauen Copien vor uns, und liefern dem Untersuchungsgeiste ein neues und weites Feld! Auch Backsteine mit eingedrückten Inschriften hat man hier gefunden, wie in Babylon. Die Zeichen auf denselben aber sind keine Buchstabenschrift, sondern hieroglyphische Zeichen, die mit hölzernen Tafeln eingedruckt zu seyn scheinen.

Welche unbenutzte Schule ist in jenen Felsengrotten also für das Studium des Ägyptischen Alterthums nicht noch vorhanden? Was abgebildet ist, scheint beträchtlich, und ist doch nur eine Kleinigkeit gegen das, was dort noch unabgebildet vorhanden ist; viele Felsengrotten sind noch gar nicht eröffnet! Möge nur die Barbarey nicht noch das Meiste zerstören, ehe ein neuer günstiger Zusammenfluß von Umständen es verstattet, dem wißbegierigen Europäer ihre Abbildungen zu schenken!

3. Die Königsgräber. Von diesen Volksbegräbnissen sind die Gräber der Könige durch Lage und Einrichtung verschieden. Sie finden sich erst in dem Inneren der Libyschen Bergkette; man hat von Kurnu bis zu dem Eingange des Thales, das sie enthält, durch eine Bergschlucht einen Weg von ungefähr Einer Lieu zu machen. Man nennt sie die Königsgräber, — und schon das Alterthum nannte sie so, — weil sie durch ihre Größe und die Pracht ihrer Verzierungen, wie durch die vorgestellten Gegenstände es im höchsten Grade wahrscheinlich oder vielmehr gewiß machen, daß sie es waren. Die Bergschlucht, durch die der Weg zu ihnen geht, hatte ursprünglich keinen Ausgang. Aus dem Hintergrunde derselben mußte dieser erst durch die Hand der Menschen geöffnet werden. Ein in den Felsen gehauener Weg führt zu einem engen Paß, durch welchen der Eingang in das Thal der Königsgräber geht, das sich in zwey Armen nach S. W. und S. O. ausdehnt. Es war also ursprünglich ganz unzugänglich, und diese Unzugänglichkeit war in den Augen des Ägypters gewiß seine größte Empfehlung. Man findet in demselben keine Spur von Vegetation, schrofe Felsenmassen schließen es ein, Alles stellt hier das Bild des Todes dar. Die Hitze, von keinen erfrischenden Winden gemildert, erreicht durch das Zurückprallen der Sonnenstrahlen einen solchen Grad, daß auch Lebende nicht ohne Gefahr darin ausdauern können, wenn sie nicht in den Catacomben einen Zufluchtsort suchen. Zwey der Begleiter des General Desaix erstickten darin.

Man kennt gegenwärtig zwölf dieser Grotten (die zwölfte wurde erst von den Franzosen entdeckt) 2); in Strabo's Zei-

---

2) Hamilton p. 154. fand nur 10 zugänglich, statt der 18 die es in Strabo's Zeiten waren. Strab. p. 1170.

ten gab man die Zahl auf etwa 40 an; die Zugänge zu mehreren sind jetzt durch herab gestürzte Felsenstücke versperrt 3), und dadurch das, was sie verschließen, vielleicht unversehrt für künftige Zeiten aufgespart. Die geöffneten sind sich in den Anlagen ähnlich, aber nicht gleich; die Größe wie die Verzierungen sind verschieden. Die Tiefe wechselt von 50 bis zu 360 Fuß. Einige sind ganz mit Verzierungen bedeckt, und diese sind ganz vollendet, in anderen sind sie kaum angefangen.

Jede dieser Grotten bildet eine Reihe von Gallerien, Kammern und Sälen, von denen Einer der Hauptsaal ist. Er enthält gewöhnlich eine Erhöhung, auf welcher ein Sarcophag noch steht, oder einst stand, der die Gebeine des Königs enthielt. In den zwölf Grotten sieht man noch in sechs den Sarcophag, oder doch Überbleibsel davon, in den anderen sind auch diese ganz verschwunden. Der Sarcophag in der größten Grotte, von den Franzosen die Harfengrotte (nach zwey darin abgebildeten Harfenspielern) genannt, hat 12 Fuß in der Länge und ist aus rothem Granit von Syene, und gibt, wenn man ihn mit einem Hammer schlägt, einen glockenähnlichen Ton von sich. Den gewölbten Hauptsaal in dieser Grotte tragen acht Pfeiler. Man mußte durch wenigstens zehn Thore dringen, bis man zu diesem Sarcophag gelangte. Aber wie fest auch der König, der hier ruhte, seine Gebeine glaubte verwahrt zu haben, so haben sie doch der Raublust der Menschen nicht entgehen können.

In den Kammern neben dem Hauptthore fand man Überreste von Mumien. Es scheint also zuverläßig, daß nicht der König allein, sondern auch diejenigen, die seiner Person im

---

3) Hamilton l. c.

Leben die nächsten waren, noch nach seinem Tode hier seine Gesellschafter blieben.

Alle Wände sind voll von Sculpturen und Mahlereyen. Wegen der Beschaffenheit des Steines konnten sie hier aber nicht, wie in den Palläſten, in den Felsen selbst gearbeitet werden, sondern die Wände sind mit einem Mörtel überzogen, und in und auf diesen sind die Sculpturen und die Mahlereyen aufgetragen.

Die Verzierungen dieser Grotten sind sehr lehrreich, und von verschiedener Art. Viele Vorstellungen haben einen religiösen Sinn, Gaben und Opfer. Aber unter den letztern scheinen Menschenopfer hier nicht zu verkennen. Die geopferten sind aber schwarze Menschen 4). Aber außer diesen religiösen Vorstellungen sind noch hier, wo man sie am wenigsten erwarten würde, Darstellungen von Schlachten, sowohl zu Wasser als zu Lande, Niedermetzeln der Gefangenen u. s. w. Wenn es Verwunderung erregen muß, auch in der Stille der Gräber solche Blutscenen dargestellt zu sehen: so gewähren diese doch dafür dem Alterthumsforscher die Gewißheit, daß diese Gräber keine andere als die Gräber von Königen sind. Und indem auch so vieles aus ihrem Privatleben hier vorgestellt ist, die Gefäße, die Sitze, die Geräthschaften, die musikalischen Instrumente, so verschaffen sie uns einen Begriff von dem Luxus und dem hohen Grade der Ausbil-

---

4) Nähmlich so viel ist klar, daß Hinrichtungen vorgestellt sind, woraus doch noch nicht folgt, daß dieß Opfer sind. Hamilton S. 157. hat die sinnreiche Idee, ob die Ägypter durch diese Vorstellungen den König als Tyrannen haben bezeichnen wollen? — Aber warum sind denn die Hingerichteten bloß schwarze Menschen?

dung, welchen die Künste unter dieser Nation erreicht hatten. Nicht aber Beschreibungen, nur die Abbildungen können davon ein richtiges Bild uns geben.

Wenn ich über diese Denkmähler jetzt einige eigene Bemerkungen mittheile, so kann es unmöglich in der Absicht geschehen, dieß weite Feld ganz zu umfassen, oder zu bearbeiten. Es ist in der That so groß, daß ein lange fortgesetztes Studium, und ein eigenes Werk dazu gehören würde, und zugleich so reich, daß die Kenntnisse Eines Mannes kaum dazu hinreichen möchten. Die Untersuchungen über die Architectur kann nur ein gelehrter Architect anstellen, mathematische, musikalische, und astronomische Kenntnisse sind bey andern erforderlich. Ich werde, wie schon im voraus bemerkt worden, hauptsächlich auf diejenigen Gegenstände Rücksicht nehmen, welchen das gegenwärtige Werk gewidmet ist, nur stehen diese mit manchen andern wieder in einer so genauen Verbindung, daß ich mich nicht ängstlich darauf beschränken kann.

Vorläufig wird man die Frage beantwortet wünschen: wie weit wir denn nun, bey allen den uns neu geöffneten Quellen, die Monumente des alten Thebens kennen? Die französischen Künstler haben darüber selbst eine bestimmte Auskunft gegeben. „Wir waren (sagen sie 1) drey Mahl in Theben, und brachten bey dem zweyten und dritten Aufenthalte zwey volle Monathe unter seinen Trümmern zu. In diesem Zeitraume ist kein Denkmahl unsern Untersuchungen entgangen. Als unsere Plane und Zeichnun-

---

1) Descript. p. 207.

gen bereits vollständig waren, so sind sie mit denen des Architecten le Père und seiner Gehülfen erst wieder verglichen worden, und das in dem Werke bekannt gemachte ist das Resultat dieser wechselseitigen Mittheilungen. Künftige Reisende können sicher seyn, daß zu den Denkmählern der Architectur und ihren Zeichnungen nichts mehr hinzuzufügen ist. Aber ein weites Feld bleibt noch übrig, wenn sie sich mit dem Detail der zahllosen Sculpturen, womit die Gebäude bedeckt sind, vor allen den historischen Basreliefs, welche sich auf die Eroberungen der alten Herrscher von Ägypten beziehen, beschäftigen, wenn sie die Grotten untersuchen, und die merkwürdigen Basreliefs abzeichnen, welche das Leben und die häuslichen Gebräuche der alten Ägypter darstellen." Vollständig also kennen wir jetzt die noch übrigen Gebäude des alten Thebens, theilweise nur die in ihnen und in den Grotten befindlichen Sculpturen und Mahlereyen. Frägt man nach der Treue der Abbildungen von diesen, so gibt außer dem, was aus der oben angeführten Stelle von selbst hervorgeht, darüber die Vergleichung mit den Abbildungen bey Hamilton die beste Auskunft. Wer hier eine Übereinstimmung in dem kleinsten Detail erwarten wollte, kennt die Umstände noch nicht, unter denen sie verfertigt worden. Aber in den Hauptsachen kommen sie überein, so wie auch die Beschreibungen in dem Ausdruck der Bewunderung und des Erstaunens, welche diese Denkmähler immer mehr erregen, je genauer man sie kennen lernt. Was kann aber doch der jetzige Anblick gegen den seyn, den das alte Theben dereinst dargestellt haben muß! Der Boden, auf dem es stand, hat sich wenigstens um 20 Fuß erhöht. Die jetzigen Gebäude ragen großen Theils nur zur Hälfte daraus hervor. Wie Vieles hat hier, bey dieser allmähligen Erhöhung die Erde bedeckt, und welche Kunstschätze würde man

finden, wenn jemahls dieser Boden aufgeräumt werden sollte!

Wir dürfen es uns also freylich nicht verhehlen, daß gerade von dem, was für unsere Zwecke das Wichtigste ist, noch Vieles zu erforschen übrig bleibt. Wenn der Architect, wir dürfen sagen, der Künstler überhaupt, seine volle Befriedigung findet, wenn der Forscher der Religion in den vielen dargestellten Werken der Sculptur nur noch vielleicht wenig ihm wichtiges vermissen kann, so befindet sich der Historiker in einer sehr verschiedenen Lage. Er frägt zuerst nach den historischen und ethnographischen Reliefs; so wie nach denen, welche das häusliche Leben der Nation und ihrer Beherrscher darstellen; und verhältnißmäßig ist hier noch am wenigsten geliefert. Aber auch das was wir besitzen, öffnet doch ein neues Feld, wir dürfen sagen, eine neue Welt des Alterthums, für die Untersuchungen. Noch ehe man bey ihnen in das Einzelne geht, ist es schon das Ganze zusammen, das uns mit unwidersprechlicher Gewißheit ganz andere Ansichten des höhern Alterthums gewährt; als sonst vorhanden waren. Auf welcher Stuffe der Civilisation mußte das Volk stehen, das diese Werke hervorbringen konnte? So lange man in Ägypten nicht vielmehr als die Pyramiden kannte, mochte die Behauptung, daß Despoten durch ein Sclavenvolk diese ungeheuern Massen aufthürmen ließen, Aufklärung gewähren. Aber wenn man diese vollendeten Werke der Kunst kennen gelernt hat, so gelangt man bald zu der Überzeugung, daß ein so veredelter Geschmack sich unmöglich unter der Geissel der Tyranney habe ausbilden können; sondern daß es ein Zeitalter, und zwar ein langes Zeitalter, gegeben haben müsse, wo der menschliche Geist, wie verschieden auch immer die Formen der Verfassung von den unsrigen seyn mochten, sich doch frey und ungehindert entfalten, und sich zu einer Höhe

erheben konnte, die in gewissen Rücksichten von keinem andern, selbst keinem Europäischen Volke, erreicht worden ist. Und wenn es zugleich klar wird, daß die Religion der Hauptheber war, der jene gewaltigen Kräfte in Bewegung setzte; — zu welchen andern Urtheilen werden wir über diese Religion veranlaßt werden, als diejenigen sind, welche der grobe Aberglaube, in welche sie in spätern Zeiten ausartete, uns abnöthigte?

Die erste Bemerkung, die jedem sich bey dem Anblicke dieser Denkmähler von selbst darbiethet, ist die, daß Theben einst die Hauptstadt eines Reiches gewesen seyn muß, dessen Gränzen sich sehr weit über Ägypten ausdehnten; das außer einem großen Theil von Afrika einen noch größern von Asien umfaßte. Seine Könige werden hier als Sieger und glückliche Eroberer dargestellt; die Scene ihrer Siege scheint bald in Ägypten bald in fernern Ländern zu seyn; die Gefangenen entfernter Völker erscheinen und preisen sich glücklich, wenn der Sieger ihnen Gnade wiederfahren läßt.

Daran schließt sich von selbst die zweyte Bemerkung, daß eine viel größere Verbindung und genauere Bekanntschaft der Völker der südlichen Welt in jenen beyden Welttheilen vorhanden gewesen seyn muß, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt. Sie mußte schon die unausbleibliche Folge der Kriegszüge und Eroberungen werden; sobald besonders durch diese eine bleibende Herrschaft, und ein großes Reich gebildet ward. Aber eben dafür sprechen auch die vielen Beweise, welche die Verfeinerung des häuslichen Lebens, und den Grad des Luxus, den dieses Volk angenommen hatte, darthun. Nicht das schmale Nilthal konnte so viele Gegenstände desselben, jene kostbaren Gewänder, jene Räuchwerke u. s. w. darbiethen, welche wir hier abgebildet sehen. Ein Welthandel gehörte dazu, nicht nur dieß Alles zu besitzen, sondern auch jenen Reichthum, jene Abwechs-

lung der Ideen zu erzeugen, welche dabey zum Grunde liegen.

Fragen wir aber auch die Geschichte, so stehen ihre Zeugnisse mit dem, was die Monumente von Theben darstellen, keines Weges im Widerspruche. Schon bey Xenophon in der Cyropädie wird eine solche Verbindung der Völker und Staaten von dem Ufer des Nils bis zu dem des Oxus, des Indus und Ganges, angenommen; die, wie viel auch in diesem Werke der Dichtung angehören mag, doch schwerlich ganz ohne historischen Grund seyn konnte, weil sie sonst auch ohne historische Wahrscheinlichkeit gewesen seyn würde. Und, wenn wir in der mittlern und neuern Geschichte die wiederhohlten Beweise sehen, daß erobernde Völker ihre Herrschaft über jene Länder nicht nur, sondern noch weiter bis China und zu den Küsten des Atlantischen Oceans ausdehnten, warum hätte dieses nicht auch eben so gut ein Paar Jahrtausende früher geschehen können? Es folgt daraus, meines Erachtens wenigstens so viel, daß die ältere Geschichte, wenn sie von den großen Eroberungszügen Ägyptischer Herrscher, eines Sesostris, Osymandyas und anderer spricht, gar keine innere Unwahrscheinlichkeit enthält; wie wenig ich auch der Kritik das Recht absprechen werde, die Zeugnisse, worauf jene Begebenheiten ruhen, zu prüfen. Ein weites Feld aber eröffnet sich hier für die Untersuchung, wenn wir jene Denkmahle mit den vorhandenen Nachrichten vergleichen.

Theben wird uns in diesen als der Wohnsitz, und zwar als der früheste Wohnsitz der Beherrscher Ägyptens geschildert; und als solcher erscheint es auch noch jetzt in seinen Trümmern. Die genauere Untersuchung seiner Denkmähler hat es jetzt klar gemacht, daß sie keines Weges bloße Tempel, sondern daß einige von ihnen Wohnungen der Fürsten, oder vielleicht richtiger gesprochen, Reichspal-

läste, waren. Die von mir oben gemachte Bemerkung 2), daß alle öffentliche Gebäude in Ägypten Tempel waren, bleibt zwar in so fern richtig, daß alle in ihren Bildwerken und Verzierungen die Spuren der engen Verbindung tragen, in welcher hier die Politik mit der Religion stand; aber doch ein Unterschied findet Statt, daß einige nur Tempel im eigentlichen Sinne waren; andere hingegen, wenn gleich auch wahrscheinlich Gottheiten geweiht, doch zunächst eine andere Hauptbestimmung hatten. Diese Verschiedenheit zeigt sich theils in der innern Einrichtung, theils in den Verzierungen und Bildwerken; und theils auch selbst in dem Styl der Architectur.

Die innere Einrichtung hat zwar auf den ersten Blick bey den Tempeln und den Palläſten manche Ähnlichkeit. Bey beyden die prächtigen Pylonen als Eingänge: die Säulenhöfe und die Säulenhallen; ja selbst auch Zimmer, die zu Wohnungen, in den Tempeln wahrscheinlich für die Priester, bestimmt waren. Aber diese gehen in diesen gewöhnlich um das innere Heiligthum herum; bey den Palläſten, wo ein solches Adytum nicht vorhanden war, nehmen sie den Platz desselben ein, und bestehen gewöhnlich aus Sälen und Zimmern, die aus Granit gebaut sind: nicht, wie das Übrige, aus Sandstein. Nur darf man aber bey den Palläſten nicht vergessen, daß sie keines Weges bloße Wohnungen der Herrscher, sondern auch gewiß zum öffentlichen Gebrauche bestimmt waren. Daher jene prachtvollen Säulenhallen, in denen wahrscheinlich das Recht gesprochen, Gesandte angenommen, Tribute abgeliefert wurden, u. s. w. Mit Recht wird man daher schon deßhalb diesen Gebäuden den Nahmen von Reichspalläſten beylegen; wo-

---

2) S. oben S. 125.

durch sie von jenen kleinen Denkmählern, wie dem sogenannten Pavillon ꝛc. unterschieden werden: die blos zur Wohnung, oder auch vielleicht zum Lustaufenthalte der Herrscher gedient zu haben scheinen. Nur aber Theben, — da von Memphis keine Denkmähler mehr übrig sind, — hat überhaupt Gebäude dieser Art aufzuzeigen; und unterscheidet sich dadurch als Residenzstadt der Herrscher.

Eine zweyte charakteristische Verschiedenheit liegt in den Verzierungen. Tempel und Palläste kommen darin allerdings überein, daß ihre Mauern und Säulen mit Sculpturen bedeckt sind; aber sie unterscheiden sich darin, daß die Vorstellungen an den Wänden der Tempel sämmtlich auf Religion Beziehung haben; nicht so aber die in den Pallästen. Zwar sind auch diese keines Weges ohne religiöse Gegenstände; aber ausschließend eigen sind ihnen erstlich die historischen Reliefs, die sich sowohl an dem Pallaste von Medinat-Abu, als von Luxor und Karnak finden; jene Kriegszüge und Triumphzüge, die oben schon beschrieben worden sind, und auf die wir noch wieder zurück kommen werden. Daraus erklärt es sich also auch von selbst, weßhalb diese, so viel wir bisher wissen, nur in Theben sich finden; wenn außerhalb Theben nur Tempel, aber keine Palläste vorhanden sind. Bemerkenswerth ist es wiederum, daß diese kriegerischen Vorstellungen vorzugsweise theils auf den äußern Mauern, den Pylonen u. s. w.; theils an den Seitenwänden der großen Säulenhöfe und Säulenhallen sich finden; welche ohne Zweifel zum öffentlichen Gebrauche, zu Volksversammlungen, Prachtaufzügen ꝛc. bestimmt waren. Wo hätten also Vorstellungen jener Art mehr an ihrem Platze seyn können? — Andere dagegen finden sich in den Gemächern und Sälen, welche für die Wohnungen der Herrscher bestimmt gewesen seyn müssen. Es sind friedliche, großen Theils häusliche Scenen, welche

hier vorgestellt sind 3), jedoch stets mit religiösen Vorstellungen, Opfern, Einweihungen ꝛc. abwechselnd. Sehr natürlich, da das Privatleben der Könige an ein Ritual nach Diodors Berichte so eng gebunden war, und Jünglinge aus der Priestercaste seine Umgebungen bildeten 4). Überhaupt aber scheint die Bemerkung, welche ich bereits bey den Abbildungen von Persepolis zu machen Gelegenheit hatte, auch hier ihre Anwendung zu finden; daß die Vorstellungen auf den Wänden in einem gewissen Verhältniß mit der Bestimmung der Gemächer standen, auf deren Wänden sie sich finden; und also von jenen auf diese zurück geschlossen werden kann. Nur daß man bey den Ägyptern sich weniger streng daran, wie bey den Persern, gebunden zu haben scheint.

Eine dritte Verschiedenheit endlich der Tempel und der Palläste zeigt sich in dem Styl der Architectur. Er ist gefälliger und leichter in den letztern als in den erstern 5); ohne darum doch den Charakter der Größe und Majestät zu verlieren. Der von den Franzosen sogenannte Pavillon gibt selbst ein Beyspiel eines Gebäudes von zwey Stockwerken; dergleichen die Tempel nicht darbiethen. Die weitere Entwickelung jener Bemerkung muß aber Baukünstlern überlassen werden.

Die Vergleichung dieser noch übrigen Monumente mit den Beschreibungen und Nachrichten der alten Schriftsteller und Dichter von Theben bestätigt im Ganzen das, was sie uns davon sagen; besonders des Diodors und Strabos

---

3) Man sehe die Abbildungen von Medinat-Abu, Planch. 17. Vol. II. Man vergleiche vor allen Descript. p. 245.

4) Diod. p. 81. 82. S. oben S. 113.

5) Descript. p. 30.

Nachrichten. Man muß diese Berichte nur für das nehmen, was sie sind; keine genaue, mit Kritik ins Einzelne gehende, sondern allgemeine Beschreibungen; die, wenn auch ihr Verfasser an Ort und Stelle war, nicht sogleich, sondern erst nachher aus dem Gedächtnisse, oder auch vielleicht nach den Berichten anderer, verfaßt wurden. Die erste höchst merkwürdige Erwähnung von Theben finden wir bey Homer 6), mit eben der Wahrheit, welche die Grundlage aller seiner Beschreibungen ist:

Das Ägyptische Theben

Wo der Güter die meisten in Häusern aufgehäuft liegen;
Und das, hundertthorig, aus jedem Thore zweyhundert
Sendet der Männer mit Wagen und Rossen.

Er schildert uns also Theben zugleich als eine mit Gütern angefüllte Stadt; also als die Niederlage und den Mittelpunct eines großen Verkehrs; und als die kriegerische Hauptstadt eines erobernden Reiches, die zahlreiche Heere aus ihren Thoren sende. Aber wie wahr auch seine Schilderung sey, wenn er die Kriegsmacht in Kriegswägen setzt, dieß können wir erst jetzt beurtheilen, wenn wir die Wagengefechte auf den großen Reliefs sehen. Man ist wegen der hundert Thore ungewiß; da Theben nach seiner ganzen Lage keine Mauern, und also auch keine Stadtthore haben konnte; und man zweifelt, ob man jenes Beywort auf die Thore der großen Pylone; oder vielleicht auf die Ausgänge der großen Rennbahn oder des Musterungsplatzes deuten solle. Die französischen Erklärer finden bey der letztern nur zu erinnern, daß dieser Circus nur etwa 50, nicht aber 100 Ausgänge oder Thore, nach den noch vorhandenen Spuren, gehabt haben könne. Aber den Dichter wird man wegen der Zahl

---

6) Il. IX. 381.

nicht ängstlich in Anspruch nehmen; es möchte eben so schwer gehalten haben die 100 Pylonen nachzuweisen. Diodor 7) führt zwar zur Erklärung an, daß in dem Nilthale von Memphis bis Theben 100 königliche Ställe, jeder mit 200 Pferden, gestanden hätten; aber an und für sich klärt doch auch dieses noch die Sache nicht auf; da diese nicht in der Stadt standen. Wenn wir aber annehmen, daß diese bey großen Kriegszügen sich in der Hauptstadt, und zwar in dem großen Circus, versammelten; (und ein solches versammeltes Heer, das zum Kriege ausrückte, hat doch der Dichter vor Augen gehabt), und durch dessen Thore, wenn ihrer auch gerade nicht hundert waren, auszogen; so scheint mir dadurch die Beschreibung des Dichters hinreichend erklärt 8).

Die besten Nachrichten über die alte Hauptstadt Ägyptens verdanken wir allerdings Diodor, die um so schätzbarer sind, da er selbst an Ort und Stelle war; wiewohl er nach seiner eigenen Aussage manches in seinem Bericht aus dem Werke des Hecataeus geschöpft hat; der zur Zeit des Darius Hystaspis Ägypten bereisete 9). Ihm zufolge

---

7) Diod. I. p. 55.

8) Wie mannigfaltig die Erklärungen der Alten schon bey dieser Stelle waren, kann man in den Anmerkungen von Heyne nachsehen. Ob unter den hundert Thoren die Pylonen oder Pforten der Palläste, oder die Thore der Rennbahn zu verstehen seyen, muß der Vermuthung überlassen bleiben; daß der Dichter aber unter den 200 Männern, die aus jedem Thore kommen, eben so viele Krieger versteht, die jeder auf seinem Kriegswagen ausrücken; dieß wird man schwerlich bezweifeln wollen, wenn man die Darstellungen der Schlachten auf den Mauern gesehen hat.

9) Die französischen Erklärer (Descript. p. 59.) vermuthen,

hatte Theben vier Haupttempel, von denen der älteste dreyzehn Stadien im Umfange hatte. Diese Nachrichten reichen keines Weges hin, mit Gewißheit diesen Tempel zu bestimmen, indeß scheint bey dem ältesten Alles hier für den großen Tempel von Karnak zu sprechen, den Tempel des Ammon, worauf ich unten zurück komme. Welches die drey andern Haupttempel seyen, die Diodor vor Augen hatte, ist schwer zu entscheiden. Er unterscheidet zwar, wo er zuerst der Monumente Thebens erwähnt, die Tempel von den andern großen Gebäuden, und von den Privatwohnungen 1), er scheint aber nachher den Ausdruck Tempel in dem Umfange genommen zu haben, daß er zugleich die in der Nähe befindlichen Palläste, und also jene ganzen Gruppen von Gebäuden bezeichnet, wie wir sie kennen gelernt haben, wie sogleich das Beyspiel von dem Pallaste von Medinat-Abu lehren wird. Unter dieser Voraussetzung mag man es schwerlich bezweifeln, daß die Gruppen der Monumente von Karnak, von Luxor und Medinat-Abu, zu den vier von Diodor erwähnten Tempeln gehören, ob aber unter dem vierten der Pallast des Osymandyas, den Diodor selbst ein Grabmahl nennt, oder das nicht mehr vorhandene Gebäude, welches den Coloß des

---

Diodor sey nur in Unter- nicht in Oberägypten gewesen. Allein das Gegentheil ist klar aus Hist. I. p. 36., wo Diodor, von den Königsgräbern sprechend, hinzu setzt: «zu der Zeit als ich in dieser Gegend war ꝛc. κατ' ἐκείνους τοὺς τόπους), welches nur von der Gegend um Theben verstanden werden kann.

1) οἰκοδομήματα μεγάλα καὶ ναοὶ εὐπρεπεῖς, καὶ αἱ τῶν ἰδιωτῶν οἰκίαι. Diod. I. p. 54.

Memnon und die anderen Colosse enthielt, zu verstehen sey, wird unentschieden bleiben müssen.

Von jenen großen Denkmählern Thebens hat Diodor nur Eines genauer beschrieben, welches er das Grabmahl des Osymandyas nennt. Aus seiner Beschreibung geht indeß klar hervor, daß dasselbe keines Weges ein bloßes Grabmahl, sondern vielmehr ein Pallast gewesen sey, dessen Inneres freylich auch ein Grabmahl enthielt. Die Französischen Erklärer haben dieses Denkmahl in den Gebäuden wiedergefunden, welches man sonst häufig — verführt durch eine falsche Leseart im Texte des Diodor — für das Memnonium ansah 2). Für ihre Erklärung spricht zuerst die bey Diodor angegebene Entfernung von zehn Stadien von den Gräbern, welche die Leichnahme der dem Ammon geweihten Jungfrauen enthielten. In der That finden sich in dieser Entfernung Gräber, die dafür passen, und keine Privatanlagen gewesen zu seyn scheinen. Wichtiger sind die Beweise, welche aus dem Plane und den Dimensionen des Gebäudes hergenommen sind, in so fern man bey den letztern keine volle geometrische Genauigkeit fordern will. Die Maße der Pylonen, der Säulenhöfe, und Säulenhallen treffen mit denen bey Diodor angegebenen, wenn auch nicht ganz genau, doch

---

2) Nähmlich die Stelle, wo es heißt: am Eingange standen drey Colosse, ἐξ ἑνὸς τοὺς πάντας λίθου Μέμνονος τοῦ Συηνίτου. Daß Memnon hier ganz verkehrt stehe, hat Wesseling durch seine meisterhafte Verbesserung bereits gezeigt, nach der es heißen muß: ἐξ ἑνὸς τοὺς πάντας λίθου τεμνομένους τοῦ Συηνίτου. «Drey Colosse, jeder aus Einem Stücke von Stein aus Syene gehauen.” Es ist also ohne allen Grund anzunehmen, daß Diodor dieß Gebäude für das Memnonium hielt.

ziemlich überein 3). Auch der Plan des Gebäudes, so wie es noch vorhanden ist, entspricht der Beschreibung Diodors, nur dürfen wir nicht vergessen, daß die zweyte Hälfte desselben, welche gerade die eigenthümlichsten und interessantesten Theile, den Saal des Gerichts, die Bibliothek, das Grabmahl selbst enthielt, nicht mehr als in ihren Trümmern existirt. Ferner trifft ein, daß der Coloß des Osymandyas, den Diodor den größten aller Ägyptischen Colosse nennt, dieß wirklich ist. Endlich scheinen auch die Reliefs, welche Diodor beschreibt, so weit sie noch vorhanden, besonders die historischen, (auf welche ich bald zurück kommen werde), diese Meinung in so weit zu bestätigen, daß sie allerdings im Ganzen mit der Beschreibung Diodors überein kommen, wenn auch im Einzelnen hin und wieder Schwierigkeiten eintreten.

Der Pallast des Osymandyas scheint mir übrigens einen auffallenden Beweis für die oben geäußerte Meinung zu geben, daß manche der Ägyptischen Königsnahmen zugleich einen historischen und astronomischen Sinn hatren. Daß Osymandyas von den Ägyptern selbst als historische Person betrachtet wurde, zeigen unwidersprechlich die Bildwerke, welche seine Kriegszüge darstellten, daß eben dieser Nahme aber auch einen astronomischen Sinn gehabt habe, scheint an dem, einst in dem Pallast befindlichen goldenen, in 365 Grade abgetheilten, Kreise, worin man schwerlich die Bezeichnung des Thierkreises und des Sonnenjahres verkennen wird, unläugbar. Und so mag man allerdings auch zweifeln, ob das

---

3) Wer hier eine ganz genaue Übereinstimmung verlangt, bedenke, wie Manches zerstört, wie Manches halb von der Erde bedeckt ist! Die Übereinstimmung und die etwanigen Differenzen muß man in der Description nachsehen.

so genannte Grabmahl des Osymandyas ein wirkliches Grabmahl gewesen sey, oder ob auch nicht dieser Ausdruck einen allegorischen Sinn habe.

Diese Bemerkungen führen selbst auf ein zweytes Hauptmonument von Theben, das alte Memnonium, da sie wahrscheinlich auch auf dieses Anwendung leiden. Es müssen aber bey demselben die beyden Fragen unterschieden werden, die sich auf die Statue und auf das Gebäude beziehen. Die erste: welcher von den noch vorhandenen Colossen die Statue des Memnon sey? Die andere: in wie fern es ein Gebäude jenes Nahmens gegeben habe, und wo dasselbe stand? Was die erste Frage betrifft, so habe ich schon oben bemerkt, daß ich keinen Grund einsehe, warum man eine andere Statue für die des Memnons halten will, als die das Alterthum dafür hielt, wie die Inschriften an dem Fuße derselben es beweisen. Der einzige dagegen gemachte bedeutende Einwurf war der: daß zu Strabos und Pausanias Zeiten die Statue abgebrochen war, jetzt aber ganz ist. Dieser Einwurf aber fällt weg, da durch die neuesten Untersuchungen dargethan ist, daß die Statue in ihren obern Theilen restaurirt oder zusammen gesetzt ist, indem die Fugen deutlich sichtbar sind 4). Daß in jenen Zeiten ein solcher Ton von ihr gehört wurde, ist keinem Zweifel unterworfen, da Strabo, als Zeuge an Ort und Stelle, es berichtet. Ein gleich anzuführender neuer Schriftsteller hat indeß sehr scharfsinnig bemerkt, daß die Sage von jenem Tone nicht früher als im

---

4) Man sehe Descript. d'Egypte p. 95. Planch. Vol. II. 20. 22. Wenn ich oben die Vermuthung wagte, daß vielleicht Septimius Severus sie habe restauriren lassen, so bezog sie sich darauf, daß er nicht nur in Ägypten, sondern auch bey der Statue war. Spartian. c. 17.

im Augusteischen Zeitalter vorkomme, und er also sehr leicht ein späterer Priesterbetrug gewesen seyn könne. Dieß kann möglich seyn, wenn gleich das bloße Schweigen der ältern Schriftsteller schwerlich als vollgiltiger Beweis gelten kann. Indeß ist es wahr, man sieht weder ein, wie jenes Wunder mit dem übrigen Mythus des Memnon, noch, da wir nie hören, daß der Ton als ein Orakel gegeben sey, mit der Ägyptischen Religion in Verbindung steht?

Weit dunkler ist die zweyte Frage: was es mit dem Gebäude des Memnonium für eine Bewandtniß habe? Strabo führt ein Memnonium an, jedoch ohne es weiter zu beschreiben, als daß es an der Westseite des Nils, unterhalb der Gräber der Könige, gelegen habe, da wo die beyden Colossen stehen, von denen der Eine der des Memnon sey 5). Dadurch scheint die Lage hinreichend bestimmt, so bald über die Statue des Memnon selbst kein Zweifel übrig ist, aber wie man das Memnonium als Gebäude sich denken solle? bleibt doch noch dunkel. Ich muß indeß zuerst an die obige Bemerkung erinnern, daß, so viel wir wissen, menschliche Colosse von den Ägyptern nie anders als in oder vor Gebäude gesetzt wurden, und man also, wären nicht auch noch hin und wieder Trümmer vorhanden, das Daseyn eines solchen Gebäudes in dem Felde der Colossen schwerlich bezweifeln wird. An einer andern Stelle 6) erwähnt indeß Strabo ein anderes Memnonium in Ägypten, bey der Stadt Abydus, und nennt es eine Königsburg (βασιλειον); ein wunderbares Werk ganz von Stein, und von ähnlicher Bauart wie der Labyrinth, also ohne Zweifel ein großer Pallast in Ägyptischem Geschmacke. Philostratus in dem Leben

---

5) Strab. p. 1170.

6) Strab. p. 1167.

des Apollonius vergleicht das Heiligthum (τὸ τέμενος) des Memnons mit einem Forum, wie man es in mehreren alten Städten findet, das mit Säulen, Mauern, Sitzen, und Bildern des Hermes verziert sey 7). Man kann also auch dabey an nichts anders, als an jene großen Säulenhöfe und Säulenhallen denken, wie wir oben sie kennen gelernt haben. Merkwürdig ist es indeß, daß diese Memnonien keines Weges bloß Ägypten eigen waren. Als das Vaterland des Memnon wird gewöhnlich Äthiopien genannt, wo man zu Meroe sein Grabmahl zeigte 8). Auch das Heiligthum zu Theben heißt ein Grabmahl, so wie wiederum ein anderes zu Susa in Persien 9), in Syrien 1) und in Vorderasien 2). Diese Umstände haben den oben erwähnten neuern Schriftsteller bewogen, in seiner lehrreichen Schrift über die Memnonien, die Idee aufzustellen, daß Memnon überhaupt kein historisches, sondern nur ein mythisches Wesen sey, dessen Cultus, so wie der des Ammon und Osiris sich von Äthiopien aus zugleich mit seinen Heiligthümern verbreitet habe 3). Ich kann diese Meinung nicht anders als sehr wahrscheinlich finden, aber ich muß auch wieder daran erinnern, daß derselbe Nahme bey den Ägyptern sehr wohl eine historische

---

7) Philostrat. Imag. L. I. p. 773.

8) Philostr. p. 699.

9) Strab. p. 1058. cf. Ael. Hist. Anim. V. 1.

1) Strab. l. c.

2) Nähmlich am Äsepus bey Troja, wo Memnon von Achill erlegt seyn sollte. Strab. p. 878.

3) Über die Gräber des Memnon und die Inschriften an der Bildsäule desselben, von Fried. Jacobs. (In den Schriften der Münchner Academie).

und mythische Person bezeichnen konnte 4). Wenn Memnon (wie man es allgemein zugibt) derselbe mit dem Phamenophis ist, so ist es auch höchst wahrscheinlich zugleich eine historische Person, da mehr als Ein Phamenophis in der Reihe der Ägyptischen Herrscher von Josephus aufgeführt wird 5).

Als der berühmteste unter den Tempeln von Theben war im Alterthume der des Ammons bekannt, es entsteht also die Frage: welcher Tempel von Theben der alte Ammonstempel sey? Ich habe dafür oben den großen Tempel von Karnak erklärt, (bey den Franzosen der große Südtempel genannt), und glaube meine Gründe dafür anführen zu müssen.

Erstens: Der alte Ammonstempel muß an der Ostseite des Nils gelegen haben, denn hier lag nach Strabo die alte Stadt, die ja von dem Tempel den Nahmen trug 6). Man hat also nur die Wahl zwischen den Monumenten von Luxor und von Karnak. Aber Luxor biethet nichts dar, das auf den Ammonstempel Beziehung hätte. Das große Gebäude von Luxor ist ein Pallast, nicht aber ein Tempel, wie auch die oben davon gegebene Beschreibung es gelehrt hat.

---

4) Es war, wie so viele Vorstellungen auf den Wänden zeigen, ganz Ägyptische Sitte, die Könige in ihrem Äußern, indem man ihnen dieselben Attribute, Kopfputze ꝛc. lieh, den Gottheiten ähnlich zu machen. Darf man sich also wundern, wenn auch die Nahmen, vielleicht als Titel, übertragen wurden?

5) Joseph. Op. 1053.

6) Strab. p. 1170. Strabo setzt hier der Seite, wo die alte Stadt lag, die Westseite entgegen, ἡ πέραια, wo das Memnonium stand.

Zweytens: Ganz anders ist es dagegen mit Karnak. Alles erinnert hier an den Jupiter Ammon und seinen Dienst. Schon die großen Alleen von Widdercolossen haben darauf offenbar Beziehung. Allenthalben sieht man Ornamente die von Widdern hergenommen sind 7). Unter den Bildwerken erscheint öfters das heilige Schiff mit den Attributen des Ammon, unter andern ein Mahl, in einer sehr merkwürdigen Vorstellung, so, daß es von einem andern vorangehenden profanen Schiff gezogen wird 8). Ein deutlicher Beweis also, daß man es sich hier nicht in einer Procession getragen, sondern auf dem Nil schwimmend dachte.

Endlich: Nach dem Zeugnisse des Diodors war der Tempel des Ammon der älteste und zugleich der größte der Tempel von Theben 9), was man auch ohne dieses Zeugniß nicht bezweifeln würde, da er der Haupttempel der Stadt war, die nach der Gottheit den Nahmen trug. Der Tempel von Karnak zeigt sich aber auch noch jetzt, nach der ausdrücklichen Bemerkung der Französischen Beobachter 1), sowohl in seiner Bauart, als in seinen Verzierun-

---

7) Wie sehr dieß auch den Franzosen auffiel, sehe man Descript. p. 258.

8) Planches. III. 33.

9) Diod. I. p. 55, wo Diodor auch zugleich die Maße des Gebäudes angibt. Die Franzosen haben diese, so bald man auch hier nur die ganze Maße von Gebäuden darunter versteht, übereinstimmend gefunden. Descript. p. 282.

1) Descript. p. 269. «Es gibt vielleicht in ganz Ägypten kein Gebäude, in dem sich so deutlich ein hohes Alterthum aussprächе, als in dem großen Südtempel zu Karnak. Der ernste und männliche Charakter seiner Architectur scheint die Epoche seines Baues in die frühesten Zeiten zu versetzen, wo die Künste erst anfingen, in Ägypten cultivirt zu werden."

gen und seinen Reliefs als der älteste der Thebaischen Tempel (recht im Gegensatze gegen den in der Nähe stehenden kleinen Tempel), ungeachtet er dennoch wieder zum Theile aus Bruchstücken älterer Tempel mit denselben Verzierungen gebaut ist. So ist also der jetzige Tempel höchst wahrscheinlich nur der Nachfolger eines noch älteren, der vor Jahrtausenden hier stand; und wer mag mit Gewißheit behaupten, daß auch selbst dieser wiederum keinen Vorgänger gehabt habe?

Der große Pallast zu Medinat-Abu, ist von den französischen Gelehrten der Pallast des Sesostris genannt, weil die historischen Reliefs die Thaten und Kriegszüge dieses Königs vorzustellen scheinen, wenn man sie mit dem vergleicht, was Diodor davon erzählt 2). Man erblickt in der Löwenjagd die jugendlichen Übungen, denen er sich noch bey dem Leben seines Vaters in Arabien überließ. In der Seeschlacht die Flotte, welche er auf dem rothen Meere bauen ließ, die Erzählung von seinen Eroberungen in Indien, wo er über den Ganges ging, scheint an der äußern Wand in der Schlacht neben einem Strome dargestellt zu seyn. Die Triumphzüge stellen seine Rückkunft und die Gefangenen dar, welche er in so großer Menge mit sich führte, und durch die er seine Werke aufführen ließ. Dieß Alles ist sehr wahrscheinlich, mit Gewißheit würden wir nur dann urtheilen können, wenn wir vollständige Abbildungen der Reliefs jenes Tempels hätten. Wenn aber Sesostris, wie es nicht bezweifelt werden kann, der Hauptheld der Ägyptischen Priestererzählungen war, wie natürlich muß man es nicht finden, daß seine Thaten in den historischen Bildnissen dargestellt wurden, welche die Wände der Tempel zierten?

---

2) Diod. I. p. 64.

Ehe ich von jenen Bildwerken weiter spreche, sey es mir erlaubt, über diese Denkmähler der Baukunst überhaupt noch einige Bemerkungen hinzuzufügen.

Erstens: Es wird immer deutlicher, wie die Baukunst der Ägypter sich nach dem Clima und dem Lande gebildet habe. In einem Clima, wo eine beynahe verticale Sonne an einem immer heitern Himmel auf den Kopf brennt, war Schutz vor dieser, war Schatten und Kühle das erste Bedürfniß. Das Leben der Ägypter, auch der höhern Stände, war aber im hohen Grade ein öffentliches Leben, wozu die Religion in Verbindung mit der Politik es machte. Man bedurfte also der Porticus, der Säulenhallen, der Tempel, in welchen nicht nur keine Strahlen der Sonne eindrangen, sondern deren Mauern und deren dicke Steindecken der Hitze überhaupt den Zugang versagten. Jene großen Anlagen, wenn sie auch nicht das bloße Bedürfniß erzeugte, entsprachen doch dem Bedürfnisse.

Ferner: Die von andern gefaßte, und von mir selbst gebilligte Idee, daß diese Architectur gewisser Maßen eine Nachahmung der Grotten gewesen, und aus dieser hervorgegangen sey, scheint große Berichtigung zu bedürfen. Die Grotten in der Thebais, so weit wir sie kennen, scheinen nicht durch die Natur, sondern durch die Kunst gemacht zu seyn. Die Architectur dieser Grotten, (wenn ich mich so ausdrücken darf), kommt zwar in einigen Stücken mit der der Tempel und Palläste überein, besonders in den Verzierungen der Wände, man kann aber doch nicht sagen, daß die eine die Nachahmung der andern wäre. Die Decken der Grotten sind zum Theil gewölbt, die Baukunst selbst kannte bey den Ägyptern durchaus keine Gewölbe. Die Grotten ruhen oft auf stehengebliebenen Pfeilern, aber keines Weges sind diese das Vorbild der Säulen, wie wir sie in den Tempeln und Pallästen finden. Vielleicht waren diese Catacom-

ben zum Theile zuerst Steinbrüche, und wurden nachmahls durch die Hülfe der Kunst zu Begräbnißen gemacht, während andere so fort zu diesem Zwecke angelegt wurden. Nach den Beobachtungen der Französischen Künstler scheinen sie nicht in die ersten Zeiten der Ägyptischen Kunst zu gehören, denn die Bildwerke auf ihren Wänden verrathen nirgends die Kindheit der Kunst, sondern zeigen vielmehr ihre Reife 3). Wie dem aber auch seyn mag, so fällt die Idee, daß sie die Vorbilder der Tempel gewesen seyen, von selbst weg, so bald es erwiesen ist, daß es keine natürliche Höhlen in jenen Gebirgen gab, eine Behauptung, die indeß doch noch eine genauere Erforschung derselben erforderte. Bey dem Allen hat doch aber unverkennbar die Ägyptische Architectur etwas Grottenähnliches, und die Idee, daß sie aus einer Nachbildung von Grotten entstanden sey, kehrt bey jeder Ansicht der Monumente so lebhaft zurück, daß man sich ihrer schwerlich entschlagen mag. Diese Dunkelheit klärt sich auf, so bald man annimmt, daß diese Architectur in ihrem Ursprunge nicht Ägyptisch war, sondern von Äthiopien, dem Lande der Troglodyten, nach Ägypten gebracht wurde. Ich setze aber hinzu: in ihrem Ursprunge, denn nichts ist gewisser, als daß sie in ihrer Ausbildung ganz Ägyptisch ward, da fast alle ihre Verzierungen, besonders die der Capitäle offenbare Nachbildungen Ägyptischer Naturgegenstände sind.

Drittens: Die noch vorhandenen Denkmähler der Architectur in Ägypten müssen aus sehr verschiedenen Zeitaltern seyn. Sie tragen zwar alle den Charakter der Größe, meisten Theils selbst des Colossalen, klein scheint die Baukunst in Ägypten nie gewesen zu seyn, und vielleicht liegt

3) Descript. p. 336.

auch darin ein Beweis, daß sie nicht in Ägypten ihren Anfang nahm. Aber die Spuren der Kindheit, des Fortschreitens und der Vollendung, zeigen sich dennoch an den Gebäuden auf eine auffallende Weise, wie besonders die Denkmähler von Karnak es lehren. Die Auflösung mehrerer der großen Monumente in ihre einzelne Bestandtheile hat es klar gemacht, was ich aus historischen Zeugnissen bereits oben bewiesen habe 4), daß derselbe Pallast oder Tempel nicht das Werk Eines Königs, sondern mehrerer war, und vielleicht Jahrhunderte von seinem Anfange bis zu seiner Vollendung verflossen. Die Abweichung von dem ursprünglichen Plan, die Verschiedenheit der Axen der Gebäude von Luxor, verräth deutlich, daß sie von verschiedenen Urhebern, und aus verschiedenen Zeiten seyen. Von Hamilton ist es selbst wahrscheinlich gemacht, daß einzelne jener Anlagen erst aus den Zeiten der Ptolemäer seyen 5), die bey ihrer Verehrung der Priestercaste und der Landes-Religion schwerlich die alte Sitte durch Heiligthümer sich zu verewigen auf ein Mahl aufgeben konnten, und die beyden Corinthischen Säulen, die wir in der Halle des großen Tempels von Medinat-Abu erblicken 6), scheinen einen solchen späteren Anbau unwidersprechlich zu beweisen.

Viertens: Frägt man nun nach genauen Zeitbestimmungen über das Alter jener Denkmahle, so werden wir uns auch jetzt freylich immer mit Wahrscheinlichkeiten und ungefähren Angaben begnügen müssen, so lange die Astronomischen Bilder, welche auf ihren Mauern sich finden, uns

---

4) S. oben S. 131.

5) Hamilton Aegyptiaca p. 85.

6) Pl. 14. Vol. II.

keine sichere Nachweisung geben. In einem der Königsgräber findet sich ein Astronomisches Tableau, welches die Lage der Tag- und Nachtgleichen und der Sonnenstillstände zu der Zeit als dieß Denkmahl ausgeführt ward, darzustellen scheint. Nach der wahrscheinlichsten Erklärung fällt in diesem Gemählde das Frühlings-Äquinoctium in das Zeichen des Stiers 7). Unter dieser Voraussetzung könnte der Ursprung dieses Monuments nicht später als 1700 Jahre vor dem Anfange unserer Zeitrechnung gesetzt werden, und nicht früher als 4000 Jahre. Ich muß die Kritik dieser Erklärung den Astronomen überlassen, sie verdient wenigstens Aufmerksamkeit, da sie das Denkmahl in ein Zeitalter hinauf rückt, das keine innere Unwahrscheinlichkeit hat, und auch mit der äußeren Geschichte übereinstimmt. Denn in dem Zeitraume von etwa 1500 bis 3000 (und wer mag sagen, ob nicht bis gegen 4000 v. Chr. ?), scheint allerdings die Periode des hohen Glanzes von Theben gesetzt werden zu müssen, und wir sind befugt, die Dauer desselben auf wenigstens Ein Jahrtausend zu setzen. Dazu berechtigen uns die Königsgräber. Nach Strabo 8) zählte man ihrer in seinem Zeitalter über 40, und Niemand wird es bezweifeln wollen, daß sie die Grabmähler von Königen sind, die in Theben herrschten; also ehe noch Memphis die Residenz ward, wie nach der Vertreibung der Hyksos. Wenn wir auf die Regierung von jedem derselben 25 Jahre rechnen, so beträgt diese Periode schon Ein Jahrtausend. Die Ägyptische Kunst erscheint aber in diesen Grabmählern schon in ihrer Vollendung; es muß also schon ein bedeutender Zeitraum voran gegangen seyn, ehe solche Werke angelegt werden konnten. Wie lange mochten

---

7) Descript. p. 410. Die Abbildung steht Pl. 82. Vol. II.

8) [illegible] p. 1170.

schon Felsen-Gräber der Privatpersonen angelegt seyn, ehe man an jene Riesenwerke dachte? Wie wird aber eine solche lange Dauer eines glänzenden Zeitraumes nicht durch die Gebäude selbst bestätigt? Nicht nur, daß dasselbe Gebäude bis zu seiner Vollendung viele Generationen erforderte, selbst die ältesten sind, wie oben gezeigt ist, zum Theile wieder aus Materialien noch älterer gebaut, die doch schon dieselbe Kunst, denselben Geschmack wieder verrathen. So wird also Raum für jene lange Folge von Generationen, welche die chronologischen Angaben Diodors anführen 9). Auf der anderen Seite machen einige der historischen Reliefs, wenn in ihnen die Verjagung der Hyksos, die Züge des Sesostris dargestellt sind, es allerdings wahrscheinlich, daß sie erst gegen das Ende jenes Zeitalters verfertigt seyn können, wenn man die chronologischen Bestimmungen zuläßt, welche wir oben über jene Unternehmungen sowohl, als über das Zeitalter des Sesostris angenommen haben 1), wobey aber der Leser immer sich erinnern wird, daß hier nicht nach einzelnen Jahren, sondern nur nach Jahrhunderten gerechnet werden kann.

Mit nicht geringeren Schwierigkeiten als die Beantwortung der Frage über die Dauer des alten Reiches von Theben ist die über den Umfang desselben verbunden. Dieß führt von selbst auf die Untersuchung über die geschichtlichen Reliefs an den Mauern der Palläste, und der darauf vorkommenden Völker, welche hier eine fast wichtigere Quelle, als die wenigen Nachrichten der Schriftsteller werden.

---

9) Man vergleiche Beylage B.

1) S. oben S. 77.

Darin stimmen sowohl Herodot als Diodor und Strabo überein, daß einzelne der alten Könige Ägyptens große Krieger und Eroberer waren, welche ihre Heerzüge in Osten bis nach Bactrien und Indien, in Norden und Süden bis zum Caucasus und nach Äthiopien ausdehnten. Sie berichten uns ferner, daß einzelne von ihnen Flotten auf dem Indischen Meere baueten, und zur See nicht weniger als zu Lande mächtig waren 2). Es frägt sich also, in wie ferne die Reliefs die Angaben dieser Schriftsteller bestätigen.

Daß die Priestersage mehrere ihrer alten Könige als Helden und Eroberer feyerte, daß diese als solche auf den Mauern der Palläste dargestellt sind, lehrt die erste Ansicht derselben unwidersprechlich. Die Untersuchung gewinnt auch bald ein größeres Interesse, indem sie einen sicheren Gewinn verspricht, wenn wir sehen, daß die Kunst hier in der Bezeichnung und Darstellung der verschiedenen Völker, so weit dieß durch Kleidung, Waffen und einige andere Kennzeichen möglich war, sehr sorgfältig und treu gewesen ist. Man wird vielleicht zuerst, und mit Recht, nach den Kennzeichen der Farben der Haut fragen. Allein hier zeigt sich ein sehr merkwürdiger Umstand. Die Ägyptische Kunst kennt allerdings die Darstellung schwarzer Menschen. Sie sind besonders in den Königsgräbern abgebildet 3), gewöhnlich in solchen Stellungen, daß die Hinrichtung an ihnen vollzogen werden soll, oder schon vollzogen worden ist, und der Gedanke, daß schwarze Menschenopfer Sitte waren, von selbst entsteht, nie aber kommen schwarze Völker in den Schlachten und Siegesaufzügen vor, nie sieht man sie unter den Gefange-

---

2) Herod. II. 102. Diod. I. p. 64. Strab. l. XVII. p. 816. cf. XVI. p. 769.

3) Pl. 86. Vol. II.

nen oder unter den Kämpfenden. Die Farbe von diesen Ägyptern und Nichtägyptern, ist stets dieselbe, bräunlich oder röthlich. Es wäre übereilt zu schließen, daß die Farben der Völker wirklich genau dieselben gewesen seyen, da vielleicht die beschränkte Zahl der Farbematerialien, deren die Ägyptische Mahlerey sich bediente, dieses verursachen konnte; aber gewiß dürfen wir doch annehmen, daß eigentliche Negervölker auch als solche dargestellt seyn würden, wenn man mit ihnen die Kriege geführt hätte.

Die Ägypter und ihre Feinde sind aber auch, ohne die Rücksicht auf die einzelnen Kennzeichen, dadurch leicht von einander zu unterscheiden, daß die erstern stets als Sieger, die andern entweder als die schon Besiegten, oder doch der Besiegung nahe, vorgestellt werden. Diese Kunstwerke sollten die Denkmähler des Ruhmes und der Tapferkeit, der Nation wie ihrer Könige, seyn; ist es anders zu erwarten, als daß sie Thaten, welche der glückliche Erfolg krönte, auf ihren Denkmählern werden dargestellt haben?

Die vorgestellten Schlachten sind Theils Seeschlachten Theils Landschlachten. Beyde müssen genauer betrachtet werden. Vorstellungen von Seeschlachten finden sich Theils auf den Mauern des Pallastes von Medinat-Abu, Theils auf denen von Karnak 4); aber nur von den ersten kann hier die Rede seyn, da diese allein bisher abgebildet und beschrieben sind.

Daß das Gefecht, von dem ein Theil nur in der Abbildung dargestellt werden konnte 5), ein Seegefecht, nicht aber ein Gefecht auf dem Flusse ist, kann nicht bezweifelt

---

4) Descript. pl. 243.

5) Pl. Vol. II. p. 10.

werden. Die Bauart der Schiffe ist ganz von der der Nilschiffe, welche wir aus häufigen Vorstellungen kennen, verschieden. Sie werden zugleich durch Segel und Ruder getrieben, und haben eine lange, den Galeeren ähnliche, Gestalt. Wenn gleich die Schiffe der Ägypter und der Feinde dieselbe Form haben: so unterscheidet man doch die der Ägypter leicht, durch das oben angegebene Kennzeichen des Löwen oder Widderkopfes an den Vordertheilen; welche die feindlichen Schiffe nie führen. Es entsteht also die Frage: ob das Seetreffen an der Küste des Mittelmeeres, oder vielmehr des Arabischen oder Indischen Meeres gedacht werden müsse? In dem erstern Falle könnten die Feinde Phönicier seyn; in dem andern sind sie von südlichen Völkern.

Für das erste spricht weder die Geschichte, noch die Vorstellung der Völker selbst. Daß die alten Thebaischen Könige mit den Phöniciern Seekriege geführt, und auf dem Mittelmeere Geschwader gehalten hätten, (was späterhin geschehen konnte, als der Sitz der Ägyptischen Macht in Mittel- und Unterägypten war); davon findet sich keine Spur in der Geschichte, d. i. in der Ägyptischen Priestersage, und nur die Darstellung von Gegenständen, welche diese Priestersagen feyerten, dürfen wir hier erwarten. Aber auch das Costume der Völker paßt nicht dafür. Die Phönicier gehörten zu dem Arabischen Stamme; sie waren die Nachbaren der Hebräer. Sie trugen wohl ohne Zweifel nach der Sitte jener Völker Bärte und lange Gewänder. Von dem Allen findet sich hier das Gegentheil.

Dagegen spricht alles dafür, daß hier ein Kampf auf dem Arabischen Meerbusen oder dem Indischen Meere mit südlichen Völkern dargestellt sey. Die Seezüge der alten Pharaonen auf diesem Meere feyerte die Ägyptische Priestersage; wie wir dieses aus Diodor so wohl als Herodot wissen.

„Sesostris, sagt Diodor 6), besiegte zuerst die südlichen Äthiopier und machte sie tributär. Darauf schickte er eine Flotte von 400 Schiffen auf das rothe (Indische) Meer, und war der erste in jenen Ländern, der lange Schiffe erbauen ließ. Mit dieser Flotte nahm er die Inseln und die Küsten jener Länder bis nach Indien ein.". Gleiches berichtet Herodot 7): „Von dem Sesostris, sagt er, berichteten die Priester, daß er aus dem Arabischen Busen mit langen Schiffen auslief, und die Völker längs dem Indischen Meere besiegte; bis er, vorwärts schiffend, in ein Meer kam, das wegen Untiefen nicht mehr zu befahren war." Das auf den Mauern von Medinat-Abu vorgestellte Seetreffen scheint zwar allerdings eine abgeschlagene Landung, und also mehr eine siegreiche Vertheidigung, als einen Angriff vorzustellen. Wir haben hier aber auch nur Eine Scene aus jenen Seezügen, wovon die genauere Geschichte uns fehlt; und wer wird bestimmen wollen, was Alles in denselben vorfallen konnte? Unverkennbar aber sind die langen Schiffe, deren beyde Geschichtschreiber erwähnen. Daß dieß ohne allen Zweifel Seeschiffe sind, daß ihre Bauart von der der Nilschiffe gänzlich verschieden sey, ist schon von den Französischen Erklärern bemerkt, und lehrt der Augenschein. Wichtiger noch sind jedoch die Beweise, welche aus dem Costum der Völker hergenommen werden. Die Ägypter und ihre Bundesgenossen haben dieselbe Kleidung: nur sind die Waffen verschieden. Die der Ägypter sind Bogen und Pfeile, (damit ist selbst der König bewaffnet); ihre Bundesgenossen dagegen haben Keulen oder Streitkolben, wie nach Herodot die Äthiopier

---

6) Diod. I. p. 64.

7) Herod. II. 102.

oberhalb Ägypten sie führten 8). Ganz anders ist das Costum ihrer Feinde. Man unterscheidet bey diesen auf das deutlichste zwey verschiedene, aber verbrüderte Nationen. Beyde haben weder lange Kleider, noch Bärte, es können also gewiß keine Araber seyn. Die einen wie die andern haben kurze Gewänder, welche mit Binden oder Gürteln befestigt zu seyn scheinen; ihre Waffen sind Schwerter, ihre Schilde sind rund, sie weichen aber von einander ab in der Kopfbekleidung. Die einen tragen stets eine Art Helm mit einem Kranze von stehenden Federn verziert, die andern stets eine Kopfbedeckung, welche unverkennbar eine Thierhaut, mit aufrecht stehenden Ohren ist. Sind diese Völker nun keine Araber, so müssen sie doch Anwohner des Indischen Meeres, der Inseln oder des Continents, seyn. Die Französischen Erklärer erkannten in der ersten der beyden Nationen sofort Indier, und auf welches Volk ließe die leichte, wie es scheint bunte, Bekleidung, ließe der Kopfputz mit Federn sich besser und natürlicher deuten? Über die andere Nation haben sie kein Urtheil gewagt; sie scheint sich aber von selbst aus Herodot zu erklären. Waren die ersten die Indier, so sind die andern ihre nächsten Nachbaren, die Asiatischen Äthioper, d. i. die Anwohner der Küsten von Gedrosien und Carmanien. „Die Asiatischen Äthioper, sagt Herodot 9), waren meist wie die Indier angethan; sie hatten aber die Stirnhäute von Pferden, die mit den Ohren abgezogen waren, auf den Köpfen, die Ohren aber der Pferde standen gerade in die Höhe; als Schutzwaffen aber hatten sie statt der Schilde Kranichhäute."

---

8) Herod. VII. 69. Nach Hamilton p. 145. erscheinen auf einem der Schlachtstücke zu Medinat-Abu die Äthiopier als Bundesgenossen der Ägypter.

9) Herod. VII. 70.

Ich überlasse die Richtigkeit dieser Deutungen gerne meinen Lesern zu beurtheilen. Es liegt weniger daran zu wissen, wer genau diese Völker sind; als daß sie unter den Anwohnern des südlichen oder Indischen Meeres zu suchen sind. Kann aber dieses, nach allen den Wahrscheinlichkeiten, womit man sich hier begnügen muß, nicht bezweifelt werden, so gehören auch jene Sagen von den Seezügen der Altägyptischen Herrscher auf jenen Meeren, mag nun ein Sesostris allein, oder mögen mehrere, sie ausgeführt haben, nicht mehr in das Reich der Fabeln, und jene uralte Verbindung zwischen den Ländern um das Indische Meer, besonders zwischen Indien und Ägypten, erhält dadurch eine Bestätigung, welche wir noch vor Kurzem zu erwarten, uns nicht berechtigt halten konnten.

Eine noch größere Idee von dem Umfange der Kriegszüge und der Herrschaft der Herrscher des alten Thebens geben aber die Vorstellungen der Landschlachten. Sie scheinen häufiger zu seyn, als die der Seeschlachten; sie finden sich auf allen den großen Gebäuden von Theben, welche wir als Reichspaläste bereits bezeichnet haben; so wohl auf den von Karnak und Luxor, als von Medinat-Abu, und dem Pallaste des Osymandyas; selbst auch noch in den Gräbern der Könige. Allenthalben aber bestätigt sich auch bey ihnen die Bemerkung, welche ich bereits oben in dem Werke selbst 1) ausgeführt habe: daß es in jedem Pallaste immer ein Cyclus von Vorstellungen ist, welchen wir an den Mauern erblicken, den Auszug des Königs, die Schlacht, der Sieg, die Triumphaufzüge, endigend in religiösen Processionen. Kaum aber scheint es zu bezweifeln, daß auch die Vorstellungen in den verschiedenen Pallästen

---

1) S. oben S. 81.

wieder einen allgemeinen mythologischen Cyclus bilden, indem die Kunst bey den Ägyptern sich einer Reihe von Sagen von den alten Heldenthaten der Nation und ihrer Herrscher bemächtigt hatte, und diese darstellte. Wir würden uns darüber genauer unterrichten können, wenn wir vollständigere Abbildungen dieser kriegerischen Scenen hätten. Wir müssen uns hier jetzt auf das beschränken, was wir Theils in Abbildungen vor uns liegen sehen; Theils aus den Beschreibungen kennen.

Wenn wir aber auch nur uns auf dieses beschränken, so erhellt daraus schon, daß die dargestellten kriegerischen Scenen sehr verschiedener Art sind, und auch sehr verschiedene Völker vorstellen.

Was die letzten betrifft, so ist es wohl unmöglich in ihnen im Ganzen Asiatische Völker zu verkennen. Alles deutet darauf hin, daß die Ägyptische Kunst, wie die Ägyptische Sage, ihre Lieblingsgegenstände vielmehr in der Asiatischen, als in der Afrikanischen Geschichte suchte. So wohl die Gestalt, als die Tracht der besiegten Völker ist Asiatisch. Wenn die Ägypter immer ohne Bart dargestellt werden, so haben ihre Feinde dagegen Bärte, und gewöhnlich lange Bekleidung. In dieser letzten herrscht aber ein verschiedenes Costum. Meisten Theils sind es die weiten Gewänder, die überhaupt dem Oriente eigen sind; allein in dem Siegesaufzuge auf den Mauern von Medinat-Abu tragen die Gefangenen eine Art bunter Überröcke 2), (es wechseln stets blaue und grüne Streifen), die nur den Rücken bedecken; unter denselben aber noch kurze Gewänder. Außer der Kleidung sind nicht weniger charakteristisch die Rüstung und Waffen. Der auffallendste Unterschied findet sich hier zuerst

2) Vol. II, pl, 12.

bey den Schilden. Diese sind bey den Ägyptern größer, und bilden gewöhnlich ein, an der einen Seite abgerundetes, Viereck; ja bey dem Angriffe auf eine Feste kommen so große Schilde vor, daß fast der ganze Körper damit bedeckt ward 3). Ganz wie Xenophon sie noch in seinem Zeitalter beschreibt 4). Hingegen die Schilde der Feinde sind bald rund, bald viereckt; immer aber von kleinem Umfange (γερρα). In der Rüstung erkennt H. Hamilton 5) auf den Reliefs von Luxor die Kettenpanzer, wie sie stets in Mittelasien zu Hause waren. In dem Kopfputze glaubte er hin und wieder die Persischen Tiaren zu bemerken 6). Die Waffen zum Angriffe sind von so mancherley Art und Form, daß es schwer seyn möchte, daraus bestimmte Folgerungen zu ziehen. Man vergleiche nur die verschiedenen Formen der Schwerter bey den Ägyptern, und auch wieder bey ihren Feinden. Man findet sie bald lang, bald kurz; bald gerade, bald gekrümmt oder sichelförmig. Auch die Geschosse, Wurfspieße und Pfeile sind von verschiedener Art. Bald wird nur Ein Wurfspieß, bald werden mehrere getragen.

Besondere Aufmerksamkeit aber verdienen die Kriegswagen, welche so wohl den Ägyptern, als ihren Feinden eigen sind. Sie sind immer zweyrädrig, und werden von zwey Pferden gezogen. Bey den Ägyptern trägt gewöhnlich jeder Wagen auch nur Einen Mann, (wiewohl es einzelne Ausnahmen geben mag); bey den Asiaten hingegen gewöhnlich zwey oder auch selbst drey; indem der Fuhrmann und

---

3) Vol. II. pl. 31.

4) Xenoph. Cyrop. l. VI. Op. p. 158.

5) Hamilton p. 125.

6) Hamilton p. 147.

der Streiter von einander verschieden sind. Man erkennt hierin die alte Form der Streitwagen: wie sie auch Homer uns beschreibt, und wie sie nach Xenophon bey den Medern, Syrern und Arabern gewöhnlich waren; bis Cyrus sie umformte, und statt der unbewaffneten zweyrädrigen, die vierrädrigen Sichelwagen einführte 7).

Die Völker nach ihren Kleidungen und Waffen weiter im Einzelnen bestimmen zu wollen, möchte ein sehr gewagtes Unternehmen seyn 8). Die Untersuchung gewinnt mehr, wenn sie bey einigen allgemeinen Puncten stehen bleibt.

Die Ägyptische Sage setzt den Schauplatz der Kriege und Eroberungen der Ägyptischen Herrscher hauptsächlich nach Assyrien, (welches zugleich Babylon mit begreift), nach Bactrien und Indien. Also nach denjenigen Ländern Asiens, welche, als Handelsländer bekannt, durch ihre Reichthümer die Eroberungssucht am meisten reitzen konnten. Es sind dieß zugleich die Länder, welche an den großen Strömen liegen;

---

7) Xenoph. Cyrop. l. VI. Op. p. 152.

8) Die Leser werden leicht erachten, daß die Vergleichung mit dem Völkerverzeichniße bey Herodot l. VII., so wie mit den Figuren auf Persepolis, von mir nicht unterlassen worden ist. Die Resultate sind aber zu ungewiß, als daß ich ihnen hier einen Platz geben möchte. So viel scheint klar, daß die vorgestellten Völker meist südliche Völker seyn müssen, weil ihre Bekleidung für ein nördliches Clima zu leicht ist. Keines derselben trägt Beinkleider (ἀναξυρίδες) oder Pelze (σισύρνες), wie Herodot sie mehreren nördlichen Völkern beylegt. Ob nun aber die bunten Röcke Meder oder Bactrier bezeichnen, (beyde tragen nach Herodot dergleichen); wer wird es bestimmen wollen? So ist es auch mit den Waffen und Rüstungen, und selbst mit den Haartrachten. Sie wechseln zu oft, und die letztern sind nicht immer deutlich genug dargestellt.

dem Ganges und Indus, dem Oxus, dem Tigris und Euphrat. Auffallend ist es gewiß, daß die Scene der Schlachten und Siege in jenen Reliefs gewöhnlich neben einem Flusse ist, der deutlich abgebildet erscheint 9). Welcher von jenen Stämen darunter jedes Mahl gemeint sey, mag unentschieden bleiben; man wird aber wohl kaum zweifeln, daß es einer von diesen sey; und die Ägyptische Kunst erscheint also auch hier in Übereinstimmung mit der Ägyptischen Sage. Außer dem aber meldet uns Xenophon, es sey Sitte der Assyrer gewesen, ihre Lager mit einem Graben zu umgeben 1). Ist vielleicht da, wo man jenseits Gezelte erblickt 2), ein solcher Graben gemeint?

Eine mehrmahls wiederkehrende Vorstellung ist die Erstürmung einer Feste 3). Wo diese jedes Mahl zu suchen sey, werden wir eben so wenig bestimmen wollen; allein auch dieses versetzt uns nach Asien. Wie reich besonders Bactrien und auch Indien an solchen Bergfesten war, ist aus der Geschichte der Züge Alexanders bekannt 4).

Die Ägyptische Kunst scheint sich besonders der Mannigfaltigkeit in der Darstellung der kriegerischen Scenen beflissen zu haben. Wenn man die Nachrichten der Franzosen und die von Hamilton zusammenstellt, so bleiben in der That kaum große kriegerische Vorstellungen übrig, welche man hier nicht erblickte. Bald ist es der Anfang der Schlacht in offenem Felde; bald der nahe bevorstehende, bald der schon errungene Sieg auf der einen, und die Flucht auf der andern Seite; bald der Kampf der Heere, bald der einzelnen Heerführer; und von diesen bald zu Wagen bald zu Fuß; bald ist es die Erstürmung einer Bergfeste, bald

---

9) Hamilton p. 116. Descript. p. 61. 138.
1) Xenoph. Cyrop. L. III. Op. p. 80.
2) Hamilton p. 45.
3) So auf Luxor, Hamilton p. 115. Im Pallast des Osymandyas, Descript. Pl. II. 31.
4) Man erinnere sich an das Felsenschloß Aornus u. a.

der Überfall einer Stadt, mit allen den Gräueln, welche diesen begleiten; bald ist es ein bloßes Wagengefecht; bald rücken die Heere auch zu Fuß gegen einander. Welchen inneren Reichthum der Sage, und vielleicht auch der Poesie, die diese Sagen behandelte, setzt nicht dieß Alles voraus? Denn sollte uns dieß Alles nicht zu dem wahrscheinlichen Resultat führen, daß auch die Ägyptische Cultur wie die Indische in nicht geringem Maße an Epischer Poesie hing; daß auch dieß Volk seinen Mahabarat und seine Ilias hatte, die den Künstlern den Stoff darbothen; wo Asiens Länder und Völker die Schauplätze der Begebenheiten und die handelnden Personen waren, und jenes Bild von Völkerverkehr und Völkerverein vom Ganges bis zum Mittelmeere darstellten, wovon sich noch in der Cyropädie der Wiederschein erhalten hat 5)?

Die Kriegskunst der Ägypter kommt in mehreren Stücken mit der der Griechen beym Homer überein. So wie bey diesen kennt sie gar keine Reuterey 6); sondern nur Kriegswagen und Fußvolk. Aber die Zahl der Kriegswagen scheint verhältnißmäßig viel größer zu seyn; da ganze Gefechte abgebildet sind, die nur mit Kriegswägen geliefert werden. Die größere oder geringere Gestalt der Helden bestimmt ihren Rang. Der König, der über alle hervorragt, wird bald durch den Sperber über ihn, bald durch die Schlangen an seinem Helme, oder durch Beydes, so wie gewöhnlich durch die ihm nachgetragenen Standarten, die das Blatt der palma Thebaica darstellen, bezeichnet. Auffallend ist die Pracht der Rosse; ihrer Decken; ihres Geschirrs 7); die schöne Form des Wagens, der ganz aus Metall zu seyn scheint. Aber nicht weniger merkwürdig sind die geschlossenen Glieder und tiefen Stellungen des Fuß-

5) Cyrop. L. II. Op. p. 57. III, p. 74. 75.
6) Dagegen aber kommt allerdings Reuterey bey ihren Asiatischen Feinden vor. Hamilton p. 125. Die Abbildung eines solchen Reuters s. Planch. Vol. III, 39.
7) Man sehe Planch. II, 12. III, 38. 39.

volkes; ganz so wie Xenophon sie noch beschreibt 8); die wohl nur bey stehenden Truppen, oder, nach Ägyptischer Sitte, bey einer Kriegercaste eingeführt seyn konnten, wegen der Übung, die sie voraus setzen. In der Art des Angriffs, dem Umgehen und Überflügeln 9), sieht man deutlich die Spuren einer schon ausgebildeten Tactik; die selbst in den Seetreffen sichtbar ist 1).

An den Mauern ihrer Reichspaläste also erblickten die Ägypter die alte Geschichte ihrer Herrscher und ihrer Nation. Sie sind bisher das einzige uns bekannte Volk, das es gewagt hat, so große historische Gegenstände in Reliefs darzustellen; und dieß mit einem Erfolge, der die Erwartung übertrifft. Wenn sie die Regeln der Perspective nicht kannten, so gibt dafür die Kühnheit und Festigkeit der Zeichnung, und vor Allem die Stärke des Ausdrucks, nach den Berichten der Augenzeugen reichlichen Ersatz. Mit Bewunderung spricht Hamilton von der oben erwähnten Darstellung der überfallenen und eroberten Stadt auf den Mauern des Pallastes des Osymandyas 2). „Einige der Weiber stürzen hervor und flehen um Gnade; während andere mit ihrer Habe zu entfliehen suchen. Der Vater einer Familie erhebt seine Hände, um für das Leben seiner Wei-

8) Xenoph. Cyrop. VI. p. 166. VII, p. 177. 179. und vergleiche damit Hamiltons Bemerkungen über die Regelmäßigkeit der Bewegungen in den Linien des Ägyptischen Fußvolkes p. 146. die nur bey gut geübten Truppen möglich sey.

9) Daß dieß bey den Ägyptern Sitte war, bemerkt schon Xenoph. Cyrop. VII, Op. p. 174.

1) Wenn wir übrigens hier die Hauptstärke des Heeres immer in Kriegswägen bestehen sehen, und damit die Nachricht bey Herodot vergleichen, daß Sesostris nach der Rückkehr von seinem Kriegszuge das Land allenthalben mit Canälen durchschnitten habe; und seit dieser Zeit Ägypten, das vorher so geschickt für Reuterey und Wagen war, unbrauchbar dafür geworden sey (Herod. II. 108.), dürfen wir daraus nicht schließen, daß jene Vorstellungen in und über die Zeiten des Sesostris hinaufzurücken seyen?

2) Hamilton p. 135. 136.

der und seiner Kinder zu bitten; jedoch umsonst! der blutdürstige Krieger hat schon den ältesten der Söhne geschlachtet:" Wie ganz anders werden jetzt unsere Vorstellungen von Ägyptischer Kunst, als sie sonst es waren, wo man nach einigen Idolen sie beurtheilte: Erweitern sie sich nicht fast in gleichem Verhältnisse, als unsere Begriffe von der Macht der Beherrscher des alten Ägyptens, und von dem Umfange ihrer Herrschaft sich erweitern?

Indeß machen die historischen Reliefs nur den bey weitem geringern Theil der Sculpturen an den Wänden aus; die meisten dagegen beziehen sich auf die Religion; wie alle in den Tempeln, und viele in den Pallästen und Grotten. Ich kann über diese nur in so fern hier einige Bemerkungen machen, als sie auf diejenigen Gegenstände Bezug haben, denen die gegenwärtigen Untersuchungen gewidmet sind.

Wenn es noch mehrere Beweise für die enge und unauflösliche Verbindung bedürfte, in welcher Religion und Politik standen, so würden sie hier sich überflüssig darbiethen. Die innern und äußern Wände sind mit Vorstellungen bedeckt, welche Processionen, oder auch Darbringungen von Opfern und Gaben, darstellen. Vollkommen bestätigt sich die Bemerkung, daß in der Thebais der Kreis der Gottheiten, denen Tempel errichtet wurden, noch viel beschränkter erscheint, als er nachmahls in Mittel- und Unterägypten geworden zu seyn scheint. Ammon, Osiris (oft mit dem Zeichen der Männlichkeit 3)), Isis und Horus füllen diesen Kreis aus. Die beyden ersten, höchst wahrscheinlich in ihrem Ursprunge dieselben, und erst bey weiterer Ausbildung der Priesterreligion getrennt, sind die vorherrschen-

3) Also als Symbol der Fruchtbarkeit; eine Vorstellung die so oft vorwaltet; man sehe besonders Pl. III. 36. 4. 5. 6., wo ihm, als solchem, die Erstlinge der Kornerndte mit einer Garbe, und des Weins dargebracht werden, und besonders noch pl. 47.

den Gottheiten; kommen in den Bildwerken auch andere vor, so erscheinen sie als untergeordnet, als Nebengottheiten. Unverkennbar scheint Osiris zugleich das Vorbild des Königs zu seyn. Dieselben Embleme, welche den Gott bezeichnen, werden auch nicht selten dem Könige beygelegt; nicht nur derselbe Kopfputz, mit der Schlange daran, sondern auch dieselben Attribute, die Geissel und der so genannte Schlüssel, (jetzt mit Gewißheit für die Hacke, und den darnach gebildeten Pflug anerkannt 4)); ja selbst sogar die königliche Standarte. Ähnliche Ehrenbezeugungen werden von den Priestern dem Könige bewiesen, als dieser sie wieder dem Gotte darbringt. Mit keiner andern Gottheit ist dieses auf gleiche Weise der Fall.

Alles deutet in diesen Vorstellungen auf die Abhängigkeit, in der die Könige von den Priestern standen. Ihre Caste erscheint offenbar als die vorherrschende; und es ist nicht zu bezweifeln, daß in den Zeiten, wo diese Tempel errichtet wurden, die Priestercaste vor der Kriegercaste stand; die doch auch in diesen Bildwerken eine so große Rolle spielt 5). Die Priestercaste eignet sich gewisser Maßen den König zu; er wird in ihre Mysterien eingeweiht. Diese Vorstellung ist mehr denn ein Mahl wiederhohlt 6). Er empfängt hier den priesterlichen Kopfschmuck, die hohe Mütze, mit der auch Osiris selbst geziert ist; und erscheint damit bey feyerlichen Gelegenheiten in den Processionen. Da wo der König sich öffentlich zeigt, (die Kriegszüge und Gefechte ausgenommen); ist er stets von Priestern begleitet und umgeben. Man erkennt sie gewöhnlich an dem glatt geschorenen Kopfe, und der langen Bekleidung. Aber eben so deutlich scheint auch unter ihnen eine Rangordnung Statt

---

4) Descript. p. 27.

5) Dieß Übergewicht der Priestercaste ist, wie ich glaube, durch die Religion bewirkt. Von einem Kampfe zwischen beyden Casten, den Einige angenommen haben, in welchem die Priestercaste obgesiegt hätte, finde ich keine sichere Spur.

6) Man sehe Planch. Vol. II, 13. III, 34.

zu finden, welche am meisten durch die Kopfputze und die Formen der Gewänder bezeichnet wird. Die einen wie die andern sind sehr auffallend. Die Kopfputze 7) bezeichnen aber auch nicht bloß den Rang, sondern gewisse Kopfputze scheinen auch bey gewissen Ceremonien üblich zu seyn, und mit diesen sich zu ändern. Zu den Kopfputzen müssen gewisser Maßen auch die Thierköpfe gerechnet werden, mit denen die Priester bey gewissen Gelegenheiten, besonders bey den Initiationen, erscheinen 8). Es sind ungezweifelt Thiermasken, nähmlich von den heiligen Thieren. Eben so große Verschiedenheiten biethen aber die Haartrachten dar. Es ist sehr merkwürdig, daß nach Hamiltons Versicherung einige derselben noch jetzt bey den Ababdé Sitte sind 9). Andere sind so künstlich, daß selbst unsere geschicktesten Haarkünstler Mühe haben möchten, sie nach zu machen, und noch bey andern ist es nicht zu bezweifeln, daß falsche Haartrachten oder Perücken 1), hier so gut wie auf den ältesten Indischen Denkmählern zu Elephante, jedoch noch um vieles künstlicher und zierlicher, erscheinen.

Ein eigenes Feld eröffnet sich hier noch den Exegeten, wenn sie die religiösen Vorstellungen des alten Thebens mit den Beschreibungen der Juden von ihren Heiligthümern, der Stiftshütte und dem Tempel, und den heiligen Geräthschaften vergleichen. Es ist hier nicht der Ort, diese Vergleichung anzustellen, aber wie Manches, was dort beschrieben wird, tritt hier uns in der Abbildung entgegen! Die Bundeslade, (hier in der Prozession getragen), die Cherubim mit ihren ausgebreiteten Flügeln, die heiligen Leuchter, die Schaubrode, und so manches in den Darbringungen und Opfern 2). Selbst in der Baukunst wird man eine gewisse Ähnlichkeit schwerlich verkennen, wenn gleich bey den Juden Alles nur nach einem

---

7) Man vergleiche Pl. Vol. III. 67.
8) Wie Pl. Vol. II. 13.
9) Hamilton p. 27.
1) Pl. III. 67. No. 6.
2) Man sehe z. B. Pl. Vol. II. 44.

sehr verjüngten Maßstabe war, und außer dem die wichtige Verschiedenheit eintrat, daß der Bau nicht weniger mit Holz als mit Steinen vollführt ward. Ägypten hatte keinen Libanon mit Cederwaldungen. Dennoch ward auch in den Ägyptischen Tempeln Holz wenigstens zu Ornamenten gebraucht, wie sowohl die Masibäume mit ihren Wimpeln vor den großen Pylonen 3), als Herodots Bericht von den hölzernen Colossen der Oberpriester in dem Heiligthum von Theben 4), (wahrscheinlich colossalen Pilaster-Caryatiden) beweisen. Und welche Kunstwerke von Erz, wenn wir die Vergleichung mit dem kleineren Jüdischen Tempel zum Grunde legen, müssen nicht diese Colossal-Tempel der Ägypter verschönert haben, von den gewaltigen Flügelthoren der Pylonen an, bis zu dem innersten Heiligthume hin! Welch' ein neuer Anblick von Wundern würde sich hier uns erst zeigen, hätte die Zeit und die Gier der gekrönten und ungekrönten Räuber uns von diesem Allen nicht die bloße Ahndung übrig gelassen.

Daß aber diese Vermuthungen nicht ungegründet sind, zeigen uns die vielen Abbildungen von mancherley Geräthschaften aus Erz unbezweifelt. Es ist bereits oben bemerkt, daß die Kriegswagen ganz aus Erz zu seyn scheinen. Ihre grüne Farbe sowohl, als ihre Formen, die Leichtigkeit und Zierlichkeit der Räder, die angebrachten Ornamente zeigen dieß deutlich. Nicht weniger sind ein großer Theil der Waffen von Erz, die Schwerter nicht nur, sondern auch die Bogen und Köcher der Ägypter. Sie sowohl, als die unter den Hieroglyphen abgebildeten schneidenden Geräthschaften, sind immer grün 5). Wenn man sich an die Nachricht des Agatharchides und Diodors erinnert 6), daß sämmtliche darin gefundene Werkzeuge nicht aus Eisen, sondern aus Erz waren, so erhält dieß Alles eine noch größere Deutlichkeit.

---

3) Pl. Vol. III, 57.
4) Herod. II, 143.
5) Man s. besonders das Blatt Vol. II. 12.
6) S. oben S. 180.

Die Formen dieser, so wie aller andern Geräthschaften, zeigen eine solche Mannigfaltigkeit und Eleganz zu gleicher Zeit, daß die Ägypter darin die Vergleichung mit jeder andern Nation des Alterthums, die Griechen nicht ausgenommen, aushalten können. Die Ägyptischen Vasen haben die Schönheit der Griechischen 7), mögen nun diese Nachbildungen davon seyn, oder nicht. Ihre Ruhebetten, ihre Sessel, können noch jetzt den unsrigen zu Mustern dienen 8). Ihre musicalischen Instrumente, vor allen ihre Harfen, übertreffen die neuern an Schönheit der Formen 9). Der Reichthum der Abwechselung, der in diesem Allen herrscht, muß uns hohe Begriffe von der Verfeinerung Alles deßen geben, was sich auf das tägliche und das gesellschaftliche Leben bezog.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdienen die Gewänder. Sie sind von solcher Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit, daß man die Verschiedenheit ihrer Stoffe schwerlich bezweifeln kann. Manche derselben sind so fein, daß die Glieder durchscheinen 1); andere dagegen sind dichter. Man wird wahrscheinlich geneigter seyn, die feineren für baumwollene als linnene zu halten: wiewohl die sichere Entscheidung nach bloßen Abbildungen hier unmöglich ist. Daß seidene sich unter ihnen finden, wage ich eben deßhalb nicht mit Gewißheit zu behaupten. Der König, wie die Krieger, tragen gewöhnlich kurze Kleidung: wiewohl letztere in den Processionen davon eine Ausnahme machen; die Ackerleute und Arbeiter einen bloßen weißen Schurz 2); die Priester lange Gewänder; oft auf eine sonderbare Art geworfen oder umgeschlagen. Viele derselben sind weiß; viele weiß und roth gestreift; andere ge-

---

7) Man sehe pl. Vol. III, 65. 66.

8) Man vergleiche die Abbildungen pl. Vol. II, 89

9) Planch. Vol. II, 91.

1) Man sehe besonders das Gewand des Königs pl. Vol. II, 31.

2) Wie bey dem Pflügen, Säen und Erndten, pl. Vol II, 90.

stirnt oder geblümt; manche prangen mit den glänzendsten Farben des Orients. Bey den feinern Gewändern denkt man fast unwillkürlich an die Indischen Musseline; bey dem blendenden Glanze von andern glaubt man allerdings seidene Gewänder vor sich zu sehen. Ich berufe mich, da alle Beschreibungen dieß nur unvollkommen darstellen können, auf die letzten zehn Blätter der zweyten Lieferung; besonders auf das vorletzte derselben; wo die Gewänder der Personen, vor denen die Harfenspieler spielen, das vollkommenste dieser Art darstellen. Aus Allem zusammengenommen geht das ganz ungezweifelte Resultat hervor, daß vor drey bis vier Jahrtausenden die Webereyen und Färbereyen des Orients bereits auf derselben, wo nicht auf einer höhern, Stuffe als gegenwärtig, standen. Ist aber dieß Alles gewiß, folgt daraus nicht von selbst, daß auch der Verkehr und der Handel der Völker derselbe, oder vielmehr noch um vieles größer, gewesen seyn muß? Ist es gedenkbar, daß bey einem isolirten Volke die Künste einen solchen Grad der Vollkommenheit erreicht hätten, oder auch nur erreichen konnten? Erzeugte Ägypten allein die rohen Stoffe, und vor allen die Färbematerialien die dazu unumgänglich nöthig waren?

Kaum ist aber in der Ägyptischen Alterthumskunde irgend ein anderer Gegenstand, für dessen Untersuchung sich jetzt ein so weites Feld eröffnet hat, als für die Geschichte der Schreibekunst unter diesem Volke. Sie würde eine eigene ausführliche Abhandlung erfordern; und bey den reichen Materialien, welche jetzt der Forschung dargebothen sind, wird es dennoch erst geraume Zeit erfordern, bis man zu einem sicheren Ziele gekommen ist. Hier können nur diejenigen Resultate mitgetheilt werden, welche der Anblick lehrt, und welche auf unsere Untersuchungen Beziehung haben.

Erstens also: Vollkommen bestätigt sich die Behauptung, daß in Ägypten die Hieroglyphe allein für die öffent-

lichen Denkmähler bestimmt war 3). Die Paar Spuren von Buchstabenschrift, die man an ihnen gefunden haben will, sind schon zu unbedeutend an sich, um als Ausnahme angeführt zu werden; und höchst wahrscheinlich erst aus späterer Zeit.

Zweytens: Gleichwohl ist nicht mehr zu zweifeln, daß in Ägypten auch außer der Hieroglyphe eine andere Schrift zugleich sehr alt, und auch sehr gemein war. Sie muß sehr alt seyn, so alt wie die Denkmähler der Baukunst, denn häufig kommen schreibende Personen auf den historischen Reliefs vor; sie muß aber auch sehr gemein gewesen seyn, denn dieß geschieht bey Vorfällen des alltäglichen Lebens, wie beym Wägen der Ernte, der Erhebung der Abgaben u. dgl., wobey sich gewöhnlich die aufzeichnenden Personen finden. Nicht weniger bey den Siegesaufzügen, wo von den Gefangenen und Verstümmelten stets Verzeichniße gemacht werden. Dieß Schreiben geschieht hier auf einer Rolle von Papyrus, mit einer Feder oder einem Stifte; und Niemand wird behaupten wollen, daß man bey solchen Gelegenheiten mit Hieroglyphen geschrieben habe. Der Gebrauch des Papyrus zum Schreibmaterial muß also auch in Ägypten schon in ein sehr hohes Alterthum zurück gehen.

Drittens: Eben dieß bestätigen die in den Mumien gefundenen Rollen. Sie sind auf Papyrus geschrieben, zuweilen mit Hieroglyphen, zuweilen mit anderer, wahrscheinlich hieratischer, Schrift. In welchem Verhältnisse diese zu der Hieroglyphe stand, dieß müssen erst weitere und genauere Untersuchungen lehren. Wir haben aber jetzt der Schriftproben so viele, daß über die oben angeführte Verschiedenheit der Meinungen von Tychsen und Zoëga 4) muß entschieden werden können.

---

3) S. oben S. 282. II. Th. 1. Abth. Außer der dort bemerkten will man eine zweyte Spur von Buchstabenschrift auf dem Tempel von Karnak gefunden haben. pl. Vol. III, 57.

4) S. oben S. 4.

Endlich: Nicht blos die bey den alten Schriftstellern angeführten Schriften, sondern auch die Rollen in den Mumien, zum Theil Schriften von bedeutendem Umfange, können wohl keinen Zweifel übrig lassen, daß die Ägyptische Literatur von größerem Umfange gewesen seyn muß, als man bisher glaubte. Außer den Religionsbüchern muß der Gebrauch, den wir so oft abgebildet sehen, bey allen öffentlichen Vorfällen Urkunden aufzunehmen, die doch gewiß nicht vernichtet wurden, die Entstehung von Archiven zur Folge gehabt haben; wie wir schon dasselbe bey den Persern bemerkten: und die von Diodor erwähnte Bibliothek des Osymandyas wird nicht mehr ohne weiteres in das Reich der Fabeln versetzt werden, wenn es klar ist, daß in den großen Reichspallästen wohl schwerlich ein Saal zur Aufbewahrung der öffentlichen Schriften, mochte sie nun religiös oder politisch seyn, (und wer kann hierzwischen in Ägypten die genaue Gränzlinie ziehen?) fehlen durfte.

Ich wiederhohle am Schlusse dieser Beylage, was ich gleich anfangs bevorwortete; daß es nicht meine Absicht seyn konnte, den reichen Stoff, der uns dargebothen ist, hier zu erschöpfen, sondern nur diejenigen Bemerkungen mitzutheilen, welche aus dem ersten Studium dieser Denkmähler hervorgingen; und sich vorzugsweise auf die Gegenstände beziehen, denen diese Untersuchungen überhaupt gewidmet sind.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Inhalt des zweyten Theils.

Zweyte Abtheilung.

Ägypter. = = = = = = = Seite 1

Erster Abschnitt. Allgemeine Ansicht des Landes und Volkes = = = = = = = 27

Zweyter Abschnitt. Politischer Zustand des alten Ägyptens = = = = = = = = 60

Dritter Abschnitt. Handel von Ägypten = = 164

Beylagen. = = = = = = = = 185

A. Noch vorhandene Carthagische Urkunden = = 187

I. Handelstractat zwischen Rom und Carthago v. Chr. 509. = = = = = = = = 187

II. Zweyter Handelsvertrag, geschlossen 348 v. Chr. = 190

III. Tractat zwischen Hannibal und Philipp von Macedonien 215 v. Chr. = = = = = = 192

IV. Bericht von Hanno, dem Könige der Carthager, von den Libyschen Ländern jenseits der Säulen des Hercules = = = = = = = 194

V. Bruchstücke aus dem Werke des Mago über die Landwirthschaft = = = = = = = 203

VI. Über die Genealogie der herrschenden Häuser in Carthago = = = = = = = = 212

B. Vergleichung der Ägyptischen Königsreihe = = 219

C. Beylage zu Seite 281. II. Th. 1. Abth. = = 229

D. Über die Denkmähler des Ägyptischen Thebens = 230

Bey Michael Lechner, Universitäts-Buchhändler in Wien, mitten in der Essiggasse, unweit der k. k. Briefpost, und in allen Buchhandlungen in den Provinzen ist um nachstehende Preise in Conv. Münze zu haben:

Bibliothek historischer Classiker aller Nationen. Nach eines jeden neuester Ausgabe. 32 Bände. Wien 1819. Pränumeration: Bandweise in Umschlag broschirt 30 kr. Ungeb. 27 kr. Alle 32 Bände auf Einmahl abgenommen, in Umschlag brosch. 12 fl. Ungebunden 10 fl. (NB. Der frühere Ladenpreis war 64 fl.)

Inhalt:

1. 2. 3. 4. 5. Bd. Robertson, Geschichte der Regierung Kaiser Carl des V. 5 Bde. 4 fl.
6. Bd. Manso, Leben Constantins des Großen. 48 kr.
7. 8. 9. 10. 11. Bd. Davila, Geschichte der bürgerlichen Kriege von Frankreich. 5 Bde. 3 fl.
12. Bd. Roscoe, Lorenz von Medici. 1 fl. 12 kr.
13. 14. 15. Bd. Roscoe, Leben und Regierung des Papstes Leo des Zehnten. 3 Bde. 3 fl.
16. Bd. Voigt, Hildebrand als Papst Gregorius Siebenter und sein Zeitalter. 1 fl. 12 kr.
17. 18. Bd. Machiavelli, florentinische Geschichten. 2 Bde. 1 fl. 12 kr.
19. 20. 21. 22. 23. 24. Bd Mitford, Geschichte Griechenlands. 6 Bde. 4 fl. 48 kr.
25. Bd. Geschichte Kaiser Friedrich des Zweyten. 48 kr.
26. 27. 28. 29. 30. Bd. Heeren's Ideen über Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. 5 Bde. 5 fl.
31. 32. Bd. Heeren's kleine historische Schriften. 2 Bde. 1 fl. 36 kr.

Spalart, Versuch über das Costum der vorzüglichsten Völker des Alterthums, des Mittelalters und der neuern Zeiten. 2 Abtheilungen in 8 Bänden. Mit 368 illum. Kupfert. in Octavo und 221 illum. Kupfert. in Querfolio Wien 796. In 10 broschirten Bänden. 50 fl. — Derselbe mit schwarzen Abdrücken 24 fl. — NB. Im nächsten Jahre 1831 wird dieses Werk mit dem neunten Bande fortgesetzt. 48 Kupfert. in Octavo und 8 Kupfert. in Querfolio sind bereits hierzu fertig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heeren, Arnold H. L.,

Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt

Bd.: 2,2

Wien 1817

H.misc. 365 t-29
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10739729-0